This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

145.5 N.39 RBS
Stack

ASHMOLEAN LIBRARY
OXFORD

Ex Libris
EDUARD FRAENKEL
Corpus Christi Professor of Latin, 1935–53

1970

Robert Schmidt Stud. phil.

K. J. Neumann
10. September 1915.

Ed. Fraenkel
1927

Barthold Georg Niebuhr's

Brief an einen jungen Philologen.

Mit einer Abhandlung über Niebuhr's philologiſche Wirkſamkeit und einigen Excurſen

herausgegeben

von

Dr. Karl Georg Jacob
Profeſſor an der Königl. Preuß. Landesſchule Pforta.

Leipzig 1839
bei Friedr. Chriſt. Wilh. Vogel.

Leipzig, gedruckt bei Wilh. Vogel, Sohn.

Vorrede.

Der Brief Niebuhr's an einen jungen Philologen *) schien mir aus mehrern Gründen eines besondern Abdruckes werth zu seyn. Denn einmal umfaßt er die Studien des Alterthums mit einer Großartigkeit, wie man sie bei hochgestellten Staatsmännern nur selten findet, und dürfte daher in einer Zeit, welche die unsterblichen Alten den Mitlebenden nur gar zu gern gleichgültig machen möchte, als die innerste Ueberzeugung eines Mannes, der nicht Philolog vom Fache war, sehr beachtungswerth seyn. Ferner herrscht in demselben eine solche Innigkeit und Wahrhaftigkeit, eine solche Aufrichtigkeit und Rechtlichkeit, daß er Allen, die sich mit Philologie beschäftigen, und vorzugsweise den Jüngern, als Spiegel vorgehalten werden kann, den letztern ganz besonders wegen der trefflichen Rathschläge über die Beschränkung, Selbsterkenntniß und das unausgesetzte Lernen und Lesen, dessen sich Manche gar zu gern entschlagen und durch die zum Schiboleth unsrer Tage gewordene philosophische Sprachforschung die Schönheit der Form und die Reinheit der Darstellung zu ersetzen suchen. Drittens aber haben vielleicht nicht wenige Amtsgenossen die Lecture des größern Niebuhr'schen

*) In den Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde. (Hamburg, 1838) Band II. S. 200—212.

Werkes entbehrt, werden aber mit mir wünschen, der deutschen Gymnasial Jugend keine Gelegenheit vorzuenthalten, wo die classischen Studien durch die Autorität gelehrter und angesehener Männer als die Grundlage des Unterrichts und als die edelste Quelle einer tüchtigen Gesinnung gepriesen sind. Ich bin gar nicht der Ansicht, daß unsre Gymnasien lediglich Philologen bilden sollen — eben so wenig als Mathematiker von der strictesten Observanz, — aber ich bin der festen Ueberzeugung, daß es für das Ziel wissenschaftlicher und künstlerischer Ausbildung jetzt eben so wohl als vor dreihundert Jahren keinen wahrern Weg giebt, als das Aufnehmen der Alten, jenes Erzeugnisses der Natur und der Freiheit, in ein Gemüth, das der Liebe und der Hoffnung voll ist und für alles Große und Schöne begeistert werden soll *). Für diesen Zweck wird Niebuhr's Brief eine willkommene Unterstützung seyn und die würdige Einfachheit der in demselben ausgesprochenen Lehren junge und edle Herzen gewiß fesseln, ja vielleicht manche, die schon für andre Tendenzen eingenommen sind, durch die in ihm wohnende Wahrheit reinigen und auf den rechten Weg führen.

Aus diesen Rücksichten war es mir sehr erwünscht, daß der Verleger der Niebuhr'schen Lebensnachrichten, Herr Friedr. Perthes, den Abdruck dieses Briefes gestattet hat.

---

*) „Wie zu Capua einst Pacuvius Calavius bei einer revolutionären Reinigung des Senates nicht gestattete, daß ein verurtheilter Senator ausgestoßen würde, bis ein besserer für seine Stelle gefunden wäre, was nicht zu leisten war; so können auch wir bei der strengen Prüfung, denen die gelehrten Schulen jetzt von Neuem und von mehrern Seiten her ausgesetzt sind, nicht erlauben, daß man die classischen Studien aus ihnen verbanne, bis man uns etwas anderes zeigt, woran sich der Geist der Jugend auf gleiche Weise und mit besserm Erfolge aufrichte. Rechenkunst und Statistik ist dieses Andre sicherlich nicht." Friedr. Jacobs in den Vermischten Schrift. VI. 341.

Um nun aber hierbei nicht ſelbſt ohne eigne Theilnahme zu bleiben, haben wir es verſucht in einer beſondern Abhandlung Niebuhr's philologiſches Wirken näher zu characteriſiren. Auch hier glauben wir wenigſtens nichts Ueberflüſſiges gethan zu haben. Denn nachdem die alte, löbliche Sitte der Memorien gelehrter und verdienter Männer auf unſern Univerſitäten ausgeſtorben zu ſeyn ſcheint und faſt nur noch in Jena durch treffliche Denkſchriften das Andenken der Verſtorbenen geehrt wird, ſo hat ſich auch Niebuhr weder von der Univerſität zu Berlin noch von der zu Bonn, denen „frei verbunden anzugehören" ſein Stolz war, einer ſolchen öffentlichen Erwähnung zu erfreuen gehabt, wie reich auch immer der Stoff geweſen wäre. Wir haben alſo mit Benutzung aller uns zu Gebote ſtehenden, gedruckten Hülfsmittel das Leben des berühmten Mannes in ſeinen philologiſchen Bezügen zu ſchildern unternommen, einige Notizen verdanken wir der Gefälligkeit der Herrn Profeſſoren Berndt in Bonn und Claſſen in Lübeck. Manche Zuſätze wird wohl der dritte Band der Lebensnachrichten liefern, deſſen Erſcheinen als nahe bevorſtehend angekündigt iſt. Perſönliche Rückſichten haben mich durchaus nicht geleitet. Denn obſchon ich mehrere Jahre Niebuhr's Wohnorte in Bonn nahe gelebt, auch zwei Mal mich, auf kurze Zeit, in ſeiner Geſellſchaft befunden habe, ſo bin ich ihm doch übrigens ganz fremd geblieben.

Der Brief Niebuhr's bietet einen reichen Stoff zu mancherlei Beſprechungen und Excurſen auf dem Gebiete der philologiſchen Diſciplinen, nicht als ob Niebuhr's Worte eines Commentars bedürften, ſondern weil man gern an einen ſolchen Ziel- und Glanzpunct Bezügliches und Verwandtes anreihen möchte. Ich habe mich indeß, da zu große Erweiterungen nicht in meinem Plane lagen, nur auf einige Zugaben beſchränkt, zu denen mir zuvörderſt Niebuhr's entſchiedene Aeußerungen und

warme Empfehlungen des Lateinschreibens Veranlassung geworden sind. Denn auch diese so höchst nützliche, bildende Uebung trifft die Ungunst der gegenwärtigen Zeit, es bekämpft sie eine Anzahl Schriftsteller, die ohne Sachkenntniß sich zu Reformatoren des gesammten deutschen Schulwesens berufen glauben *), es bestreitet sie der Materialismus, der bloß Dampfmaschinen, Eisenbahnen und industrielle Vortheile des Lobes würdig findet oder das Lateinschreiben und Lateinreden, wie neuerdings der Bürgermeister Neumann in Lübben vorschlug, auf unsern Gymnasien und Universitäten ganz abgestellt wissen will. Da ich indessen in einer frühern Zeit meiner amtlichen Thätigkeit nicht bloß die vorzugsweise philologischen Bestrebungen der Schule kennen gelernt habe, sondern auch durch das Vertrauen derer, mit denen ich zusammen lebte, mit der Theilnahme an andern Richtungen des bürgerlichen Verkehrs beehrt worden bin, so glaubte ich um so weniger nach Niebuhr's Vorgange meine unerschütterte Ueberzeugung von der Nützlichkeit des Lateinschreibens für die Jugend unsrer gelehrten Schulen und von der Wichtigkeit der lateinischen Sprache für die gesammte gelehrte Bildung zurückzuhalten zu brauchen. In ähnlicher Weise habe ich über Cicero gesprochen. Niebuhr's Urtheil über den großen Römer, dessen Widersacher jetzt wieder laut geworden sind und seine Beredtsamkeit, die im alten Rom selbst seine bittersten Feinde nicht zu tadeln wagten, als eitel, hohl und gesinnungslos geschmäht haben, war mir eine Veranlassung, mich an W. E. Weber, Abeken und solche unter den neuern Vertheidigern des Cicero, die nicht bloß mit der Literatur der alten Welt sich befreundet haben, anzuschließen. Ich habe keinen Anstand genommen, nicht bloß die Sprache, sondern

*) Necesse est sibi nimium tribuat, sagt Quintilianus (Instit. Orat. I. 2, 18,) qui se nemini comparet.

auch die Gesinnung Cicero's so darzustellen, daß trotz gewisser gangbarer Redensarten von größerer Civilisation und von den Forderungen des Zeitgeistes der alte Römer nicht unwürdig erscheint, fortwährend für die Schüler unsrer Gymnasien als Muster und Vorbild zu gelten. Die übrigen Zugaben und Anmerkungen sind durch einzelne Stellen des Briefes hervorgerufen und brauchen hier nicht besprochen zu werden.

Ueber Niebuhr's Lebensverhältnisse und seine diplomatische Amtsführung habe ich nur so viel beigebracht, als zum Verständniß des Uebrigen nothwendig war. Ueber ihn als Diplomaten zu urtheilen, bin ich weder berufen noch befähigt und habe mich daher in den dahin bezüglichen Stellen an Varnhagen von Ense's gewichtige Autorität gehalten. Münch's gutgeschriebene Erinnerungen an Niebuhr im Januarstücke der Bülau'schen Jahrbücher der Geschichte und Politik von diesem Jahre konnte ich erst nach Vollendung meiner Arbeit einsehen. Ob Wilhelm von Humboldt's Wort, Niebuhr spiele unter den Gelehrten den Staatsmann und unter den Staatsmännern den Gelehrten *), einen geistreichen Scherz oder Wahrheit enthalte, überlasse ich andern zu entscheiden. Was aber einzelne Schattenseiten, die man in Niebuhr's Character wahrgenommen hat, betrifft, so würde deren Beurtheilung mit einer ausführlichen Schilderung seines amtlichen Lebens zusammenhängen müssen, deren wir hier nicht bedurften, und aus diesem Grunde haben wir auch die Aufsätze im zweiten und dritten Hefte des Freihafens vom vorigen Jahre, die sich in Enthüllung solcher Schattenseiten nicht ohne eine gewisse Absichtlichkeit ergehen, der Erwähnung unwerth erachtet. *Οὐ γὰρ ἐσθλὰ, κατθανοῦσι κερτομεῖν ἐπ' ἀνδράσι.* Lichtenberg hat zwar gesagt, daß es eine Pflicht sey die Schwachheiten

*) In (Dorow's) Denkschriften und Briefen zur Characteristik der Welt und Literatur Th. 3. S. 19.

großer Männer bekannt zu machen, aber wir halten dieß mehr für eine Paradoxie und glaubten für unsern Aufsatz eine bessere Richtschnur in einem schönen Worte Plutarchs*) zu finden. Dieser vergleicht den Biographen mit dem Maler schöner Gestalten, welcher ihre Mängel zwar nicht übergehen, aber auch nicht geflissentlich nachbilden dürfte. Eben so müsse der Geschichtschreiber, da es schwer und unmöglich sey, einen ganz fleckenlosen Gegenstand zu finden, vor allen Dingen der Wahrheit durch Darstellung des Schönen nachstreben, die Mängel und Schatten aber nicht mit überflüssiger Genauigkeit ausmalen, sondern nur andeuten, gleichsam erröthend über die menschliche Natur, daß sie keine vollendete Schönheit oder Tugend hervorbringen könne. —

Die Liebe der Collegen, Freunde und Schüler Niebuhr's hat seine Grabstätte mit einem Denkmale der Verehrung und Erinnerung geschmückt; möge denn meine Schrift als ein geistiges Denkmal des Mannes gelten, der in seiner großartigen Einseitigkeit und umfassenden Gelehrsamkeit, in seiner scharfsinnigen Kritik und tiefen Kenntniß der Rechts- und Staatsverhältnisse der neuern Zeit den vorzüglichsten Gelehrten beigezählt zu werden verdient.

*) Im Leben des Cimon Cap. 2.

Niebuhr

in seiner philologischen Thätigkeit.

Beatos puto, quibus Deorum munere datum est aut facere scribenda, aut scribere legenda; beatissimos vero, quibus utrumque.

Plinius der Jüngere.

I.

Niebuhr's Vater, Carſten Niebuhr, der berühmte Reiſende, lebte nach ſeiner Zurückkunft aus Arabien als däniſcher Ingenieur-Capitain zu Kopenhagen, wo ihm am 27. Auguſt 1776 der lang erſehnte Sohn, Barthold Georg, geboren worden iſt. Die Eltern waren Deutſche, aber Dänemark ihnen zum zweiten Vaterlande geworden. Von Kopenhagen ward der Vater nach zwei Jahren nach Meldorf in Süderdithmarſchen verſetzt und mit den Geſchäften der dortigen Landſchreiberei beauftragt. In einer baumloſen, durchaus platten Gegend verlebte der junge Niebuhr ſeine Jugend, von der ſelbſt kränklichen Mutter wegen ſeines ſchwächlichen Körperbaues viel zu Hauſe gehalten, von dem Vater aber, einem durch beſondre Thätigkeit, großen Ernſt und Eifer und kräftige Geſundheit des Körpers wie des Geiſtes ausgezeichneten Manne, zu geiſtiger Anſtrengung in einem ſehr hohen Grade angeregt [1]). Denn dieſer hatte es ſich vorgeſetzt, den Sohn zu einem Gelehrten und Staatsmanne zu erziehen, und des Knaben glückliche Anlagen, ſein außeror-

1) Die Nachrichten über die Jugenderziehung ausführlicher in den Lebensnachrichten I, 3—31 und im Leben Carſten Niebuhr's in den kleinen Polit. und Hiſtor. Schrift. 54—58.

deutliches Gedächtniß und sein großer Fleiß schienen diesen Plan auf alle Weise zu erleichtern. Schon im achten Jahre verstand er sehr gut Englisch und Französisch, hatte in den alten Sprachen, in der Geschichte und Geographie sehr bedeutende Fortschritte gemacht und sich ein wirklich bewunderungswürdiges Urtheil über politische und statistische Gegenstände erworben. Gegen Eitelkeit und Stolz schützte ihn die einfache Erziehung, das Beispiel des Vaters, der in ihm sehr früh erwachende innere Trieb nach Gründlichkeit in allem Wissen und ein Widerwille gegen jeden auf Schein gebauten Glanz. Von Ostern 1789 an ließ ihn sein Vater die gelehrte Schule zu Meldorf besuchen, welcher damals der vortreffliche Rector Jäger vorstand, dem Niebuhr während seines ganzen Lebens sich dankbar verpflichtet gefühlt und dieß auch in der Dedication zu seiner Ausgabe des Fronto ausgesprochen hat [2]). Sein Platz ward ihm in Prima angewiesen. Aber als zu Michaelis 1790 die ältern Schüler die Anstalt

2) Hier heißt es gleich am Anfange: iam diu est quod contingere mihi optavi, ut publica huiusmodi testificatione et iis, qui te norunt doctrinamque tuam animumque et mores suspiciunt, significarem adeo me tibi carum esse, ut de amicitia nostra etiam palam praedicare auderem: et iis, qui mihi favent, confirmarem quod me dicentem saepe audiverunt, me tibi, venerande senex, non minus quam patri meo, magno viro, debere, quod literas nostras quum studiosissime amplexus sum, tum non sine fructu excolui. Quod quum facio, non vereor ne tibi adeo arrogans videar, ut honoris tibi inde quidquam accessurum putem: sunt haec officia pietatis, quibus omissis ingrates nos credimus, quamvis facillime iis careat cui tribuuntur.

verließen, erkannte Jäger, daß die neu hinzukommenden weit unter Niebuhr ſtanden und ſchlug alſo dem Vater vor, den Sohn aus der Schule zu nehmen, wobei er ſich, da er ihn ſehr liebte, anheiſchig machte, ihm täglich beſonders eine Stunde zu geben. Dieß geſchah denn von Michaelis 1790 bis Oſtern 1794. Jäger las mit Niebuhr die ſchwerern griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller theils ſelbſt, theils gab er ihm Anleitung, ſie für ſich zu leſen, die Grammatik zu ſtudieren, griechiſch zu ſchreiben und ſich im lateiniſchen Styl zu üben. Die übrigen Wiſſenſchaften trieb er für ſich; Mathematik mit gelegentlicher Beihülfe des Vaters. Nur in den Erholungsſtunden las er die Dichter und andre Schriftſteller der neuern Nationen. So ſammelte er Kenntniſſe in Menge, aber es war Niemand, der ihn dieß mit Ordnung und Zweckmäßigkeit zu thun lehrte und wie hell und denkend auch ſein Geiſt für ſeine Jahre war, ſo vermochte er doch die Maſſe des Eingeſammelten nicht zu überſehen und zu ordnen. Er hat in ſpätern Jahren dieß ſelbſt ſchmerzlich beklagt. Dabei war er — und iſt es in ſeinem ganzen Leben geblieben — ein liebevoller Hausſohn, voll Bewunderung und Zuneigung für den Vater, deſſen Abſichten und Meinungen er willig annahm: Ja es bildete ſich ſogar damals in ihm durch fleißige, mit einem ſeinem Alter ganz ungewöhnlichen Ernſte betriebene, hiſtoriſche Studien eine politiſche Anſicht, eine Vorliebe für die Engländer, eine Abneigung gegen die Franzoſen, und

die Gräuel der Anarchie und Pöbelherrſchaft, welche in der franzöſiſchen Revolution ſo grauſenhaft hervortraten, erfüllten ihn mit tiefem Schmerz und bangen Ahndungen für das Schickſal der übrigen Welt.

So kam Niebuhr, der mit Leichtigkeit vielfache Kenntniſſe an ſich gebracht, aber während eines kurzen Aufenthalts von drei Monaten ſich in dem Kaufmanns-Inſtitute des berühmten Buſch in Hamburg unter fremden Menſchen ſehr unheimlich gefühlt hatte, im Mai 1794 auf die Univerſität nach Kiel. Er hegte die ſtrengſte Redlichkeit und Tugend, übte den unverdroſſenſten Fleiß, freute ſich edler Lehrer, eines Hensler, Hegewiſch, Cramer, Reinhold, und ausgezeichneter Genoſſen, vor allen des Grafen Adam Moltke, erfuhr Auszeichnung und Achtung von Baggeſen, Jacobi, den Gebrüdern Stolberg, und ſah einer vielverheißenden Zukunft entgegen. „Sein tiefes Wiſſen und ſein tiefer Geiſt, ſagt Thibaut [2b]), der mit ihm in Kiel ſtudierte und nähern Umgang hielt, war ſchon damals offenbar und allgemein, auch von den Gelehrteſten anerkannt. Ich behandelte ihn, obgleich er fünf Jahre jünger war als ich, faſt ganz als meinen Lehrer.“ Philologiſche und hiſtoriſche Studien blieben ſeine Lieblingsfächer, Cramer's civiliſtiſche Vorleſungen waren höchſt anregend für ihn [3]), aber die griechiſchen und römiſchen

2 b) Archiv für die civiliſt. Praxis Bd. 21. H. 3. S. 404.

3) Der gelehrte Juriſt nannte ihn daher in ſeinem Excursus quartus ad Gellium §. 10 (p. 129 nach Ratjens Ausgabe): amicum

Claſſiker behaupteten ſich als ſeine Lieblingslectüre, obgleich er ſich das Studium derſelben in jener Zeit gleichſam nur zur Belohnung ſeines Fleißes erlaubte. Wenn er die Alten las, lebte er ganz in und mit ihnen. Er erzählte einſt einem Freunde, der zu ihm kam und ihn ſehr bewegt fand: er könne es oft nicht aushalten mehr als einige Seiten in den alten Tragikern zu leſen; ſo lebten, redeten, handelten, litten die dargeſtellten Perſonen vor ſeinen Augen. Er ſehe die Antigone den blinden Vater führen, er ſehe den Hain vor ſich und den alten Oedipus hereintreten, er höre den Wohlklang ihrer Rede, und ſei gewiß die wahre Ausſprache der Griechen zu vernehmen; aber er könne den Ausdruck mit ſeiner barbariſchen Zunge nicht wiedergeben [4]). Dennoch fühlte er ſich im Ganzen mißmuthig und verſtimmt, ſeine Briefe aus jener Zeit zeigen den merkwürdigſten Zwieſpalt, er verfolgte nur trübſinnig einen Weg, auf dem er doch nicht zweifelte, ein „eleganter Schriftſteller, ein Geſchichtſchreiber neuer und alter Zeit, ein Alterthumsforſcher und Philolog, ein Staatsmann,

---

desideratissimum, olim inter auditores meos, postea in multis iisque gravissimis rebus magistrum, magnum Germaniae suae polyhistorem und ſetzt dann hinzu: qui, o fata! non annorum numero, non corporis fragilitate, insperata valetudine et incitata moerore ex infelicitate publica ac saeculi perversitate concepto, summa imis miscente, in ipso aetatis flore totiusque literati orbis spe atque congratulatione, infausto leto occubuit. Wie mit den obigen Angaben eine Aeußerung Hugo's (Civiliſt. Magaz. VI. 4. S. 512), daß Niebuhr erſt ſpäter angefangen habe, juriſtiſche Vorleſungen zu hören, ohne ihnen jedoch rechten Geſchmack abzugewinnen, zu vereinigen ſei, wiſſen wir nicht.

4) Lebensnachrichten I. 35.

vielleicht Weltmann" zu werden [5]). In ſeinen Briefen aus jener Zeit iſt er beſonnen wie ein Rathsherr, wohlredend wie ein Grieche, gelehrt wie ein Profeſſor; wir ſehen aus ihnen, daß er in Kiel mit andern Studenten keinen Umgang pflog, daß er ſich in altkluger Weiſe über die Univerſitäten äußert, mit ihnen gar nicht zufrieden iſt und, da es einem Wieland, Leſſing und Klopſtock geglückt war, ohne geordnete Univerſitätsſtudien berühmt zu werden, dieß auch für ſich in Anſpruch nehmen will.

Nach vollendeten Univerſitätsjahren nahm Niebuhr 1796 eine Stelle als Privat-Secretair des däniſchen Miniſters, Grafen Schimmelmann, an und verlebte eine für ſeine Bildung ſehr wichtige Zeit im Hauſe dieſes ausgezeichneten Staatsmannes. Mit derſelben verband er die Stelle eines ſupernumerairen Secretairs an der königlichen Bibliothek in Kopenhagen. Dabei ſtudierte er fleißig für ſich, vornehmlich alte Geſchichte, Staatsalterthümer und Philologie, da er noch immer eine Lehrſtelle zu Kiel in Ausſicht nahm. Homer, Plato und Cicero waren immer zur Hand, der Plan und die Kunſt im Aeſchyleiſchen Prometheus beſchäftigte ihn lebhaft, der vortreffliche Thucydides feſſelte ihn ganze Tage. „Welche Wundermenſchen, ſchreibt er [6]), ſind dieſe Attiker! Gegen ſolche Rede muß Alles verſtummen. Wie neu, wie gedankenvoll, wie treffend ſind dieſe großen Seelen und ihre Aus-

5) Lebensnachrichten I. 61.

6) Ebend. I. 121. 123.

ſprüche! Bei ihnen finde ich Lehre für den Geiſt und Schwung für's Herz. Der Zauber ihrer Sprache iſt eine Muſik und läßt mich im höchſten Grade des Gefühls genießen, daß man durch den Ausdruck Entzücken angeben kann." Kurz, er verſichert in den Briefen an ſeinen Vater, an ſeine Braut und die altbewährten Freunde im Winter von 1796 auf 1797 einen ziemlichen Zuſammenhang in ſeine hiſtoriſchen und antiquariſchen Kenntniſſe gebracht und beſonders ſeine grammatiſchen Einſichten begründet und feſtgeſetzt zu haben, alſo wohl nicht unbefähigt zu ſeyn, um eine Stelle an dem in Kopenhagen zu errichtenden pädagogiſchen Seminar zu übernehmen. Ein andres Mal ſchreibt er: „Die Nothwendigkeit jetzt nichts zu verſäumen, was zu meinem Zweck führen kann, hat mich auf den Bau und den Reichthum der alten Sprachen eine aufmerkſamere und angeſtrengtere Beobachtung verwenden laſſen als gewöhnlich geſchieht, oder ich ſelbſt bisher gethan. Ich überzeugte mich, daß es unmöglich und unerlaubt ſei zu beginnen ſie zu lehren, wenn man ſie nicht wenigſtens ſo vollkommen beſitze als fremde neuere Sprachen, die durch ihre natürliche Leichtigkeit, durch die häufige Lectüre, und den lebendigen Gebrauch freilich unendlich und ganz unvergleichbar leichter ſind; man müſſe ſie alſo zum Schreiben in ſeiner Gewalt haben, und ſich nicht bloß beim Verſtehen begnügen." „Man muß", ſchreibt der damals neunzehnjährige Jüngling an einer andern Stelle, „um eine Sprache vollkommen zu beſitzen,

ſowohl die Regel ihrer Entſtehung als ihrer Veränderung kennen, eine Kenntniß, die keine Grammatik giebt. Die Conſtruction hat ſich mit der Zeit weniger verändert; aber nicht leſen allein und die ſinnliche Beurtheilung des Ohrs reicht hin, um ſich zu ihrem Meiſter zu machen, ſondern Erlernung und Prüfung einer Menge ſehr dunkel vorgetragener, grammatiſcher Regeln, die in ungeleſenen Büchern verborgen ſind" [7]).

Da wir einmal von Niebuhr's Sprachkenntniſſen ſprechen, ſo dürfen wir nicht übergehen, daß er einer der größten Sprachkenner geweſen iſt und eine Vergleichung mit dem „Sprachenwunderthier" Mezzofanti [8]) nicht zu ſcheuen brauchte. Sein Vater giebt in einem im December 1807 geſchriebenen Briefe an ſeinen Neffen Schmelke folgende Ueberſicht: „mein Sohn war nur zwei Jahr alt, als er nach Meldorf kam, daher iſt 1) Deutſch als ſeine Mutterſprache anzuſehen. Er lernte in der Claſſe 2) Latein, 3) Griechiſch, 4) Hebräiſch, überdieß in Meldorf 5) Däniſch, 6) Engliſch, 7) Franzöſiſch, 8) Italieniſch. Geſtrandete Bücher in unſrer Gegend veranlaßten ihn 9) Portugieſiſch 10) Spaniſch zu lernen. In Kiel und Kopenhagen hatte er Gelegenheit ſich im Franzöſiſch-, Engliſch-, Däniſch-Sprechen und Schreiben zu üben. Bei dem öſterreichiſchen Miniſter in Kopenhagen, Graf Ludolph, einem gebornen Conſtantinopolitaner, lernte er

7) Die hierher gehörigen Stellen ſtehen S. 129. 132. 119 f.

8) Niebuhr's Ausdruck in den Lebensnachr. II. 251.

11) Perſiſch, dort 12) Arabiſch durch ſich ſelbſt. In Holland 13) Holländiſch, in Kopenhagen noch 14) Schwediſch und etwas Isländiſch. Im Memel (während der traurigen Zeit im Jahre 1807) 15) Ruſſiſch, in Riga 16) Slawoniſch, dann 17) Polniſch, 18) Böhmiſch, 19) Illyriſch. Rechne ich noch das Plattdeutſche hinzu, ſo kommen 20 Sprachen heraus. Verzeihen Sie dieſen Erguß meines Herzens über meinen Sohn. Ich wollte damit nicht prahlen" [9]). Und in Rom begann der thätige Mann noch Serbiſch zu lernen.

Weniger in Bezug auf dieſe große Gewandtheit im Sprachenerlernen, um ſo mehr aber in jeder andern philologiſchen Beſtrebung hatte auf Niebuhr Joh. Heinr. Voß eingewirkt. Gegen den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, ſagt Niebuhr [10]), erwachte für unſre Nation ein neues Zeitalter. Das Oberflächliche befriedigte nirgends: halbverſtandne leere Worte galten nicht mehr: aber auch das Zerſtören, worin ſich die vergangene Zeit, gehäſſig gegen lange Uſurpation, gefallen hatte, genügte nicht länger: wir ſtrebten nach Beſtimmtheit, nach poſitiver Einſicht, wie die Vorfahren: aber nach einer wahren, anſtatt der vernichteten wahnhaften. Wir hatten nun eine Literatur, die unſrer Nation und Sprache würdig war; wir hatten Leſſing und Goethe: und dieſe Literatur umfaßt, was keine andre gethan hatte, einen großen Theil der

9) I. 30. Vgl. 158. 306. 377. II. 313.

10) Vorrede z. Röm. Geſch. Th. I. S. IX. (zweite Ausg.).

griechiſchen und römiſchen, nicht nachgebildet, ſondern zum zweiten Mal geſchaffen. Das verdankt Deutſchland Voß, den „der Enkel Kind und Enkel" als Wohlthäter preiſen muß; von dem eine neue Aera des Verſtändniſſes des Alterthums anhebt, indem er, was die Claſſiker vorausſetzen, mir ihre Vorſtellungen von ihren Göttern und der Erde, mir ihr Leben und Hausweſen aus ihnen ſelbſt zu entdecken wußte: der Homer und Virgil ſo verſtand und auslegte, als wären ſie nur im Raum von uns entfernte Zeitgenoſſen. Sein Vorgang wirkte auf Viele." Voß war für den jungen Niebuhr der väterliche Gaſtfreund, der ſich Wochen lang in Meldorf bei „dem Araber Niebuhr" aufhielt und mit einem Neffen deſſelben, dem Bürgermeiſter Schmelke zu Otterndorf, in Herzensfreundſchaft lebte [11]). Da wirkte denn vorzüglich die perſönliche Ermunterung und des rüſtigen Mannes, der in den Dichtern Rom's und Griechenland's lebte, Beiſpiel im hohen Grade auf den ſtrebenden Jüngling. Denn er erkannte faſt ihm allein unter allen Dichtern Deutſchlands die Palme zu, die „Luiſe" hat ihm, was kaum je ein Buch vermochte, Thränen der Freude aus den Augen gezogen, ſeine Freunde ſollen ſie beſchauen und bewundern. Voß könne für Deutſchland ſeyn was Homer für die Griechen war. Würde er aufgenommrn, wie jener und ähnliche Dichter, von ihrem unerreichten Volke, würden dieſe Idyllen öffentlich dem

11) Lebensnachr. I. 98. 147. Voß Briefwechſel II. 75. 203. 297.

Volke vorgetragen und ſeine Lieder bei allgemeinen Verſammlungen geſungen, welches wären die Wirkungen eines ſolchen Lehrers! Er würde mehr Großes und Gutes wirken, als die einzig wahre Philoſophie, wenn ſie auch zu erfinden iſt" [12]). Und in Bezug auf das Alterthum ſpricht er es deutlich aus, daß ihm Voß'ens Anſichten und einzelne Aufſchlüſſe von allen Jetztlebenden am meiſten Licht gegeben haben, daß ſie ſtatt jedes Beiſpiels dienen können. Ja er hofft, daß ihm Graf Schimmelmann geſtatten werde nach Eutin zu Voß zu gehen, wo dieſer verſuchen wolle, ihm die Geheimniſſe des ächten Styls der Alten zu eröffnen, das von ihm Gearbeitete zu richten und ihn, ſo gereift, in die Welt zu entlaſſen [13]). Eine ſo liebenswürdige Begeiſterung feſſelte Niebuhr an Voß und die oben angeführte Stelle zeigt, daß der gereifte Mann im Jahre 1826 den Empfindungen des kaum zwanzigjährigen Jünglings noch ihr Recht widerfahren ließ.

Ob die Wolfiſchen Schriften in dieſer Periode auf Niebuhr einen weſentlichen Einfluß geübt haben, läßt ſich aus den vorhandenen Nachrichten nicht mit Beſtimmtheit entnehmen. Er meint zwar in einer Stelle, Wolf ſei etwas lächerlich in Anpreiſung grammatiſchen und zwar des kleinlichſten grammatiſchen Studiums, aber er habe doch auch darin Recht, wenn er der Vernachläſſigung

12) Lebensnachr. II. 10. 25. Und doch dichteten ſchon damals Schiller und Goethe!

13) I. 105. vgl. 120.

deſſelben einen großen Theil von der literariſchen Schande unſrer neuern Zeit beilege. Doch wünſcht er wohl nach Halle zu gehen, um ihn in einem nicht zu kurzen Aufenthalte kennen zu lernen. Aber von dem Beſuche der Vorleſungen rieth Voß ab, obſchon er einſah, daß Wolf ihm und den Stärkſten in allgemeiner und ausgebreiteter Kenntniß des Alterthums überlegen ſei [14]). Ueber Heyne finden ſich aus dieſer Zeit gar keine Aeußerungen. Schwerlich dachte Niebuhr damals wohl anders als Voß, deſſen ſtürmiſche Ungerechtigkeit bekannt iſt. Erſt in der Berliner Zeit findet ſich das Urtheil, daß Heyne kein ausgezeichneter Philologe geweſen, daß aber das Bild von ſeinem Character, ſeinen Kämpfen gegen das Schickſal und von ſeinem Geiſte ſehr ehrwürdig ſei.

In dieſe wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen brachte Niebuhr's Reiſe nach England und Schottland (1798 bis zum Herbſt 1799) eine längere Störung. Da die Zwecke dieſer Reiſe mit dem Plane unſers Aufſatzes in keiner Verbindung ſtehen, ſo bemerken wir nur kürzlich Folgendes. Noch immer ohne bürgerliche Feſtſetzung, im Kampfe zwiſchen Gelehrſamkeit und Staatsgeſchäften, unternahm er die Reiſe ſowohl zur Stärkung ſeiner körperlichen und geiſtigen Activität, das heißt, um ſich unabhängiger von Gewohnheiten und einer gewiſſen Verweichlichung zu machen, dann aber auch um ſich Kenntniſſe

14) I. 101. II. 11. und über Heyne II. 147.

und Anſchauungen von den verſchiednen Betrieben der bürgerlichen Geſellſchaft, die mit der innern Oeconomie des Staats im engen Zuſammenhange ſtehen, zu erwerben, da er in ihnen noch ein Fremdling war. Die Abſicht ſeines Aufenthalts ward erfüllt. Das Verweilen in England (ſo äußerte er ſpäter ſelbſt) habe ihn zu einem tüchtigern Geſchäftsmanne gebildet, als er ſich die Fähigkeit zugetraut, und ſein dortiger Aufenthalt ſei für ihn eine Schule practiſcher Bildung, genauerer Beobachtung und eines mehr gegenwärtigen Intereſſes am bürgerlichen Leben geweſen [15]). Außerdem fühlte er durch dieſe Reiſe an Muth, Gewandtheit und Erfahrung ein Großes gewonnen zu haben. Philologiſche und hiſtoriſche Studien trieb er in dieſer Zeit nur zur Erholung, ſie traten für jetzt hinter Mathematik, Naturwiſſenſchaften und Agricultur zurück. Aber die ihn durchs Leben begleitende Vorliebe für engliſche Literatur und Inſtitutionen fand in dieſem Aufenthalte eine ſtarke Nahrung und machte das beſonnene Feſthalten am erprüften Alten zu einem immer mehr in ihm hervortretenden Characterzuge.

II.

Nachdem Niebuhr England verlaſſen hatte, hielt er ſich in der übrigen Zeit des Winters 1799 mit ſeiner Braut bei den Seinigen in Holſtein auf und wurde im

15) I. 167.

Mai 1800 in Kopenhagen zum Aſſeſſor im Commerz-Collegium für das oſtindiſche Bureau und zum Secretair und Comptoir-Chef bei der permanenten Commiſſion für die Barbaresken-Angelegenheiten ernannt. Im Januar 1804 ward er Director des genannten Bureau's und zugleich Director der däniſchen Bank, wodurch nicht allein ſeine Einkünfte, ſondern auch ſeine Stellung als Beamter bedeutend verbeſſert wurden. Schon vor dieſer Erweiterung ſeines Wirkungskreiſes hatte er ſich im Mai 1800 mit Amalie Behrend verheirathet und in dieſer Verbindung das höchſte Glück ſeines Lebens gefunden. „Glück, ſchreibt er an ſeine vieljährige Freundin Hensler, iſt ein armes Wort: nenne es beſſer“ [16]). So verging ihm der Winter heiter und angenehm: von literariſchen Dingen beſchäftigte ihn ſein früherer Plan, die griechiſche Geſchichte auf's neue durchzuarbeiten und eine Darſtellung der verſchiedenen griechiſchen Verfaſſungen zu ſchreiben. Daneben wurden ihm die amtlichen Geſchäfte leicht und hatten guten Erfolg: doch konnte er ſich nicht mit dem eigentlichen Weltleben befreunden. Hatte nun ſchon die Reiſe nach England einen Theil der gelehrten Abgeſchloſſenheit zernichtet, in welcher Niebuhr ſeit ſeiner Kindheit befangen geweſen war, ſo zerriß der engliſche Angriff auf Dänemark's bewaffnete Neutralität im Jahre 1801 vollends die Hülle, welche Zeit und Umgebung um ihn

16) I. 273.

gelegt hatten. Die trefflichen Briefe über den Angriff Nelſon's auf Kopenhagen und den ſeemänniſchen Heldenmuth der Dänen zeigen, wie Niebuhr's ganze Seele betheiligt war und wie unſäglich er bei dieſen Vorgängen litt, in deren Folge nun auch eine größere Hinneigung Dänemark's zu Frankreich eintreten mußte.

Nach der traurigen Epiſode dieſes Angriffs verfloß ſein Leben ſtill und friedlich. Seine dienſtlichen Arbeiten hatten ſich freilich ſehr vermehrt, aber auch die Achtung für ſeine Einſichten und Maaßregeln hatte im commerziellen Publicum zugenommen, ſeine ſtrenge Rechtſchaffenheit fand die allgemeinſte Anerkennung und ſeine Leitung der Bankgeſchäfte iſt noch lange Zeit nachher in Dänemark im beſten Andenken geblieben. Für die Lieblingsarbeiten blieben faſt nur die Sonntage, die zu eigentlichen Feſttagen für Niebuhr wurden. Mit ſeiner Frau las er die Odyſſee in der Voßiſchen Ueberſetzung, trieb auch im erſten Jahre Griechiſch mit ihr, er ſelbſt ſtudierte am meiſten alte Geſchichte, und unterrichtete aus Gefälligkeit einen Neffen des Grafen Schimmelmann wöchentlich einige Stunden im Griechiſchen und Lateiniſchen [17]). „Mit ähnlichen Gegenſtänden, äußert er, beſchäftigte ich mich, wie ich noch in Kiel war. Ich möchte wohl noch ſo unbekümmert um die Welt ſeyn und ſo unbefangen als damals; aber wie Vieles iſt ſonſt nicht beſſer gekommen als ich zu

17) I. 288. 278. 280. 348. II. 46 und die folgenden Stellen I. 278 und II. 44. vgl. 46.

hoffen wagte.“ Immer jedoch und am meiſten kehrte er zu den römiſchen Alterthümern zurück und es iſt intereſſant aus einem im Sommer 1804 an den Grafen Moltke geſchriebenen Briefe zu entnehmen, wie Niebuhr ſchon damals zu Reſultaten gelangt war, die ihm ſpäterhin ſo große Berühmtheit gaben. „Während Ihr in Italien war, lebte ich in einer Arbeit, die mir Stunden des ſeligſten Genuſſes gab. Ich erforſchte mit der geſpannteſten Anſtrengung die römiſche Geſchichte, von ihrem erſten Anbeginn bis zu dem Zeitalter der Tyrannei, in allen Denkmälern der alten Geſchichte, deren ich habhaft werden konnte. Dieſe Arbeit gab mir eine tiefe und lebendige Einſicht in das Weſen des römiſchen Alterthums, wie ich ſie nie vorher hatte, und wodurch das Falſche, Unvollſtändige, Dämmernde der Darſtellungen aller Neuern ohne Ausnahme im Gegentheil mir lebendig und klar ward. Von einer Reiſe zurückgekehrt, wandte ich mich mit verdoppelter Kraft zu meinen Forſchungen und empfand das Gefühl, etwas des Leſens, Kennens und der Dauer Werthes hervorbringen zu können, und das Verlangen es zu unternehmen zum erſten Male lebhaft. Ich begann eine Abhandlung über das römiſche Eigenthumsrecht und die Geſchichte der Ackergeſetze von weitem Plan und muthiger Freiheit. Sie ſoll vollendet werden, außer ihr eine Reihe Abhandlungen über einzelne Gegenſtände und Perioden der alten Geſchichte. Jene wird von Vielen verdammt werden und kein Edelmann und Gutsbeſitzer wird, conſe-

quent, ſie gern ſehen können. Auch von Dir erwarte ich es nicht. Aber ich werde aus der Bevollmächtigung felſenfeſter Ueberzeugung ſchreiben, wie ich denke und rede; wie die alten Römer es billigen würden, ja loben, wenn ſie unter uns wandelten.“

Von ſolchen Beſchäftigungen kehrte er immer wieder in die Gegenwart zurück und nahm, als im Herbſt 1805 ihn die Nachricht von dem Unglücke Oeſterreichs tief erſchütterte, den Demoſthenes zur Hand, um deſſen philippiſche Reden nochmals zu leſen. Die Aehnlichkeit der damaligen Lage Griechenlands und Philipps von Macedonien wachſende Macht, Tyrannei und Unterdrückung mit der Lage Europa's und dem Verfahren Napoleons veranlaßte ihn, wie er damals ſagte, die erſte philippiſche Rede als ſei ſie für unſre Zeit geſchrieben, anzuſehen, zu überſetzen und ohne ſeinen Namen drucken zu laſſen [18]). Ueberhaupt war Demoſthenes ein Lieblingsſchriftſteller Niebuhr's, zu dem er gern zurückkehrte. So geſchah es während einer unerfreulichen Miſſion nach Holland im Jahre 1809. „Ich leſe Demoſthenes ganz und nicht ohne Frucht. Aber mir fehlen ſchmerzlich meine Bücher dabei: ich hätte ſonſt herrliche Muße, um die Geſchichte jener Zeit zu bearbeiten, die uns jetzt ſo ganz verſtändlich iſt, als hätten wir ſie durchlebt. Wir ſehen darin das Ebenbild des Leichtſinns, der Oberflächlichkeit und Talent-

18) II. 52 f. Eine ausgezeichnet ſchöne Stelle über Niebuhr's edle Geſinnung und ſeinen gründlichen Haß gegen das franzöſiſche Weſen.

losigkeit unsrer Zeitgenossen, selbst bis auf die Sucht nach Zerstreuungen, womit wir uns trösten" [19]). Und im Vorworte zu einer zweiten Auflage der erwähnten Uebersetzung schrieb der Treffliche im Jahre 1830 kurz vor seinem Tode: „Dieser Bogen ward nach dem Unglück von Ulm im November 1805 geschrieben und dem Kaiser Alexander von Rußland mit den Worten gewidmet: Hic rem Romanam, magno turbante tumultu, Sistet eques, Poenum sternet Gallumque rebellem. Ehe er abgedruckt war, hatte Austerlitz entschieden, daß dieses Vertrauen für damals eitel gewesen war. — Demosthenes hat Vieles gesprochen, was eine andre schwer gefährdete Zeit für sich annehmen, sich daran erbauen und dadurch belehren sollte. Wenn das nicht geschieht, so haben wir in unserm Jahrhundert die philologischen Studien nutzlos ausgebreitet und die Vervielfältigung der Classiker in Hunderttausenden von Exemplaren klagt unsre Zeit nur an, daß was sie schafft ganz äußerlich bleibt."

Von dieser edeln Wärme, welche die Philologie weder zur bloßen Buchgelehrsamkeit herabgedrückt noch sie vom bloß grammatischen oder ästhetischen Gesichtspuncte aus einseitig behandelt wissen will, war Niebuhr's Seele durchaus erfüllt. Daher schrieb sich auch seine unbegränzte Hochachtung gegen die Heroen der Wissenschaft, gegen einen Scaliger, Casaubonus, Glareanus, Sigonius,

---

19) I. 400, vgl. in den Anmerkungen und Zugaben Nr. IV. 1.

daher ſeine große Vorliebe für das Jahrhundert wahrer und allgemeiner Blüthe der Philologie, nämlich von der Reformation bis gegen den Anfang des dreißigjährigen Krieges. „In dieſer Zeit, ſagt er [20]), war die Philologie bei allen gebildeten Nationen einheimiſch, und zählt in jeder große Namen: die geiſtreichſten Männer, deren Gleiche in folgenden Zeiten Philoſophen, Mathematiker, Phyſiker, Dichter wurden, widmeten ſich ihr, denn unüberwindliche Hinderniſſe ſchloſſen alle andre Bahnen, oder nur durch die Philologie war der Weg zu ihnen zu finden. Dieſe Blüthe ſtarb plötzlich und allgemein ab: in einigen Ländern bis in die Wurzel: was in andern wieder aufſproßte, trug einen Character von Oertlichkeit und Partialität, wie die engliſche und holländiſche Schule. Wie es aber überhaupt zu geſchehen pflegt, daß eine ſehr reiche und lebendige Zeit weder um äußerſte Genauigkeit beſorgt iſt, noch auch, und dieß noch weniger, für die Nachwelt ſorgt, ſo haben auch die Philologen des goldnen Zeitalters gearbeitet."

Wie groß aber immer dieſe Vorliebe und Sehnſucht nach einem Ideale, das ſich nicht verwirklichen ließ, in Niebuhr waren, ſo hatten ſie ihn doch nicht ungerecht gegen die Beſtrebungen und Reſultate der Philologie ſeiner Zeit gemacht. Er erkannte während ſeines ganzen Lebens — in Kopenhagen, wie in Berlin, Rom und Bonn — in

20) Kleine Schriften 159 f. Ein ähnliches Urtheil in Fr. Schlegel's Schrift: über die Sprache und Weisheit der Indier S. 211.

ihr den Beruf, „als Vermittlerin der Einigkeit, den Genuß durch Jahrtauſende fortdauernder Identität mit den edelſten und vortrefflichſten Völkern des Alterthums zu gewähren, indem ſie uns durch Grammatik und Hiſtorie mit ihren Geiſteswerken und mit ihrer Geſchichte ſo vertraut macht, als ob keine Kluft von ihnen trennte“ [21]). Er wünſchte alſo vor allen Dingen, daß die Philologie auch in die Gegenwart recht thätig eingreifen möchte und daß die Kenntniß des antiken Lebens unter uns vermehrt werde, da aus ihm das moderne Leben hervorgegangen ſei und durch tauſend Fäden mit demſelben zuſammenhinge. Deshalb müſſe das Leben der Alten in ſeiner Ganzheit geiſtig dargeſtellt werden und die wiſſenſchaftliche Kenntniß des Alterthums in allen Richtungen ſeines Lebens nicht bloß den alten Schriftſtellern zur Erläuterung dienen, ſondern wer ſie lieſt, muß denkend und empfindend an ihnen und an dem Leben Theil nehmen, in welchem ſie mit allen ihren Gedanken und Empfindungen wurzeln [22]). In dieſem Sinne ſchrieb Niebuhr im Jahre 1812 an ſeinen

---

21) Vorrede zur Röm. Geſch. Th. I. S. X (zweite Ausg.).

22) In ähnlicher Weiſe hatten ſich bereits Heyne in der Epist. ad Suchfort. p. XLVI und Erneſti in der Rede de humanit. disciplin. p. 11 sq. (ed. Batav.) ausgeſprochen. M. ſ. Böckh in einer im Jahre 1826 gehaltenen Rede (p. 9): Etiamnunc magna historiae pars ex antiquitatis haurienda monumentis est; etiamnunc nemo est paullo insignior philosophus, quin veterum philosophorum placita quae examinet dignissima habeat —: denique ne de poetis et scriptoribus absolutissimis dicam, si paucas aliquot naturalis potissimum scientiae particulas exceperis, omnes disciplinarum fontes ex antiquitate scaturiunt.

Jugendfreund, den Grafen Moltke, von Berlin aus [23]): „o wie würde man die Philologie hegen, wenn man wüßte wie zauberiſchen Genuß es gewährt in der ſchönſten Vergangenheit lebendig zu weben. Das Leſen iſt der kleinſte Theil; die Hauptſache das einheimiſch ſeyn in Griechenland und in Rom in den verſchiedenſten Zeitaltern. So lebendig möchte ich die Geſchichte ſchreiben, den ſchwankenden Vorſtellungen feſte unterſchieben, die verworrenen entwickeln, damit man bei dem Namen eines Griechen aus Thucydides und Polybius Zeitalter, eines Römers aus Cato's Zeit oder Tacitus die Grundidee ihres ganzen Seyns habe.“ Niebuhr's philologiſche Richtung war alſo vorzugsweiſe eine hiſtoriſche und umfaßte das öffentliche und Privatleben der Griechen und Römer in ſeinen verſchiedenſten Bezügen in weiteſter Ausdehnung; Cultur, Sitten, Religion, Politik, Geſetzgebung und bildende Kunſt gehörten in den Kreis ſeiner Unterſuchungen. Die Literatur dieſer Völker, wie ſie aus verſchiedenen Anläſſen und durch mannichfaltige Einflüſſe von den früheſten bis auf die ſpäteſten Zeiten ſich gebildet hatte, zog ihn um des oben angegebenen Zweckes willen faſt gleichmäßig an, wobei freilich die edlen, großen Charactere und die Schönheit der Form in den guten Zeiten der antiken Bildung den Sieg über das geiſtloſe Treiben der Rhetoren und Grammatiker in den ſpätern Zeiten

23) Lebensnachr. II. 91.

davon trugen. Und eben dieſer Sinn hatte ihn auch zur eifrigen Cultur der ſprachlichen und grammatiſchen Seite veranlaßt. Er verſchmähte nicht etymologiſche Unterſuchungen, nur haßte er die Willkühr; dagegen verfolgte er mit unermüdlichem Eifer die ſyntactiſche Ausbildung der alten Sprachen und hielt lebhaften Verkehr mit ſolchen Philologen, die ſich vorzugsweiſe den grammatiſchen Studien zugewendet hatten, früher mit Spalding und Heindorf, dann mit Buttmann, Imman. Bekker, Dindorf, Näke und Andern. Die ſchönſte Frucht dieſer hiſtoriſch-grammatiſchen Studien war ſeine römiſche Geſchichte, durch die Viele auf neue Bahnen gewieſen worden ſind [24]). Dem ſymboliſchen Principe Creuzer's hat Niebuhr niemals Geſchmack abgewinnen können: in mythologiſchen wie religiöſen Forſchungen blieb er der Weiſe ſeines Lehrers

---

24) Was Niebuhr durch ſein ganzes Leben angeregt und angedeutet hatte, führt unter andern Böckh in ſeiner academiſchen Rede de antiquarum literarum disciplina (Berlin, 1822) weiter aus. Wir ſetzen ſeine Worte her (in Seebode und Friedemann's Miscell. Crit. Vol. II. P. I. p. 6): ipsas antiquitatis studiorum partes, suis rursum articulis dividendas, tribus verbis indico: primam rerum publice gestarum cum temporum et locorum notitia et institutorum civilium, etiam iuris cognitionem; alteram privatarum rerum, tertiam religionum artiumque demonstrationem; quartam doctrinarum omnium, philosophiae, naturalium et moralium disciplinarum, stilorum ac literariorum generum historiam, postremo linguae, cui primitiva gentis scientia innata est, perfectam explicationem; quas partes cunctam philologicae eruditionis materiam complectentes cur ita composuerim et disiunxerim ampliorem poscit indaginem. Ebenſo iſt auch die philologiſche Wiſſenſchaft im Anfange der Vorrede zum Corpus Inscript. Graec. von demſelben begründet und eingetheilt, ſo wie von Ottfr. Müller in den Götting. gel. Anzeig. 1836 Nr. 169. 170.

Voß unausgesetzt treu. Die Alten galten ihm in der Klarheit und Großartigkeit ihrer Werke als Führer zu allem Guten und Schönen und so verwarf er auch alle Deutungen einer Geheimlehre oder das Herbeiziehen orientalischer Religionen, um eine Mythologie im universalhistorischen Sinne zu construiren.

Es darf hierbei nicht unerörtert bleiben, daß Niebuhr durch sein Wirken die Vereinigung der Philologie mit der Jurisprudenz, die zum Besten beider Wissenschaften nie gestört seyn sollte, auf eine sehr erfreuliche Weise gefördert hat. Denn nachdem er selbst durch Savigny's Rath und Unterstützung in vielfältiger Weise angeregt und belehrt worden war, wie er mit der dankbarsten Gesinnung in der Vorrede zur römischen Geschichte bekennt, und früher schon in Kiel in Cramer's civilistischen Vorlesungen seine Kenntniß der Rechtsquellen begründet hatte, blieb ihm fortwährend Alles wichtig und interessant, was sich auf das römische Recht, das ihm „als ein Mittelpunct aller Jurisprudenz" galt, und auf dessen Geschichte bezog. Und so stimmte er gewiß mit der vollsten Ueberzeugung in den beredten Lobspruch Savigny's [25]) ein, „daß Rom durch den lebendigen, politischen Sinn groß geworden sei, womit dieß Volk die Form seiner Verfassung stets auf solche

25) In der Schrift: vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft (Heidelberg, 1814) S. 22. Die kurz zuvor angeführten Worte Niebuhr's sind aus der Vorrede zum Rheinischen Museum für Philologie und Jurisprudenz entlehnt.

Weiſe zu verjüngen bereit war, daß das Neue bloß zur Entwickelung des Alten diente, und dieſes richtige Ebenmaaß der beharrlichen und der ſich fortbewegenden Kräfte.“ Dafür ſah er ſich auch durch die Zuſtimmung der angeſehenſten Rechtsgelehrten belohnt und ſeine Forſchungen über Gentilität, Civität, Schuldenweſen, einzelne Geſetze und Puncte der Verfaſſung in den Büchern derſelben vielfach benutzt, ja ſelbſt die Behauptung in der erſten Ausgabe der römiſchen Geſchichte, daß die patres aus Etrurien ſich mit der plebs aus Latium zu einem gemeinſchaftlichen Volke vereinigt hätten, fand mehr Anklang bei Juriſten als bei Hiſtorikern, und Hugo erklärte die römiſche Geſchichte für den Anfang und Fortgang der gelehrteſten und geiſtreichſten Forſchungen [26]). Um ſo mehr bedauert es deshalb derſelbe ausgezeichnete Rechtslehrer [27]), daß Niebuhr in der zweiten Ausgabe ſeines Werkes die viele Rückſicht, welche die Juriſten auf ihn genommen hatten, nicht überall erwiedert habe. Es ſei dieß nicht bloß bei Dingen geſchehen, die Viele wohl für Kleinigkeiten halten würden, wie im Gebrauche des Worts Reſcripte ſtatt Palimpſeſte, conventio in manum ſtatt in manum conventio, ſondern auch in wichtigen Dingen habe er ein ſcharfes Urtheil behalten, ohne die ihm

26) Lehrbuch der Geſchichte des römiſchen Rechts. Abth. I. S. 55 der elften Ausg. M. ſ. auch S. 73. 88. 90. 94. 129. 483. 494. 609 u. a. St.

27) S. 56 a. a. O. und Civiliſt. Magaz. VI. 4. S. 500. 502. 509.

gemachten Einwürfe zu berückſichtigen. Allerdings lag eine ſolche Nichtbeachtung in Niebuhr's Eigenthümlichkeit, wie wir weiter unten noch zeigen werden. Wie ſehr ihm aber die genaue Erforſchung des römiſchen Rechts und die Achtung für alle Inſtitutionen deſſelben am Herzen lag, wird aus ſeinem Verhältniß zu dem berühmten Thibaut recht klar. Die von demſelben im Jahre 1814 geſchriebene Abhandlung über die Verbeſſerung des bürgerlichen Rechtes hatte ihn mit lebhafter Beſorgniß erfüllt, daß dadurch das Anſehen des römiſchen Rechts leiden würde [28]). Demnach war Niebuhr, als er im Jahre 1823 ſich einige Tage in Heidelberg aufhielt, kalt und zurückhaltend gegen den alten Univerſitätsfreund. Aber ein günſtiges Urtheil Thibaut's über Cicero [29]) verſöhnte ihn. Und hierauf (erzählt Thibaut [30]) äußerte er mit voller Offenheit, wie er es doch in der That nicht begreifen könne, daß er ein ſo bitterer Feind des römiſchen Rechts und der Rechtsgeſchichte ſei. Ich zeigte ihm ſofort dagegen, daß ich ganz belogen ſei und bemerkte ihm, daß ich, um der claſſiſchen Literatur allein leben zu können, bisher auch nicht ein einziges Privat-Gutachten ausgeſtellt habe, und daß ich meiner Anhänglichkeit an das Claſſiſche aller Zeiten, auch außerhalb des Faches der Rechtswiſſenſchaft,

28) Lebensnachr. II. 125.

29) M. ſ. daſſelbe in Nr. IV. 2 der Anmerkungen und Zugaben.

30) In dem Aufſatze: über die ſogenannte hiſtoriſche und nicht hiſtoriſche Rechtsſchule, im Archiv für die Civiliſtiſche Praxis Bd. XXI. H. 3. S. 405 f.

vielfach meine Lebensluſt und Rüſtigkeit verdanke, daß mir aber das Beſte unſers Volkes über Alles theuer ſei und daß ich mithin nach wie vor mit Facciolatus ſage: expedit, omnes gentes Romanis legibus operam dare, suis vivere. Als er dieß gehört hatte, rief er mit ſeiner kräftigen Lebendigkeit laut aus: „wenn Du ſo denkſt, habes me consentientem, habes me consentientem.“ Von da an war Alles ausgeglichen und er durchaus wieder der Alte.

Dieſe Anhänglichkeit an das römiſche Recht und die Vorliebe für daſſelbe, welche er mit den gelehrteſten Erklärern deſſelben, einem Cramer, Haubold, Savigny, Hugo, Schrader, Göſchen, Bethmann-Hollweg, Blume und Andern theilte, und die ſich nach der Auffindung des Gajus (wovon weiter unten gehandelt iſt) noch ſteigerte, ſtellte aber Niebuhr'n den Angriffen ſolcher bloß, denen das prüfende Quellenſtudium ſeiner juriſtiſchen Freunde als unnützes gelehrtes Grübeln erſchien. Wie ungegründet ein ſolcher Vorwurf war, hat Klenze [31]) neuerdings mit eindringlicher Wahrheit für alle die gezeigt, welche geneigt ſind, den Schein von der Wirklichkeit trennen. Für unſern Zweck genügen die gegebenen Andeutungen.

Ob Niebuhr in der letzten Zeit ſeines Lebens dem

31) In der Vorrede zum Lehrbuche der Geſchichte des römiſchen Rechts S. XXII f. der zweiten Ausgabe. M. ſ. auch denſelben in den Jahrbüchern für wiſſenſch. Kritik 1836 Nr. 49 und die Recenſion der Savigny'ſchen Zeitſchrift in den Ergänzungsbl. zur Jenaiſch. Allg. Lit. Zeit. 1829. Nr. 62 ff.

verführeriſchen Einfluſſe der vergleichenden Sprachkunde nachgegeben und ſich mit den in Bonn unter A. W. von Schlegel's Auſpicien fleißig betriebenen ſanſkritiſchen Studien befreundet habe, iſt aus gedruckten Nachrichten nicht erweislich. Fr. Schlegel's Buch über die Weisheit der Indier hatte er ſchon früher mit beſonderem Intereſſe geleſen [32]). Und ſo werden auch ſo großartige Erſcheinungen, wie Bopp's ſanſkritiſche und Grimm's deutſche Grammatik ihm nicht unbekannt geblieben ſeyn. Sollen wir aber nach Niebuhr's ganzer Perſönlichkeit und nach der Richtung ſeiner philologiſch-grammatiſchen Studien ſein Verhältniß zu jenen Literaturen beurtheilen, ſo glauben wir gerade nicht, daß er damals das ihm ſo theure Gebiet der claſſiſchen Philologie durch jene Sprachen für bereichert erachtet habe. Wir meinen vielmehr, daß Niebuhr'n für die Art und Weiſe ſeiner Forſchungen, für die ihn leitenden Ideen des ſittlich Schönen im Alterthume und für die practiſche Anwendung der altclaſſiſchen Philologie auf deutſchem Boden der aus dem Sanſkrit, Zend und einigen oſteuropäiſcheen Sprachen zu erwartende Gewinn weit weniger fruchtbar und nachhaltig erſchienen ſei, als es die ſtürmiſchen Verehrer dieſer Sprachen gern allen denen einreden möchten, welche ſich noch nicht haben entſchließen können, die unvergänglichen Monumente des Alterthums bloß gegen Buchſtabengruppen und lautliche Wort-

32) Lebensnachrichten II. 84.

bildungen hinzugeben [32 b]). Anders aber verhielt es ſich mit dem Altdeutſchen. Dieſe ſo herrlich aufblühende Literatur mußte Niebuhr's Theilnahme in mehr als einer Hinſicht in Anſpruch nehmen. Und ſo belobte er Schlegel's Aufſatz über altdeutſche Poeſie im deutſchen Muſeum [33]), ſo erfreute er ſich mit Nicolovius an den Nibelungen. „Seine Freude an den Gedichten, ſchreibt er im December 1812 an Perthes, giebt eine völlige Sicherheit mich in der meinigen nicht durch das noch immer fortdauernde Naſenrümpfen der ſchönen Geiſter aus dem goldnen Zeitalter von 1780 ſtören zu laſſen. Wir bauen Luftſchlöſſer über der Vervollkommnung des altdeutſchen Sprachſtudiums zu einem nothwendigen Theile der Philologie und des allgemeinen gelehrten Sprachunterrichts, über Schulausgaben von Ulphilas, König Alfred, Otfried u. A., Schullexica, Exercitia im Altfränkiſchen, Angelſächſiſchen und Gothiſchen, wozu denn freilich ein Lehrſtuhl gehört, auf den ich die unzertrennlichen Brüder Grimm ſetzen würde. Haben Sie ſchon den Hildebrand und Hathubrand? Ich finde hier das entgegengeſetzte Ende deſſelben verſchütteten Ganges, deſſen entgegengeſetztes ich im Alterthume entdeckt habe, und im dritten Bande zu entſchütten (erlauben Sie das Wort) anfangen werde.“

---

32 b) M. vgl. Eichſtädt's Rede de ancipiti saeculi nostri genio (Jena, 1838) p. 10. 11 und Döderlein's Latein. Syn. und Etymol. IV. 11 ff. und Beilage zu Th. VI. S. 207 ff.

33) Lebensnachr. II. 522 und die folgende Stelle II. 100.

So weit im Allgemeinen über Niebuhr's philologiſche Richtung. Seine Verdienſte um die von ihm auf philologiſche Grundlage zu den herrlichſten Reſultaten erhobene hiſtoriſche Kritik und Darſtellung werden wir in den folgenden Abſchnitten darſtellen.

Wie wenig Niebuhr neben den Lieblingsſtudien die Geſchäfte ſeines Amtes verſäumt hatte, zeigt die Verbreitung ſeines guten Rufes, die den Miniſter von Stein veranlaßte, den vielfach empfohlenen Mann in den preußiſchen Staatsdienſt herüberzuziehen. Niebuhr hatte nie den Gedanken gehabt, in andern als däniſchen Dienſten zu leben, die er einzig mit gelehrter Beſchäftigung vertauſchen zu können ſchien. Jetzt aber ſollte in einem eröffneten höhern Amte ein junger Menſch von vornehmer Geburt ihm, dem ausgezeichneten und höchſt verdienten Bürgerlichen, vorgezogen werden und dieſe Kränkung erfüllte ihn mit heftigem Unmuth und bittrem Verdruß [34]). Jene Bevorzugung unterblieb zwar für erſt, allein Niebuhr ſah nun in ſeinem däniſchen Verhältniß kein Gedeihen mehr, und nach mancher Zögerung und erneuerter Verhandlung ging er endlich auf die wiederholten preußiſchen Anträge ein, nahm in Dänemark ſeinen Abſchied und begab ſich, viel und aufrichtig dort wegen ſeines Wegganges beklagt, nach Berlin, um die Stelle eines Mitdirectors der Bank und eine amtliche Stellung bei der Seehandlung einzunehmen.

---

34) Lebensnachrichten I. 281.

Dieß geſchah im September 1806. Er und ſeine Frau waren tief bewegt: ſie ſahen den ſchrecklichen Kampf, der Europa's Glück oder Unglück entſcheiden ſollte, voraus, aber ſie gingen dieſer Gefahr mit dem Muthe der Reſignation entgegen, die Alles zu opfern bereit iſt, wo es Alles gilt.

III.

Niebuhr's Eintritt in den preußiſchen Staatsdienſt war für ihn eine Zeit der härteſten Prüfung. Denn wenige Tage nach ſeiner Ankunft in Berlin (5. October 1806) erfolgten die Schlachten von Auerſtädt und Jena, deren Unglück in ſchneller Folge ſich gränzenlos entwickelte und Preußen dem Untergange nahe brachte. Nun galt es einzig, dieß Unglück mitzuleiden, ſeine Verwickelungen mitzutragen und mitzuverarbeiten. Die Flucht führte Niebuhr und ſeine Frau nach Königsberg und Memel, ja über dieſe äußerſte Gränze hinaus bis Riga, und als der unglückliche Krieg endlich in einen troſtloſen Frieden überging, zeigte dieſer nur Zerrüttung, Armuth und Drangſal jeder Art. Niebuhr beſtand dieſe harten Geſchickesſchläge mit edelm Muth und treuer Ausdauer. Er fand Gelegenheit in den ſchwierigſten Verhältniſſen, bald beim Verpflegungsweſen, bald in Geldgeſchäften, bald durch eine Miſſion nach Holland, um dort eine Anleihe zu negociiren, wichtige Dienſte zu leiſten, er erfreute ſich der beſondern Werthſchätzung des Miniſters von Stein, der in ihm „den practiſchen Staatsmann und den gründlichen

Gelehrten gleich ſehr ſchätzte [35]), und half im Verein mit den trefflichſten und würdigſten Männern (wer kennte nicht die Namen eines Altenſtein, Nicolovius, Schön und Stägemann!) retten und herſtellen, ſo daß er beim Wiederaufbau des Staates den erſten und würdigſten Werkführern beigezählt wurde. Dieſe verhängnißvolle Zeit läßt uns die große Geſinnung, den reinen Eifer und die helle Einſicht Niebuhr's im höchſten Glanze ſehen. Seine politiſche und perſönliche Tugend hat ſich nie ſchöner bewährt.

Es würde ganz gegen den Zweck dieſes Aufſatzes, der ſich nur Niebuhr's philologiſche Verdienſtlichkeit zum Inhalte gewählt hat, ſeyn, wenn wir ausführlich den Verwaltungs- und Organiſations-Kämpfen folgen wollten, welche in den Jahren 1807 — 1809 in Preußen Statt gehabt haben. Die Lebensnachrichten verbreiten ſich hierüber ausführlich, ebenfalls viele Briefe, die aber mit herbem Grimm und Verachtung der Gegenſeite geſchrieben ſind, daher auch nicht ganz in Uebereinſtimmung mit den Berichten eines andern, wohlunterrichteten Diplomaten ſtehen, [36]), der es überhaupt in Abrede ſtellt, daß Niebuhr im Stande geweſen ſey ſelbſtſtändig in Geſchäften zu handeln, während diejenige Thätigkeit,

---

35) Wie Varnhagen von Enſe in den Denkwürdigkeiten und Vermiſchten Schriften III, 179. berichtet.

36) Derſelbe in den Jahrbüch. f. wiſſenſch. Kritik 1838 Februar. Nr. 21. 22. 23.

welche er unter Schimmelmann's und Steins Oberleitung ausübte, gedeihlich von Statten ging und ſeinen Geſchäftsruhm begründet hatte. Wir erwähnen alſo bloß, daß Niebuhr, der im December 1809 zum Geheimen Staatsrath und Sections-Chef für das Staatsſchuldenweſen und die Geld-Inſtitute ernannt war, dieſe Stelle im Mai 1810 niederlegte. Daß der Grund hierzu in dem Mißverhältniſſe lag, in welchem ſich Niebuhr zu dem Staatskanzler Hardenberg befand, vornehmlich in dem Mißtrauen, welches Niebuhr in deſſen Fähigkeit zur Leitung der Finanzen ſetzte, deutet die Verfaſſerin der Lebensnachrichten an, der genannte Diplomat aber bezeichnet als nächſte Urſache, die aus Niebuhr's großer Reizbarkeit und Verbitterung hervorgegangene Eingabe, wodurch die oberſten Behörden am höchſten Orte verderblicher Plane und Maaßregeln angeklagt wurden. Dieß auf ſolche Weiſe, mit Ueberſchreiten aller Zwiſchenſtufen, in Preußen ganz unerhörte Beginnen, hatte ſeine Entlaſſung von den Finanzgeſchäften zur Folge.

Hierauf blieb Niebuhr als Geheimer Staatsrath in einem geſchäftsloſen Dienſtverhältniſſe, das ihm (ſo wollte es die freiſinnig-würdige Weiſe der preußiſchen Verwaltung) den Wiedereintritt in thätige Wirkſamkeit offen hielt, übrigens aber völlige Freiheit für die gelehrten Arbeiten ließ, denen er ſich jetzt ausſchließlich widmen wollte. Und ſo beginnt jetzt für Niebuhr der unſtreitig reichſte und glücklichſte Abſchnitt ſeines Lebens, der für ſeinen Ruhm

am entſcheidendſten geworden iſt, wo ein ganz friſches Leben über ihn kam, wo ſein Geiſt ſich in den gemäſſeſten Bahnen erging (als bleibender Beruf, ſagt er, [37]) wird mir der gelehrte doch immer der erfreulichſte ſeyn), und ſein Gemüth neue Heiterkeit und Kraft empfand. Die Briefe dieſes Zeitraums geben eine erfreuliche Schilderung ſeines geiſtesregen Eifers und der ſichern Erfolge in ſeinen hiſtoriſchen Forſchungen. In dieſen Abſchnitt fallen ſeine reichhaltigſten, ſchärfſten Urtheile, ſeine gediegenſten Freundſchaftsverbindungen, ja ſogar ſeine tiefſte Selbſterkenntniß, der ſchöne Brief an Jacobi vom 21. November 1811., worin er bedauert und beklagt mit einer innern Disharmonie geboren zu ſeyn, iſt in dieſem Betreff beſonders merkwürdig [38]). Auch in der Darlegung ſeiner

37) Lebensnachr. I. 538.

38) I. 461—466. Seine religiöſe Denkweiſe geht aus dem Briefe an einen Freund, (ebendſ. 469—475) hervor. Niebuhr war, wie Lücke richtig urtheilt, (Götting. gel. Anzeig. 1839. Nr. 16.) kein Feind gelehrter theologiſcher Forſchung, kein Feind des Fortſchrittes; aber er iſt eben ſo zornig gegen den kalten, herzloſen Rationalismus der Zeit, der alles Poſitive, die ächte myſtiſche Tiefe des religiöſen Lebens zerſtört, wie gegen die frömmelnde Schwärmerei, das ceremonielle Heuchelweſen und das hierarchiſche und orthodoxe Pfaffenthum. Sehr bezeichnend iſt auch für den Werth, den er auf einen feſten, in der Tiefe des Herzens ruhenden Glauben legte, die Stelle aus einem ſpätern Briefe (S. 475) über die Erziehung ſeines Sohnes Markus: „Der Knabe ſoll die Götter und Heroen der alten Welt als hiſtoriſche Weſen nehmen lernen; aber ſo, daß man ihm ſage, die Alten hätten den wahren Gott nur unvollkommen gekannt, und dieſe Götter wären geſtürzt, als Chriſtus in die Welt gekommen ſey. Der Knabe ſoll altes und neues Teſtament mit buchſtäblichem Glauben annehmen und feſter Glaube an alles das, was ihm ungewiß oder verloren ſey, ſolle von Kindesbeinen an in ihm gehegt werden."

Religionsanſicht, welche den geforderten Glauben ehrt, aber nicht als ihm eigenhörig zu bekennen vermag, herrſcht die löblichſte Aufrichtigkeit. Der Mann, ſagt der oben angeführte Diplomat, der auf dieſe Weiſe über ſich ſelber offen und tüchtig zu reden vermag, iſt der höchſten Achtung werth.

Die Wichtigkeit dieſes Zeitabſchnittes in Niebuhr's Leben wird nun in philologiſcher Hinſicht durch ſeine Vorleſungen an der neu errichteten Univerſität Berlin, und zweitens, durch die Herausgabe ſeiner römiſchen Geſchichte bezeichnet.

Zu den Vorleſungen an der Univerſität (denn als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften hat er bekanntlich deren mehrere gehalten) entſchloß ſich Niebuhr auf Spalding's Zureden im September 1810 [39]). Er wollte erſt eine Darſtellung der Verfaſſungen und bürgerlichen Einrichtungen leſen, dann aber beſtimmte er ſich für die römiſche Geſchichte. Mit dem größten Eifer bereitete er ſich dazu vor. „Die Mühſeligkeit, ſchreibt er, [40]) übertrifft meine Vorſtellung: aber im Reſultat glaube ich doch auch ſchon eine ſo reichhaltige und kritiſche Geſchichte des älteſten Italiens zuſammengefügt zu haben, wie ſie noch nicht vorhanden iſt.“ Und an einer andern Stelle: „ich arbeite das Ganze nach beſten Kräften im Manuſcript ſo aus, daß es die Grundlage zu einer Bearbeitung für den

39) Lebensnachr. I. 453 f.
40) Ebdſ. 481. und für das Folgende 483. 484.

Druck werden kann und an dieſe muß ich wohl denken, weil in dem Vortrage meine beſten Entdeckungen in der alten Geſchichte an das Licht kommen, deren Eigenthum nun wohl leicht verloren gehen könnte.“ Die Vorleſungen ſelbſt eröffnete Niebuhr vor einer ſehr ausgezeichneten Zuhörerſchaft, nicht bloß Studierende, ſondern auch Officiere, Beamte und Männer, wie Ancillon, Nicolovius, Schmedding, Schleiermacher, Spalding, Savigny, Süvern waren unter ihnen. Vor allen war ihm Savigny's Theilnahme viel werth. „Savigny, ſchreibt er, ſcheint auch viel auf mich zu halten. Unſre Studien durchdringen ſich, ſo daß wir viel zu reden und auszutauſchen haben. Es beſchämte mich Anfangs ihn unter meinen Zuhörern zu wiſſen, aber ſeine außerordentliche Theilnahme an den Vorleſungen iſt das günſtigſte Urtheil, welches ich erfahren könnte, da er gewiß der ſachkundigſte Richter unter unſern Zeitgenoſſen iſt.“ Niebuhr ſprach durchaus frei, im Anfange nach eignem Geſtändniß mitunter dunkel und ſchwerfällig, aber immer lebendiger und klarer, in Berlin ſowohl als in Bonn, je mehr er ſich mit der Kunſt des Vortrags befreundete. Eine Annehmlichkeit der Redekunſt hat er nie geſucht, denn Alles quoll ohne mühſame Anſtrengung aus ſeinem Innerſten hervor, und indem er mit ſeltener Combinationsgabe die Analogien der Geſchichte verfolgte und das Alterthum mit den neueſten geſchichtlichen und ſtatiſtiſchen Ergebniſſen zu durchdringen verſtand, überraſchte er ſeine Zuhörer durch die treffendſten Verglei-

chungen und lichtvollſten Andeutungen. „Ich bin, ſagte er einmal [41]), kein Mathematiker, aber ein Hiſtoriker; denn ich kann aus dem einzeln Erhaltenen ein vollſtändiges Gemälde bilden, und weiß, wo Gruppen fehlen und wie ſie zu ergänzen ſind. Die alte Geſchichte iſt unerſchöpflich und Niemand glaubt, wie viel man das was verloren ſcheint mit leuchtender Evidenz reſtauriren kann.“ Und erſt wenn man ſeinen Vorträgen zugehört und ſeinen Ideengang und Zudrang beobachtet hatte, wurde es klar, wie ſeine Geſchichtſchreibung ſich geſtaltet hatte. Dafür fand Niebuhr auch ſchon in den Jahren 1810 — 1813 und vielleicht in einem noch höhern Grade in ſeinen Vorleſungen auf der Univerſität Bonn die lebendigſte Theilnahme bei ſeinen Zuhörern, ja er fühlte ſich durch ſie vielfach gefördert. Es iſt ein ſchönes Wort, was er in dieſer Hinſicht in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der römiſchen Geſchichte ausgeſprochen hat: „was Pyrrhus ſeinen Epiroten ſagt „ihr ſeyd meine Schwingen,“ das fühlt der eifrige Lehrer von Zuhörern, die er liebt, und die mit ganzer Seele an ſeiner Rede Antheil nehmen. Nicht nur das Beſtreben ihnen klar zu ſeyn, ihnen nichts, was zweifelhaft ſeyn könnte, als Wahrheit mitzutheilen, beſchleunigt die Forſchungen: der Anblick ihrer Verſammlung, die perſönliche Beziehung zu ihnen, wecken tauſend Gedanken mitten in der Rede.“

41) Lebensnachr. II. 47. vgl. I. 105. II. 162.

Den Vorleſungen über die römiſche Geſchichte verdankt Deutſchland Niebuhr's Buch über die römiſche Geſchichte, welche, auch unvollendet, wie der Torſo des Hercules im Vatican, die Mitte eines Cyclus von Kunſtwerken einzunehmen verdient. Spalding und Savigny haben das große Verdienſt durch zuſtimmende Ermunterung die Bearbeitung dieſes Werks veranlaßt zu haben [42]). Als der Druck beginnen ſollte, ſchrieb Niebuhr an ſeine Freundinn Hensler am 18. Mai 1811: „ich beginne ihn mit gutem Selbſtbewußtſein von dem, was in meinem Buche liegt, und wofür es künftig einmal gelten wird; nicht ganz ruhig über den erſten Empfang, theils weil allerdings Manches beſſer in der Ausbildung ſeyn könnte und ſollte, theils aber, weil man vor unſerm Publikum nicht ungeſtraft ſehr viel Neues, wenn auch ſcharf erwieſen, ſagen darf. Die Aufnahme der Liebe habe ich größtentheils wohl ſchon gehabt bei Savigny und bei andern Freunden: die der Ungunſt ſteht bevor. Ich habe mit einer ſo ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit, nicht nur in Lob und Tadel, ſondern auch in Hinſicht hiſtoriſcher Unterſuchung geſchrieben, daß ich auf dieß Buch ſterben könnte. Lecture wird es freilich nur theilweiſe ſein und daß in dieſer Hinſicht, neben gelungenen Stellen, auch andre ſtehen, die ſtarr und unbeholfen ſind, das ſage ich mir ſelbſt. Das Verdienſt liegt in der Kritik der Geſchichte und in der Erleuchtung einer

42) Lebensnachr. I. 498 und die folgende Stelle auf S. 497.

Menge einzelner Punkte der Verfaſſung, Geſetze u. ſ. w.“ Hierin hat Niebuhr ein prophetiſches Wort geſprochen, welches jedoch weiter zu beleuchten ein Unrecht gegen die wiſſenſchaftliche Bildung unſrer Tage ſeyn würde, obſchon Gervinus [43]) mit eigner Ueberſchätzung in Niebuhr's Geſchichte wie in vielen andern nur ein Product der Literatur und Wiſſenſchaft findet. Es iſt aber dieß Buch ein κτῆμα εἰς ἀεὶ geworden, ein Denkmal deutſchen Scharfſinnes und deutſcher Gelehrſamkeit, wie wir wenige aufzuweiſen haben, ein von der Philologie genährtes und durchdrungenes Geſchichtswerk, das uns die Geſchichte Roms und das geiſtige Leben dieſes Volks im vollendetſten Bilde zuſammengefaßt haben würde, wenn es ſeinem Verfaſſer geſtattet geweſen wäre, daſſelbe bis zu Ende zu bringen [44]). Denn wir erkennen in Niebuhr's Werke eine der großartigſten Erſcheinungen jener hiſtoriſchen Epoche, welche nach Heyne's und Heerens Vorgang den alten Staatenbau in ſeine weſentlichſten Beſtandtheile zerlegte und nach unpartheiiſcher Schätzung und Anſchauung aller Begebenheiten und Verhältniſſe, frei von der herkömmlichen Tradition und aus dem innerſten Verſtändniß der antiken Lebensordnung und Kunſt den neuen Aufbau herzuſtellen verſtand. Wir wollen jetzt nicht der chronolo-

43) Grundzüge der Hiſtorik 82.

44) M. vgl. die Vorrede zur zweiten Ausgabe des erſten Theils S. VIII. IX. „Es iſt das Werk meines Lebens, welches meinen Namen, des väterlichen nicht unwürdig, erhalten ſoll; ich werde es nicht läſſig aufgeben.“ S. XIII.

giſchen Aufhellungen, der Unterſuchungen über Colonien und Staatsländereien, über Schuldverhältniſſe, Patricier und Clienten, über Curien, Tribus und Centurien, über Getraidepreiſe und Geldcours, über ſtädtiſche und landſchaftliche Gemeinden und ſo vieles andere erwähnen, nicht die Anſichten über hiſtoriſche Kritik, mythologiſche Erzählungen, Traditionen und volksthümliche Sagen, nicht die Kritiken der alten Annaliſten, des Livius, Appianus und anderer Schriftſteller, nicht die Sprachforſchungen, oder die aus dem Innerſten geſchöpften Bemerkungen über den Geiſt der alten Geſchichte, über Oligarchie und Monarchie, über das neue Griechenland und andre Zuſtände der neuen Politik und Geſchichte — wir wollen nur mit Göttling [45]) Niebuhr's großes, unbezweifeltes Verdienſt herausheben, daß er den Philologen die Augen geöffnet hat für den realen, hiſtoriſchen Theil ihrer Wiſſenſchaft; ja man kann behaupten, daß ſein Buch dieſen begründet hat, denn was in neuerer Zeit in dieſem Theile von der claſſiſchen Philologie geliefert worden, iſt erſt durch Niebuhr angeregt und nach ſeinem Vorbilde vollendet.

Zwei Hauptergebniſſe, ſagt Göttling (den unſre Leſer werden gern ſelbſt reden hören) weiter, ein poſitives und ein negatives, ſind aus der römiſchen Geſchichte beſonders hervorzuheben. Das poſitive beſteht in der Nachweiſung des Entſtehens des Plebejerſtandes aus freien Latinern,

45) In den Halleſchen Jahrbüch. für deutſche Wiſſenſch. und Kunſt 1839 Nr. 12.

welche den Altbürgern oder Patriciern incorporirt wurden, ohne die Rechte der Altbürger; ein tüchtiger, practiſcher und kriegeriſcher Sinn der Unterdrückten hat es denn möglich gemacht, daß ſie allmählig ein Recht nach dem andern in langen Jahrhunderten ſich errangen, ohne Revolution, durch freie Verträge, wie die Forderungen der Zeit ſie den Bevorzugten abdrangen, welche ihrerſeits der freien Entwicklung zu Anfang Gewalt entgegen zu ſetzen verſuchten, ſpäter nur den Gorgoſchild eines ſolennen Aberglaubens, vor welchem plebejiſche Vernunft erſtarren ſollte. Durch die richtige Erklärung des Kampfes der Patricier und Plebejer, bei welchem Niebuhr's Seele, wie eines Mannes würdig iſt, ſich allerdings dann auf die Seite der Unterdrückten neigt, wenn ſie in offenkundigem Rechte ſind, hat erſt die ganze Geſchichte der Republik ihren wahren Sinn erhalten und die einzelnen Erſcheinungen werden durch dieſelbe erſt im Zuſammenhange erkannt [46]). Das negative Ergebniß ſeiner Forſchung beſteht in der Nachweiſung, daß bis auf Servius Tullius die römiſche Geſchichte, wie wir ſie etwa im Livius beſitzen, mehr aus Sagen und epiſchen Geſängen, denn aus urkundlicher

---

46) „Eine wohlgeordnete, auf geſetzlichem Wege, durch Aufopferung und Beharrlichkeit errungene Freiheit war ihm immer ehrwürdig; und darum ſtanden ihm ſpäter die römiſchen Plebejer ſo hoch, weil ſie nur auf dieſem Wege ihre Rechte und ihre Verfaſſung errungen hatten. Alles aber, was zur Geſetzloſigkeit, zur Zerſtörung der bürgerlichen Ordnung, zur Demagogie und Pöbelherrſchaft führen mußte, war ihm ſchon früh verhaßt.“ Lebensnachr. I. 23.

Geſchichte erwachſen ſey, ja er meinte ſogar einzelne Rhapſodien erkennen und nachweiſen zu können. Sein poetiſcher Sinn hat ihn hier vielleicht etwas zu weit geführt: dennoch iſt die mythiſche Bedeutung vieler dieſer Erzählungen der älteſten Zeit nicht zu verkennen: Niebuhr verkannte nur den Unterſchied zwiſchen Mythe und Epos."

Wir haben bereits oben bemerkt, daß Niebuhr in ſeinen Vorleſungen wenig auf Annehmlichkeit des Styls gab. Eben ſo wenig hat er dieſelbe in ſeinem hiſtoriſchen Werke erſtrebt. Sein Styl iſt durchaus ungeſucht, überall der Ausdruck ſeiner jedesmaligen Gedanken, dem Gegenſtande ſtets angemeſſen, oft ergreifend, ſehr oft ſchön und der beſten Alten würdig. Man denke nur an die Geſchichte der Lucretia, des Coriolanus, Cincinnatus, Camillus, Pyrrhus, an die trefflichen Schilderungen von Gegenden (freilich mehr erſt in der zweiten Ausgabe) und an die vielen Stellen, wo der Gegenſtand ſo ganz den Verfaſſer erfüllt und zu großer Lebendigkeit fortreißt, wie über die unterdrückten Griechen, über die, welche den Plebejern ihre Rechte entriſſen, über die bedrückten Irländer, oder jene ſchönen Worte über den Saal der Univerſität zu Leyden, wo die Bildniſſe der Lehrer von Scaliger bis auf Ruhnkenius verſammelt ſind, den heiligſten Ort für den Philologen außer Griechenland und Rom [47]). Eine Gleichförmigkeit im Styl hat Niebuhr nie gewollt. Man wird darüber

47) Röm. Geſch. I. 340. 541. 949. II. 176. I. 270. u. a. St.

nicht ungern ſeine eignen Worte leſen: „die Gleichförmigkeit iſt die Farbe, welche der Schreibende aufträgt, und wenn ich auch es zugebe, daß ein großer Schriftſteller den Gegenſtand ſo beherrſchen könne, daß er, ohne ihm etwas zu nehmen, in das Verſchiedenartigſte einen Grundton bringe, wie es Tacitus in ſeiner letzten Schrift, den Annalen, gethan hat: in den Neuen geht dabei das Objective zu Grunde. Sollte ich noch einmal, wenn die erſten Bände ganz vollendet ſind, eine neue Ausgabe machen können, ſo würde ich gewiſſenhaft prüfen, ob der Ton für jede Stelle richtig getroffen ſey; darin mag wohl gefehlt ſeyn, aber jetzt kann ich es noch nicht beurtheilen. Sonſt ſchreckt mich das Urtheil der Leſer hierin nicht: wenige, wenn ich es ſagen darf, ſind an das eigentlich Antike gewöhnt, und können ſich darein finden, wenn es ihnen unter einer andern Geſtalt vorkömmt, und wirklich rechne ich dahin den wechſelnden Ton der Rede. Steht nicht in Shakeſpeare die alltäglichſte Sprache in einer Scene und in einer andern die höchſte Poeſie? Iſt es möglich z. B. vom Bayeriſchen Erbfolgekriege und von Thermopylä in einer Art des Ausdrucks zu erzählen [48])?" —

Wenn ein Werk von ſo großartigem Charakter als Niebuhr's Römiſche Geſchichte nicht gleich bei ihrem Erſcheinen die höchſte Aufmerkſamkeit und Theilnahme ver-

48) I. 510. vgl. II. 131. Der Miniſter Stein meinte (ſ. Varnhagen von Enſe Denkwürd. III. 179.), Niebuhr's Styl ſey nur nicht Deutſch und hätte zu viel vom Engliſchen an ſich.

anlaßte, ſo haben die bedenklichen Zeitumſtände, in denen es bekannt wurde, und die auf Deutſchland ſo ſchwer laſtende franzöſiſche Herrſchaft, allerdings zu dieſer Kälte viel beigetragen. Freilich fand die neue Schrift auch ſelbſt bei den Hiſtorikern nicht die gewünſchte Anerkennung und auch ſonſt wollte man ſich nicht gern die glatte, ſchöne Erzählung des Livius auflöſen und in bloße Volkspoeſie oder überlieferte Sagen zerſetzen laſſen, wie dieß unter andern von Feod. Eggo (P. F. Stuhr) in ſeiner gegen Niebuhr gerichteten Schrift „Der Untergang der Naturſtaaten" (Berlin 1812) geſchah. Von andern Gegenſchriften wird weiter unten die Rede ſeyn. Niebuhr nahm dieß übel, ſeine Aeußerungen darüber waren vielleicht etwas härter als nöthig und ſelbſt jene bekannte Beurtheilung des dritten Bandes von Heeren's Ideen dürfte wohl ein Ausfluß jener Stimmung geweſen ſeyn [49]). In ſpäterer Zeit würde er dieſelbe gewiß gemildert haben. Man wird ihm aber dieſe Härte verzeihen, wenn man ſich der Aeußerungen über die Nichtanerkennung erinnert, durch welche ſein Vater nach der Herausgabe ſeines großen Werkes über Arabien gekränkt worden war [50]). Der Zuſtimmung F. A. Wolf's konnte ſich Niebuhr ebenfalls nicht erfreuen. Wir finden überhaupt in den Lebensnachrichten nirgends eine Spur von genauerer Bekanntſchaft beider

49) Lebensnachr. I. 476. 533.

50) Kleine Schriften 43 f. 48.

Männer, was ſich aus der Art und Weiſe, in der Wolf in Berlin lebte, wohl erklären läßt, wie denn auch Göttling ſehr richtig bemerkt hat, daß Wolf's Abneigung wohl mehr eine perſönlich-egoiſtiſche zu nennen ſeyn möchte, da die kritiſche Methode Niebuhr's ohne Zweifel die größte Verwandtſchaft mit den Wolfiſchen Unterſuchungen zeigt, deren Skepticismus ſie nur auf einen andern Theil der Philologie anwende, der in der Römiſchen Geſchichte eine der ſchönſten Früchte deutſcher Philologie erzeugt hat. Zelter hat daher nicht Unrecht, wenn er an Goethe ſchreibt: „Wolf war mit dem erſten Theile der Römiſchen Geſchichte nicht zufrieden; womit aber wäre der wohl zufrieden geweſen [51])." Eben ſo wenig war von den Philoſophen Berlin's zu erwarten, daß ſie an einer in dieſer Weiſe geſchriebenen Römiſchen Geſchichte beſonders Antheil genommen hätten; über Fichte finden wir in den gedruckten Briefen keine Andeutung, und Schleiermacher, deſſen Geiſt und Talent Niebuhr ſehr hoch ſtellte und deſſen Vorleſungen er ſogar beſuchte, ſchien ihm in dieſen Vorleſungen über die Geſchichte der Philoſophie ſelbſt nicht auf geradem hiſtoriſchen Wege zu gehen, woher alſo wohl keine beſonders hervortretende Anerkennung des Werkes zu erwarten war. Niebuhr ſelbſt war der ſpeculativen Philoſophie nicht zugethan: er glaubte überhaupt alle Philoſophie in Kiel mit Kant und Reinhold abgemacht zu haben.

51) Briefwechſel mit Goethe VI. 112. Ein ſehr anerkennendes Wort Niebuhr's über Wolf ſteht im Rhein. Muſ. I. 3. S. 257.

Für so manche fehlgeschlagene Hoffnung auf Anerkennung bei dem gebildeten und gelehrten Theile seiner Zeitgenossen fand Niebuhr eine große Entschädigung in Goethe's Urtheile. Es gereichte ihm zu großer Genugthuung, als ihm Humboldt erzählte, daß Goethe mit ihm lange und mit großem Interesse über die Römische Geschichte gesprochen habe [52]), dann schreibt er: „Goethe hat mir wieder einen sehr freundlichen Brief geschrieben; er werde sich von diesen Bänden, und so viele ihnen folgen würden, nicht trennen, sie sollten ihn immer begleiten, wohin ihn sein wandelbares Jahr führte. Er setzt hinzu, weder ich noch er selbst könne wissen, was er mir dafür zu danken haben könne, das tüchtig Regsame allein wäre wohlthätig." Und noch im Jahre 1830 schrieb Niebuhr, daß Goethe's Aeußerungen über sein Werk ihn mehr als ein sonst ihm gebrachtes Lob erfreut hätten. In die Zeit der ersten Vollendung seines Buches fallen auch mehrfache Aeußerungen über Goethe'sche Werke, deren Verfasser er „den Dichter der Leidenschaft und der Erhabenheit der gesammten menschlichen Natur" nennt, sich aber doch mit dem Wilhelm Meister nicht befreunden kann, und sich über die Unnatürlichkeit des Plans, über die durchgehende Herzlosigkeit und die Nichtswürdigkeit oder Geringfügigkeit des Helden ärgert — eine Auffassung, die einen gewissen Mangel des ästhetischen Urtheils beurkundet, wie er sich auch wohl sonst

52) Lebensnachr. I. 527. 533. und in dem von Göttling a. a. O. mitgetheilten Briefe.

bei Niebuhr zeigt. Auch gegen die italiäniſche Reiſe iſt er mit Unrecht eingenommen, weit gerechter aber erweiſt er ſich in ſeinen Mittheilungen über Wahrheit und Dichtung, obſchon er dem Verfaſſer Seſenheim nicht verzeihen kann [53]). Trotz dieſer einzelnen Ausſtellungen nahm Niebuhr aber doch keineswegs Anſtand im Sommer 1829 die folgenden ſchönen Worte zu ſchreiben [54]): „unſere Väter, ehe wir, nun Bejahrtere, geboren waren, erkannten im Götz und den andern Gedichten eines jungen Mannes den Dichter, der über alle, die unſer Volk zählt, weit hervorragt und nie übertroffen werden könne. Dieſe Anerkennung genießt Goethe ſeit mehr als einem halben Jahrhundert: ſchon blickt das dritte Geſchlecht reifer Männer zu ihm hinauf als dem Erſten der Nation, ohne einen Zweiten und Nebenbuhler, und die Kinder vernehmen ſeinen Namen, wie einſt unter den Griechen den des Homerus. Er hat es erlebt, daß unſre Literatur vor allem ſeinetwegen vom Ausland anerkannt und geehrt iſt: aber überlebt hat er in ihr die Zeit der Dichtung und der Jugend und iſt einſam übrig geblieben. Möge Er dennoch, ſeiner ewigen Kraft froh, noch lange heiter unter uns verweilen: von uns als Greiſen die nämliche Huldigung empfangen, die wir ihm als Knaben reichten: möchte ich ihm dieſe Geſchichte, welcher Er ſeine Huld ſchenkt, vollendet darbringen können!“

53) M. ſ. die hierher bezüglichen Stellen I. 504. 521. 528. II. 283. 288. 293.

54) Röm. Geſch. III. 144.

Wenige Wochen vor ſeinem Tode erfolgte die Zuſendung des zweiten Theils der Geſchichte an Goethe mit einem „ſchönen Briefe“ (unſtreitig derſelbe, den Göttling durch die gefällige Mittheilung des Kanzlers von Müller hat abdrucken laſſen), worüber ſich denn Goethe ausführlich in einem Schreiben an Zelter [55]) ausſpricht, wie er ſich anhaltend mit dem Buche beſchäftigt habe, wie ihn des Mannes tiefer Sinn, ſeine emſige Weiſe und die Löſung complicirter Verhältniſſe anziehe und wie er ein höchſt bedeutendes, allgemein Menſchliches zu ſicherer Auferbauung gewonnen habe, worin das Andenken des würdigſten Mannes auf das Innigſte verſchlungen ſei.

Zur Vervollſtändigung unſrer Relation über Niebuhr's Leben in Berlin müſſen wir hier noch der Freitagsgeſellſchaft gedenken, eines Vereins von ſieben Freunden zu fortwährender Beſchäftigung mit dem griechiſchen Alterthume. Savigny, Schleiermacher „der geiſtreichſte unter allen,“ Spalding und Heindorf bildeten den Kern derſelben [56]). An dieſe beiden ſchloß ſich Niebuhr mit großer Innigkeit, Spalding war „ein ganz ausgezeichneter Charakter von einer ganz ſeltnen rückſichtsloſen Liebe für alles Ausgezeichnete und ſein Umgang immer wohlthätig, ſein Talent war urſprünglich einſeitig und in ſeinen Unterſuchungen und Studien zu ſehr auf die Worte gewandt, um in die Tiefe gehen zu können.“ Dafür hing auch Spalding

55) Briefwechſ. VI. 115—118.

56) Lebensnachr. I. 482. 483. 489. u. a. O.

mit großer Verehrung an Niebuhr, wovon ſeine Ode an denſelben, die im erſten Jahrgange der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift abgedruckt iſt, ein vollgültiges Zeugniß giebt. Ueber Heindorf urtheilt Niebuhr: „ſeine einzige Seligkeit ſind Freundſchaft und Herzlichkeit, ſeine Philologie hat er ſich von Kindheit an mit einem ſiechen Körper erarbeitet, aber dafür entſcheidet er auch über grammatiſche Regeln und alles, was zum engern Gebiete der Philologie gehört, mit der größten Beſtimmtheit [57]). Von dem Einfluſſe dieſer Männer und Savigny's auf ſich und ſeine philologiſch-hiſtoriſchen Studien, von ihrer gänzlichen Neidloſigkeit und ihrer herzlichen Theilnahme, die ihn ſelbſt aber weder zu ſtolz oder gar eitel macht, ſchreibt er mit einer rührenden Dankbarkeit. Sie erhalten ihm die Stimmung, die eine ſolche Arbeit erfordert und ihre Geſellſchaft verleidet ihm jede andre. Denn hier ſey doch immer etwas Neues und Intereſſantes. „Wenn du dieſe guten Menſchen kennteſt, heißt es in einem Briefe an die Freundinn Henſler, ſo würdeſt du deine Meinung zurücknehmen, daß die Philologen vorzüglich egoiſtiſch ſind. Es

57) Ueber Spalding ebendſ. 473. 498. M. vgl. Walch in der memoria Spaldingii p. 14. Non facile cognosceres virum, qui ad bona omnia, recta, pulchra, quae sensum subibant, magis incalesceret Spaldingio eumque animi calorem voce, vultu, oculis apertius prae se ferret. Hic animi fervor, ut ipsi fons erat summae felicitatis ipsasque virtutes eius reddebat amabiliores, ita consuetudinem et colloquia inenarrabili afficiebat iucunditate. Ueber Heindorf ſ. m. Lebensnachr. II. 147. 162. Wie ſticht dagegen Wolf's ungerechtes Wort in der Vorrede zu den Philologiſchen Analekten ab!

ſind dann nicht die von der rechten Art [58]).“ Unter ſolchen Verhältniſſen verfaßte Niebuhr als Vorleſungen in der Academie der Wiſſenſchaften die Aufſätze über Skylax an Karyanda, über die Geographie Herodot's, über die adulitiſche Inſchrift, das zweite Buch der ſogenannten Ariſtoteliſchen Oekonomika und die Unterſuchungen über die Geſchichte der Scythen, Geten und Sarmaten, die ſämmtlich in die Sammlung der kleinen hiſtoriſchen und philologiſchen Schriften aufgenommen ſind. Von manchen andern Plänen geben ſeine Briefe Nachricht [59]), wie von einem Werke über das goldene Zeitalter Griechenlands und einem andern über die geſammte alte Literatur.

IV.

Mit dem Jahre 1812 und nach dem Rückzuge der Franzoſen aus Rußland forderten die politiſchen Ereigniſſe wieder lebhaftere, perſönliche Theilnahme und ſo endigte das Frühjahr 1813 auch Niebuhr's wiſſenſchaftliche Thätigkeit auf längere Zeit. Die großen Begebenheiten riefen den treuen Diener des Staats (denn Niebuhr hing mit großer Liebe an dem preußiſchen Lande) wieder auf den Schauplatz der Politik. Er verhandelte in Dresden und im Hauptquartier der Verbündeten einen Allianz- und Subſidien-Tractat zwiſchen England und Preußen, war dann bei der Schlacht von Bautzen gegenwärtig, deren

58) I. 488. vgl. 496.

59) II. 92.

Verluſt ihn mit namenloſem Schmerze erfüllte und von ihm ſtets ein dies Aliensis genannt ward, folgte der Armee nach Schleſien und hielt ſich längere Zeit abwechſelnd in Berlin und in Prag auf. Am erſten Orte gründete er eine Zeitung, den preußiſchen Correſpondenten, wollte auch ſelbſt mit in den Kampf gehn, dachte im Generalſtabe nützlich zu ſeyn und hielt ſich ſogar zum gewöhnlichen Waffendienſte bereit. Er exercirte, wie ſchwer ihm auch das Gewehr wurde und wie ſehr es in die zarte Gelehrtenhaut einſchnitt, im Landſturme mit Buttmann und Heindorf [60]), ſchanzte auch vor der Schlacht bei Dennewitz mit Schleiermacher auf dem Kreuzberge bei Berlin und zeigte überall die größte Begeiſterung und Thätigkeit für Preußen's und Deutſchlands Sache. Nur eine ſolche konnte den ſchwächlichen Mann, der von ſich ſelbſt ſagte, daß er zwar keinen phyſiſchen Muth habe, aber doch hoffe, daß er, was den moraliſchen Muth beträfe, wie ein Mann handeln würde, zu einer ſo gänzlichen Aufgabe ſeiner bisherigen Lebensweiſe veranlaſſen. Die Briefe aus jener Zeit ſind voll des Lobes aller patriotiſchen Anſtrengungen, der ausharrenden Geſinnung des Königs, der Liebenswürdigkeit des Kronprinzen und des vortrefflichen Geiſtes in der preußiſchen Armee. In Beziehung auf die letztere führen wir nur eine Stelle aus einem vor dem Waffenſtillſtande im Auguſt 1813 geſchriebenen Briefe an: „Gott weiß, was Deutſch-

60) I. 542. 543. und für das Folgende Lieber's Erinnerungen an Niebuhr S. 232.

lands Schickſal wird und das unſrige. Sollten aber die Mittel der glänzendſten Befreiung durch fremde Schuld fruchtlos bleiben, ſo endigt Deutſchlands Freiheit mit einem Ruhme der Preußen, welcher Friedrichs militairiſche Größe verdunkelt. Ob es ſo heilig in der Armee wäre, wenn wir ihn hätten? Faſt glaube ich es nicht, doch möglich, und dann trotzten wir wieder der geſammten Welt [61]).“

Vom Spätherbſt 1813 bis zum Februar 1814 lebte Niebuhr meiſt anhaltend in Berlin. Da ward ihm der ehrenvolle Auftrag, in Holland mit den engliſchen Commiſſarien die fernern Subſidien Geſchäfte zu ordnen, eine ſehr ſchwierige Verhandlung, die doch nur langſam von Statten ging und endlich unvollendet blieb. Im October 1814 war er wieder in Berlin, wo er nun blieb und nach geſchloſſenem Frieden den Kronprinzen von Preußen in der Finanzkunde unterrichtete. Er lernte ſeinen fürſtlichen Schüler in dieſen Stunden näher kennen und lieben, er verſichert nie eine ſo ſchöne Jünglingsnatur geſehen zu haben, er rühmt dieſe herrliche, dichteriſche Natur, dieß unglaublich tiefe Herz, die geiſtreichen Fragen und Antworten, die außerordentlichen Eigenſchaften, die zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigten [62]). Mit wahrhafter Zärtlichkeit gedachte Niebuhr bis an ſein Lebensende des Prinzen; und vielfältige Aeußerungen und ehrenvolle Auszeichnungen (in Bonn ſah man ihn Arm in Arm mit Niebuhr durch die Straßen

61 Lebensnachr. I. 563.
62) Ebdſ. I. 576. II. 126. 127. 128. 339.

gehen und nach deſſen Tode, bei der Vorſtellung ſämmtlicher Profeſſoren, ſich mit Thränen im Auge an den ihm Unvergeßlichen erinnern) bewieſen die innige Gegenſeitigkeit dieſes Verhältniſſes.

Die folgenden Jahre (1814—16) waren für Niebuhr reich an den bewegendſten Sorgen, politiſchen wie häuslichen. Im öffentlichen Leben kam Vieles anders als er erwartet und gehofft hatte. Die neuern Siege der preußiſchen Armee im Jahre 1815 erhoben ſein Gemüth, aber ehe noch die Nachrichten davon kamen, erhielt er die Nachricht vom Tode ſeines mit der höchſten Zärtlichkeit geehrten Vaters (am 26. April 1815), und ein noch härterer Schlag traf ihn durch den Tod ſeiner heiß geliebten Gattinn am 20. Junius 1815. Dieſe Wunde iſt nie geheilt worden; der, wenn auch mildere Schmerz blieb, ſelbſt nachdem eine zweite Ehe ihn wiederum ſehr glücklich gemacht, und ihm zugleich den größten Reichthum ſeines ſpätern Lebens, den Beſitz von Kindern, geſchenkt hatte. Man kann die Briefe, in denen er ſich gegen ſeine Vertrauteſten ſowohl über ſeinen Verluſt, wie über ſein neues Glück ausſpricht, nicht ohne die größte Hochachtung gegen dieſe zärtliche Lebendigkeit und die Tiefe ſeiner edelſten Gefühle leſen [63]).

In dieſe Zeit fällen zwei Gelegenheitsſchriften, die eine „Preußens Recht gegen den ſächſiſchen Hof," iſt überall vortrefflich, wo Geſinnungen und allgemeine Be-

63) Lebensnachr. II. 140. 142. 151 f.

züge zur Sprache kommen, in ihrer Rechtsentwickelung aber durch übergroßen Scharfsinn faſt gefährdet. Die andre bittre, kunſtvolle Schrift: „über geheime Verbindungen im preußiſchen Staate und deren Denunciation" (1815) gegen den Geheimerath Schmalz war, in Verbindung mit einer nach leidenſchaftlichern Schrift Schleiermacher's, ein augenblicklicher Sieg; jedoch ſchien Niebuhr mit den leitenden Einflüſſen hierdurch völlig entzweit und ſeine Ausſicht im Staatsdienſte für immer verdunkelt.

Mehr als dieſe Partheiſchriften, welche Niebuhr von der Sammlung ſeiner vermiſchten Aufſätze ausſchloß, weil polemiſche Schriften eben ſo wenig als unfreundliche Geſpräche und mündliche Aeußerungen aufbewahrt werden ſollten, gehören in den Bereich unſrer Darſtellung die in dieſer Zeit geleſenen Abhandlungen in der Academie der Wiſſenſchaften und die Ausgabe des Fronto. Die erſtern betrafen die als untergeſchoben bezeichneten Stellen im Plautus (1816) und die zu Mailand entdeckten Schriften des Fronto. „Der Stoff, ſchreibt Niebuhr von der letzteren Abhandlung, war gering: ein Schriftſteller, ſo elend, daß man von ihm nicht reden würde, wenn er nicht neu entdeckt wäre: ich belebte und bereicherte ihn durch Darſtellungen des geiſtigen Zuſtandes der römiſchen Welt im zweiten Jahrhundert, über den plötzlichen Verfall der römiſchen Literatur und die Wiederbelebung der griechiſchen, über die nähere und tiefere Urſache derſelben, und dergleichen mehr, womit man keinem Menſchen etwas Neues

ſollte ſagen können, und es doch thut [64]). Nach jener Zeit beſchäftigte ihn nebſt ſeinen Freunden Buttmann und Heindorf die Bearbeitung des genannten Fronto. Bekanntlich hatte Angelo Mai viele Stücke dieſes Schriftſtellers in der Ambroſiana zu Mailand im J. 1815 entdeckt und ſie im Jahre 1816 voll des größten Lobes ſeiner Entdeckungen und des neuen Schriftſtellers herausgegeben. Als aber dieſe Ausgabe nach Deutſchland kam, ſo erkannte zuerſt Eichſtädt [65]), daß das dem Fronto als Schriftſteller von Mai geſpendete Lob viel zu reichlich ſey und Niebuhr gleich beim erſten Durchleſen derſelben, daß Mai in der Anordnung ſeines Stoffes ſehr willkührlich verfahren, daß er die loſen, meiſt nur ſtellenweiſe lesbaren, unzuſammenhängenden und zum kleinſten Theil erhaltenen Blätter ganz verkehrt durch einander geworfen und ſo habe abdrucken laſſen, daß man nicht ſieht, wo eins aufhört und das andere anfängt, daß er endlich Ueberſchriften und Abſchnitte angenommen, wovon die Handſchrift nichts weiß. Nun meint zwar Niebuhr, daß ſein Schriftſteller kein Pelops ſey, dem es der Mühe werth wäre eine elfenbeinerne Schulter zu machen, indeß ſey es grade für ihn eine Arbeit in dieſes Chaos Licht zu bringen. Die Arbeit ſei allerdings anſtrengend, aber er traue ſich zu, dabei das

64) Lebensnachr. II. 161. Andre Stellen über die Bearbeitung des Fronto ſ. m. auf S. 158. 159. 150. 161. 162. 164. Vgl. die Epistola ad Jaegerum p. VII—XII.

65) In dem Programm: Notitia et specimen M. Cornelii Frontonis operum. Jenae 1816. 4.

hiſtoriſch-kritiſche Talent in Anwendung zu bringen, wodurch er am meiſten vermöge, nämlich die Fähigkeit aus dem Theile das Ganze, wozu es gehört, zu erkennen und aus dem Ganzen die Theile, die es enthalten müßte. Habe ich, ſagt er, nun eine Anzahl ausgeſchnittener Blätter in Ordnung gebracht, Emendationen und Anmerkungen hinzugefügt, ſo bringe ich ſie an Heindorf (denn an grammatiſchen Kenntniſſen thun es meine Mitarbeiter mir gleich oder zuvor), der dann die feinere Arbeit macht, Sprachbemerkungen hinzufügt und Emendationen ausputzt. Auch Buttmann amuſirt ſich darüber.

Durch dieſe gemeinſame Arbeit iſt nun die Berliner Ausgabe vom Jahre 1816 um vieles vorzüglicher geworden als die mailändiſche und die ſpätere römiſche des Abbate Mai. Sie giebt die Werke des Fronto als das, was ſie ſind und in ihrem urſprünglichen Zuſammenhange, ſo weit dieß ohne Einſicht in die Handſchrift möglich war. So iſt der Liber Epistolarum Graecarum aufgelöſt, die Briefe ſind ihrem frühern Standorte zurückgegeben, aus den zwei Büchern Epistolae ad L. Verum iſt eins, aus den zwei Büchern de Orationibus ſind vier Briefe ad M. Antoninum Augustum de Orationibus geworden und die von Mai zwiſchen ſie aufgenommenen Briefe ad Marcum Caesarem unmittelbar hinter der größern Briefſammlung ad Marcum Caesarem zuſammengeſtellt, unter der Ueberſchrift M. Cornelii Frontonis epistolae ad M. Aurelium Caesarem de eloquentia.

Ueberhaupt iſt überall die chronologiſche Folge möglichſt erſtrebt worden, die Reden de testamentis transmarinis, de hereditate Matidiae und pro Volumnio Severo ſind verſchwunden und ſtehen jetzt als Briefe in den Sammlungen, denen ſie angehören.

Niebuhr's Talent und Divinationsgabe bei dieſer Arbeit haben allgemeine Anerkennung gefunden und ſein, wenn auch hartes Urtheil über ſeinen Autor („einen erbärmlichen Helden" nennt er ihn unter andern) haben die gelehrteſten ſeiner Zeitgenoſſen gleichfalls anerkannt [66]).

Dieſe literariſchen Arbeiten zerſtreuten und erheiterten Niebuhr auf Stunden und Augenblicke. Sonſt klagte er in derſelben Zeit über gebrochene Kraft und wenn er ſich auch oft und gern mit Savigny, Göſchen, Nicolovius, Heindorf (der aber ſchon dem Tode entgegen ging), Schleiermacher, Buttmann und Reimer ſah, ſo kehrten doch, ſobald er die einſame Wohnung wieder betrat, ſchnell die Erinnerungen an das verlorne Glück zurück. Und in der That vergingen Jahre, ehe er ſich wieder gekräftigt und aufgelegt fühlte, an das Werk, „das nun einmal der Beruf ſeines Lebens war," an die Römiſche Geſchichte, Hand zu legen, deren Vollendung ihm noch ſeine ſterbende Gattinn an das Herz gelegt hatte. „Du ſollſt deine Ge-

66) M. vgl. Roth über das Zeitalter der Antonine S. 4 f. S. 7 ff., Bähr Geſch. der röm. Literat. S. 598 f., Peyron annotat. ad Inventar. Bobb. p. 185. und Bernhardy's Römiſche Literat. Geſchicht. S. 292. 304.

ſchichte vollenden, hatte ſie geſagt, als er ſie kurz vor ihrem Ende in ſeinen Armen hielt, „wenn ich lebe und auch wenn ich nicht lebe [67])."

In ſo trüber Stimmung mußte es Allen, die es mit Niebuhr gut meinten, ſehr willkommen ſeyn, daß ſeine politiſchen Gegner die Anwandlung des Mißmuths und der Bitterkeit überſahen und ſein ſonſtiges großes Verdienſt vorwalten ließen. Die erſte Aufforderung, als preußiſcher Geſandter nach Rom zu gehen, geſchah ſchon im Sommer 1815. Er nahm den Antrag an, aber, wie es in der Lebensgeſchichte heißt, mehr, weil er ſich dem Geſchäfte gewachſen fühlte und weil er ohne ſonſtige beſtimmte Amtspflichten die Ablehnung für ein Unrecht anſah, jedoch nicht mit ſo freudigem Gefühle als wenn ſeine Amalie noch gelebt hätte, ohne die er ſich nun um ſo mehr vereinſamt in Rom zu fühlen glaubte [68]). Sonſt war ja Italien von jeher das Land ſeiner innigſten Wünſche geweſen und er hatte oft darüber geklagt, daß es ihm wohl nie gelingen werde, den Boden zu ſehen, welcher der Schauplatz von Thaten war, die er ſchärfer als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen zu kennen glauben dürfe. Indeß beſſerte ſich mit ſeiner lange Zeit ſchlechten Geſundheit auch ſeine Stimmung, da ſich die Abreiſe nach Rom bis in das folgende Jahr hinein verzog. Ueberdieß fand ſein zärtliches Herz, das einer hingebenden Liebe bedurfte, in der zweiten Heirath

67) Lebensnachr. II. 144. vgl. 136. 150. 159.

68) Vgl. II. 146. und die frühern Aeußerungen S. 45. 46. 101.

mit ſeiner Nichte, der ſanften und edeln Margaretha Hensler, einen Erſatz für vieles Verlorne. Denn ſeine nunmehrige Frau, der die verſtorbene Gattin gleichfalls ſehr theuer geweſen war, theilte ſeine Wehmuth über ſie aufrichtig und bemühte ſich auf der andern Seite allen ihren Pflichten zu genügen und den Gatten durch ihre anmuthigen Talente zu erheitern, wenn er dafür empfänglich war. So gewann Niebuhr auch wieder größere Freuden an der italiäniſchen Miſſion. „Ich gehe dorthin, ſchrieb er an Goethe unter dem 13. April 1816 [69]), mit der ſichern Erwartung einer unermeßlichen Nachleſe für lebendige Anſchauung des römiſchen Alterthums und der folgenden Zeitalter Italiens, des longobardiſchen und des ſtädtiſchen: vielleicht gelingt es mir noch das unbetretene Sardinien zu beſuchen, die einzige Gegend, wohin die allgemeine Zertrümmerung der morſchen Inſtitutionen, in denen wir geboren worden, ſich nicht erſtreckt hat. Auch von den Bibliotheken läßt ſich zuverſichtlich noch Manches erwarten. Die mailändiſchen Entdeckungen bewähren auf's Neue den von Ihnen erneuerten Spruch: was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle: glücklich wer nicht in beiden Fällen das Spiel der neidiſchen Dämonen war, daß er in der Jugend den Schmerz des unbefriedigten Ver-

---

69) Bei Göttling a. a. O. Vgl. Epist. ad Jaeger. p. v. Utinam nunc sit sanior mens eorum, quibus abdita bibliothecarum Italicarum perscrutari licet: nosmet nobis gratulamur, quod brevi futurum speramus, ut in mediis illis gazis versemur.

langens, im Alter den erduldet, zu fühlen, wie ohne Vergleich er mehr Genuß gehabt hätte, wenn das tückiſche Schickſal ihm zu rechter Zeit gegönnt, was ihm gebührte."

Im Julius 1816 verließ Niebuhr endlich mit ſeiner Frau Berlin, jedoch ohne die Inſtructionen, welche ihm zum Beginn der Unterhandlungen mit dem päpſtlichen Hofe nothwendig waren. Sie ſollten ihm nachgeſendet werden. Der nachmalige Profeſſor Brandis in Bonn, der ihm ſehr lieb war [70]) und ihm mit der innigſten Anhänglichkeit ſtets zugethan geblieben iſt, begleitete ihn als Legations-Secretair.

V.

Niebuhr war kaum auf dem Boden Italiens angelangt, als ſeine erſten Schritte auch ſchon durch ein glückliches Ereigniß bezeichnet wurden. Bereits in München und Würzburg hatte er ſich auf den Bibliotheken nach Palimpſeſten fleißig umgeſchaut, bei ſeinem Beſuche der Bibliothek des Dom Capitels zu Verona aber fiel ihm eine Handſchrift auf Pergament (No. XIII.) in die Hände, die meiſt Epiſteln des heil. Hieronymus enthielt, unter deren gegenwärtigen Schriftzügen er aber das Werk eines alten Juriſten entdeckte. Der Schwierigkeit des Leſens ungeachtet gelang es Niebuhr'n mit Hülfe einer Galläpfel-Tinktur nicht allein ein Blatt des Codex (Fol. XLVII.) zu entziffern, ſondern auch außerdem noch zwei, de iure fisci

70) Lebensnachr. II. 259. 323. u. a. O.

handelnde Pergamentſtücke abzuſchreiben ſammt einem einzelnen von den Praeſcriptionen und den Interdicten ſprechenden, nicht reſcribirten Blatte. Der Entdecker bemerkte ſogleich, daß das erſte der genannten Blätter aus den Inſtitutionen des Gajus gerettet ſey, daſſelbe erkannte Savigny, dem die Blätter überſendet wurden, nur mit Ausnahme der Blätter de iure fisci und behauptete auch, was ſich ſpäter als vollkommen richtig bewährte, den Zuſammenhang der reſcribirten Blätter der Handſchrift Nr. XIII und des nicht reſcribirten Blattes de interdictis [71]).

Es iſt hier nicht der Ort auszuführen, mit welchem Intereſſe in einem Zeitpuncte, wo ein ſehr lebendiger Eifer für das Studium der Rechtsquellen durch Hugo's und Savigny's Verdienſte erwacht war, die Entdeckung Niebuhr's aufgenommen wurde. „Durch dieſe Entdeckung, ſchrieb Hugo [72]) viele Jahre nachher, wurde Niebuhr für mich ein Mann, dem ich in juriſtiſcher Hinſicht ſo viel zu danken hatte, wie nicht leicht einem andern, und ich darf ja wohl wiederholen, was ich geſagt hatte, um meinen Antheil nicht zu groß und nicht zu klein erſcheinen zu laſſen, ich wollte der Glöckner ſeyn, welcher zu der von mir

71) Niebuhr's Brief an Savigny in den Lebensnachr. II. 236 ff. und in Savigny's Zeitſchr. f. geſchichtl. Rechtswiſſ. III. 1. S. 129 ff.

72) Civiliſt. Magazin VI. 4. S. 501. vgl. Rechtsgeſchicht. I. 20—22. Das Urtheil Haubold's findet ſich in der Zeitſchrift III. 3. S. 377. Die übrige Literatur ſ. m. bei Hernice in Erſch-Gruber's Encyclop. XIV. 83—88., bei v. Schröter im Hermes XXV. 2. S. 239 — 312. und bei Zimmern im Römiſch. Privatrechte I. 1. S. 23—27.

ſo bewunderten Predigt aus Leibeskräften läutete.“ Sein Name und „ſein unſterbliches Verdienſt“ (ein Ausdruck Haubold's) wurde nun von den Rechtsgelehrten nicht minder geprieſen als von Philologen und Hiſtorikern und nur der berüchtigte Garlieb Merkel konnte ſich im Freimüthigen erfrechen, Niebuhr'n zu beſchuldigen, daß er in Verona Blätter aus einer Handſchrift geſtohlen habe. Allerdings hatte ſchon lange vor Niebuhr Scipio Maffei jene Handſchrift für einen Palimpſeſt gehalten [73]), allein der frühere Inhalt deſſelben war ihm durchaus fremd und Niebuhr's Verdienſt der Auffindung bleibt ihm ganz ungetheilt. Indeß betrieben Niebuhr's Freunde nach ſeinem Willen dieſe Injurienſache bei dem Kammergerichte in Berlin [74]), durch deſſen Spruch Merkel abgewieſen und beſtraft wurde.

Am 7. October 1816 erblickte Niebuhr mit ernſtem Sinn in der Frühe des Morgens von der Höhe der öden Haide zuerſt die Kuppel der Peterskirche und die Stadt, wie ſie mit aller Majeſtät der Gebäude und Geſchichte ausgebreitet vor den Ankommenden liegt [75]). Aber er fuhr nicht mit dem Vorgefühl der ſeligſten Erwartung in die ewige Stadt ein, mit welchem faſt alle Reiſende dieſelbe begrüßen. Ihm war nichts neu, aus den Bildern kannte er das alte Rom vortrefflich, aber es ſtieß ihn zurück, daß alle Ruinen aus der Kaiſerzeit ſind, auch könne

73) M. ſ. Göſchen's praefat. Instit. Gaii p. XI.
74) Lebensnachr. II. 182. 302.
75) II. 243.

ein Werk der Baukunſt unmöglich iſolirt und ohne Verbindung mit andern Ideen zum Herzen reden. Ganz beſonders ſtörte ihn das abſolut Moderne, was ihn von allen Seiten umgab, der ſchlechte Geſchmack der Kirchen aus den letzten drittehalb Jahrhunderten und das durchaus Unfeierliche in der ganzen Umgebung. „Herrlich und tief, ſagte er, mußte alles in Petrarch's Zeiten auf bewegte Gemüther wirken; ja noch gar Vieles von dem, was vor gar nicht langer Zeit poetiſch anſprach, hat das Wegräumen des Schutts vom Forum und vom Coloſſeum vernichtet. Die Mauern und Säulen ſtehen jetzt abgeputzt und nackt, wie ſie von der Zeit benagt ſind, ohne allen Schmuck der üppigen und wilden Vegation, die auf dem verfallenen Gemäuer lebte und rankte.“ Zur richtigen Deutung dieſer trüben Stimmung, welche Niebuhr's Briefe ſowohl auf ſeiner Reiſe nach Rom als noch lange Zeit nach der Ankunft daſelbſt ausſprachen, muß man bedenken, daß Niebuhr, ſeit ſeine Sendung nach Rom in Anregung gekommen war, ſich in einem ſteten innern Kampfe befunden hatte. Bei ſeiner Verſetzung war ihm die gänzliche Trennung von Vaterland und Freunden, von allen literariſchen Verhältniſſen und Mittheilungen in demſelben, von der Wirkſamkeit, die er dort als Gelehrter oder als Staatsmann gewünſcht hatte, mit mißmüthigen Gefühlen vor die Seele getreten. Nach der Ankunft in Italien verging lange Zeit, ehe er mit ſeinen Gefühlen ſich ſo weit abfand, daß er dem Lande und dem, was es in ſich faßt, Ge-

rechtigkeit widerfahren ließ. Denn ein Jeder, der geglaubt hat, es ſei Niebuhr's Ernennung zum Geſandten Preußen's in Rom eine der Perſon nie der Sache vollkommen gemäße Zuſtändigkeit geweſen, wird ſich ſehr wundern, wenn er die bitterſten Klagen und härteſten Urtheile über Italien und die Italiener lieſt, und ihn ſelbſt häufig von Sterbegedanken erfüllt ſieht, oder in der traurigſten Stimmung über die gebrochene Kraft und den Mangel an Freude uud Luſt an den Dingen dieſer Welt [76]), ja man möchte ſeinen Augen nicht trauen, wenn man in einem Briefe an Savigny vom 23. Mai 1822 (alſo im Jahre vor Niebuhr's Abgang aus Rom) lieſt, daß man in der dümmſten kleinſten Stadt nicht langweiliger leben könne als in Rom, wenn er Bunſen ausnähme. Die Italiener erſchienen ihm als phyſiſch und moraliſch unglücklich, ſie ſind eine Nation von wandelnden Todten, die man beklagen muß, aber nicht haſſen darf, ohne Hoffnung, ohne Streben, ja ohne Fröhlichkeit, ohne Geſang und ihre Weiber ohne Schönheit, in der Geſellſchaft ohne alle Bildung, ihre einzige Ambition iſt ſchlau ſeyn, von Pflicht und Gewiſſen haben kaum einzelne, von edlern Beſtrebungen faſt gar keine irgend eine Ahnung, nur eine eiſerne Polizei kann ſie in Ordnung halten. Daher geht Niebuhr ſogar ſo weit, daß er, der entſchiedene Franzoſenfeind, ſchreiben kann, es ſei die Zerſtörung der bonapartiſchen

76) Lebensnachr. II. 239. 259. 268. 277. 424. und in andern Stellen. Die zuletzt angezogene findet ſich auf Seite 490.

Herrſchaft für Rom das größte Unglück geweſen [77]). Endlich konnte ſein Körper ſich die erſten Jahre hindurch nicht an das Klima gewöhnen, die Weine machten ihm Unbequemlichkeiten, die erſte Wohnung war kalt und unfreundlich und ſeine Gattinn kränkelte oft vor und nach ihren wiederholten Entbindungen.

Hatte nun Niebuhr allerdings in den genannten Verhältniſſen und Leiden (von den Entbehrungen für ſeine Studien ſprechen wir weiter unten) genügende Veranlaſſung ſich in Rom unbehaglich zu finden, ſo darf nicht unbemerkt bleiben, daß auch der langſame Gang ſeiner amtlichen Geſchäfte ihn eben nicht zur Zufriedenheit ſtimmen konnte. In den erſten Jahren hatte er nur die laufenden Geſchäfte mit dem römiſchen Hofe abzumachen, erſt im Julius 1819 langten partielle Aufträge zu Unterhandlungen an und nach vierjährigem Harren im Julius 1820 die eigentlichen Inſtructionen, gerade zur Zeit des Ausbruches der Revolution in Neapel [78]). Jedoch ließ er es ſelbſt in dieſer für ſolche Unterhandlungen ſo ungünſtigen Zeit nicht an Thätigkeit fehlen. Im Februar 1821 erfolgte faſt unerwartet die Ankunft des Fürſten Hardenberg in Rom. Während ſeines ſehr kurz dauernden Aufenthaltes gediehen die Unterhandlungen mit dem römiſchen Hofe zu einem erwünſchten Ende, aber die Uebereinkunft war ſchon vor ſeiner Ankunft fertig und es fehlte nur der

77) Lebensnachr. II. 358 f.
78) Ebend. S. 416.

letzte Abschluß. Es hieß damals, der Fürst habe in wenigen Tagen vollbracht, was Niebuhr nicht habe in Jahren durchsetzen können. Aber wenn man auch schon nach den Erfolgen der neuesten Zeit wünschen müßte, daß jenes Concordat am 25. März 1821 niemals abgeschlossen wäre, so war doch damals die politische Herstellung der katholischen Kirche unvermeidlich und die Einrichtung und Ordnung der Diöcesan Angelegenheiten nothwendig. Solche weitschichtige Gegenstände ließen sich nicht in wenigen Tagen erledigen. Niebuhr selbst, heißt es in den Lebensnachrichten, betrachtete es immer als ein halbes Wunder, daß die Unterhandlung damals habe gelingen und in den sieben Monaten, die seit der Ankunft der Instructionen verflossen waren, zu Stande gebracht werden können [79]). Dem persönlichen Wohlwollen des Papstes Pius VII., den er als einen Mann von eminentem Geiste und festem politischem und sittlichem Charakter bezeichnet, so wie des Cardinals Consalvi, der ihm für einen der feinsten Staatsmänner galt, schrieb er selbst die schnelle Förderung des Geschäftes zu. „Ich habe, äußerte er sich damals, diese Beendigung mit der Beseitigung persönlicher Rücksichten erkauft, und den Schein der Ehre, das Geschäft vollendet zu haben, daran gegeben. Das Geistliche Ministerium indessen weiß und erkennt, daß es nichts Geringes ist, diese Sache in acht Monaten zu Ende gebracht zu haben, während

79) Lebensnachr. II. 198.

andre Geſandtſchaften vier Jahre vergebens daran arbeiten. Und in welcher Zeit wurde unterhandelt!" Ebenſo koſtete die Abfaſſung der Bulle de salute animarum „auf eine zweckmäßige und zuläſſige Art" einen ſchweren Kampf und nur durch Geduld und unabläſſige Sorgfalt konnte es am Ende gelingen [80]).

Betrachten wir nun Niebuhr in ſeinen diplomatiſchen, römiſchen Bezügen, wie uns ſein Bild aus den Briefen und Lebensnachrichten entgegentritt, ſo finden wir überall den Menſchen in ſeiner gefühlvollen Herzlichkeit, in ſeiner Lauterkeit, Treue und edeln Entſagung ſehr liebenswürdig, etwas mehr weltmänniſche Faſſung und Grazie würde ihm allerdings zum Vortheil gereicht, auch wohl nicht die geſellſchaftliche Impertinenz einiger Thoren ſo bitter haben empfinden laſſen. Er verachtete das gewöhnliche diplomatiſche Treiben, er haßte die politiſche Intrigue, er liebte und begriff nur wahren, ächten Geiſt und Verſtand, unnützen Aufwand verſchmähte er, überall aber, wo es geiſtiges und ſittliches Leben galt, war er wahrhaft liberal, half uneigennützig mit Rath und That. So unterſtützte er die Abgeordneten von Genf, Bern und Luzern in ihren Unterhandlungen mit Rom, er nahm auch dankbar das Bürgerdiplom von Genf an, aber ein Geſchenk von 8000 Fl. lehnte er ab. Den öſterreichiſchen General Frimont rettete er bei ſeinem Vorrücken gegen Neapel im

80) Ueber den Papſt ſ. m. S. 253., über Conſalvi 499. Die andern im Texte angeführten Stellen ſtehen S. 451. 466. 474 und 475.

Frühjahr 1820. durch Einſetzung des preußiſchen Credits bei dem Banquier Torlonia aus einer augenblicklichen Verlegenheit, wofür ihm der Kaiſer von Oeſtreich das Großkreuz des Leopold Ordens verlieh, eine Auszeichnung, deren er ſich freuete [81]), weil er nun einmal mit ſo vielen Leuten zuſammen leben mußte, denen Alles, was ihm bei den Beſten Werthſchätzung gewährte, gar nichts galt.

Glücklicher und ſtiller lebte Niebuhr allerdings in ſeinem Hauſe, im Schooße ſeiner wachſenden Familie, von der er überall mit der größten Liebe und Zärtlichkeit ſpricht, und deren Erziehung ihm viele Sorge machte, da es für deutſche Eltern eine ſaure Sache iſt, Kinder in Rom zu erziehen [82]). Nachdem er die ſchöngelegene, geräumige Wohnung im Palaſt Savelli bezogen hatte, ward hier der Mittelpunkt für alle deutſche Gelehrte, Künſtler und Literatoren. Bunſen und Brandis waren die eigentlichſten Freunde des Hauſes, Pertz und Blume gingen aus und ein, von denen der letztere es oft anerkannt hat, daß er Niebuhr's Umgange nicht bloß Beiſtand, ſondern auch Muth und Begeiſterung verdankt habe, und Pertz die Anweſenheit Niebuhr's in Rom als die entſcheidende Gunſt ſeines Glückes rühmt [83]); von den Künſtlern ſchloſſen ſich beſonders Cornelius, Platner, Overbeck und die beiden

81) Lebensnachr. S. 468.

82) S. 385.

83) Im iter italicum, Vorrede z. Th. I. S. 14, z. Th. IV. S. 8., Pertz in der italiäniſchen Reiſe S. 7 und 9.

Schadows an ihn an. Er empfahl ſie der Regierung, bewies ihnen große Freundſchaft und Unterſtützung, wo er vermochte, aber freilich war der Stoff der Unterhaltung mit Künſtlern für einen ſo vielſeitig gebildeten Geiſt, als ihn Niebuhr beſaß, nur beſchränkt. Denn wenn auch ihm die Kunſt hoch ſtand und er nie ihren Werth verkannt hat, ſo war ſie ihm doch nur eine Würze, nicht das Brot des Lebens. Sein eigner Kunſtſinn zog ihn mehr zu den Gemälden der ältern, als zu denen der ſpätern Zeit, mit Ausnahme der Kunſtſchöpfungen Raphael's und Michel Angelo's [84]). Um ſo erfreulicher war ihm daher der Umgang mit Jmm. Becker und mit Schmieder [85]). Mit dem erſtern konnte er doch in den Abendſtunden wieder grammatiſch und kritiſch leſen, mit des letztern Ankunft begann am 27. Junius 1819 der deutſche Gottesdienſt in Rom — ein großes Verdienſt Niebuhr's — und für den Geſandten außerdem eine Quelle mannigfacher Unterhaltung mit dem edeln, frommen Schmieder, einem Manne von Geiſt, tüchtigen Kenntniſſen und großer Liebenswürdigkeit im Geſpräche und im Betragen. Engländer und Franzoſen ſah er ebenfalls in ſeinem Hauſe, mit den Italienern beſchränkte ſich ſein Zuſammenleben nur auf formelle Beſuche oder zufälliges Zuſammentreffen: einige Prälaten und Geiſtliche ſah er zuweilen auf längere Zeit. Auch konnte ihm die Unterhaltung ſowohl mit der gelehrtern

84) Lebensnachr. II. 46. 242. 301.

85) Ueber Bekker ſ. S. 325., über Schmieder 407. 415. u. a. O.

als mit der vornehmern Claſſe der Römer wenig Reiz gewähren, weil ihre wiſſenſchaftlichen Intereſſen höchſt beſchränkt, und ihre Neigungen und Denkweiſen den ſeinigen ganz entgegengeſetzt waren.

VI.

Waren nun gleich die Menſchen Italiens nicht im Stande Niebuhr für ſich einzunehmen oder ihm beſondre Ausbeute zu gewähren, ſo war es doch der claſſiſche Boden, auf dem er lebte, und die Geſchichte deſſelben, die ihn — unſtreitig mehr, als er es ſich ſelbſt geſtand [86]) — anzogen und zu fortgeſetzten Unterſuchungen ermunterten. So ward die ewige Roma ſelbſt die Grundveſte ſeiner neuen Ausgabe der römiſchen Geſchichte. Gleich vom erſten Eintritt in Italien hatte er dieſen Zweck vor Augen, der ihm als der heiligſte ſeines literariſchen Berufes erſchien. Und ſo ſtudirte er ſchon während der Reiſe Land, Gegenden, Sitten und Einrichtungen mit Anſtrengung, erkundigte ſich nach allen Seiten hin (wie er ſchon in Berlin im Winter 1812 [87]) die franzöſiſchen Einquartierungen für topographiſche Forſchungen benutzt hatte) und überzeugte ſich bald, daß die meiſten Reiſenden ſich nur um das Wenigſte bekümmert hätten, wie z. B. in Terni, wo ſich noch die wohlerhaltenſten Häuſer aus der Römerzeit finden. „Ueber Landeigenthum, leſen wir in einem Briefe, Beſitz,

86) Lebensnachr. II. S. 301.
87) I. 521.

Ackerbau, Gränzrecht, habe ich ſchon vieles erfahren, was für meine Unterſuchungen des Alterthums wichtig iſt. Und da ich hierüber ganz im erſten Anfang der Erkundigung bin, ſo hoffe ich dafür eine ſehr reiche Ausbeute. Auch für die Anſchaulichkeit der Geſchichte gewährt allerdings der eigne Anblick des Landes viel, und wenn man häufiger und in verſchiedenen Richtungen geht und kommt, ſo muß dieſer Gewinn beträchtlich werden [88]." Dieſen Vorſätzen iſt Niebuhr durchaus getreu geblieben. Seine Briefe enthalten intereſſante Nachweiſungen über die Art des römiſchen Ackerbaues, den er auf ſeinen öftern Ausflügen nach Albano, Genzano, Tivoli und andern Oertern in der römiſchen Campagna beobachtet hatte, über die Landwirthſchaft, Landmaaße, die Erbpächter und Weinbauer, ferner reichhaltige Aufſchlüſſe und Combinationen über die römiſchen Stände und italiſchen Städteverfaſſungen mit belehrenden Winken für die Geſchichte des Mittelalters [89], endlich über die in Italien wieder aufgenommene Liebe zu ſprachlichen lateiniſchen Unterſuchungen, wie über die osciſche Sprache und über die Verfaſſer der dem Cäſar zugeſchriebenen Bücher vom afrikaniſchen und alexandriniſchen Kriege. „Ich hoffe, ſchreibt er [90], wenn ich lebe, in dieſem Zweige noch ein Meiſter zu werden." Für die Fortſetzung der römiſchen Geſchichte arbei-

88) Lebensnachr. II. 244. 251.

89) II. 330—332. 474. 369 ff.

90) II. 374. 323.

tet er viel, freilich nicht ſelten unter trüben Stimmungen, wie es in einem Briefe vom 11. Januar 1817 heißt: „ich habe den Vorſatz die römiſche Geſchichte wenigſtens zu bearbeiten, wenn auch nicht auszuarbeiten: ich ſitze treu genug manche Stunde vor den Büchern, aber Gedächtniß und Scharfſinn wollen mir nicht dienen wie ſonſt; dunkle Erinnerungen geleſener Sachen und vorhandener Beziehungen dämmern wohl auf in der Seele, aber ſie wollen ſich nicht nähern und in beſtimmten Umriſſen erſcheinen [91]).“ Dieſe traurigen Gedanken verſchwanden indeß immer mehr, namentlich nach der Geneſung von einer ſchweren Krankheit im September 1817., wonach, wie Niebuhr ſelbſt ſagt, ein recht lebenverzehrender Stoff ausgeſchieden war, wenn auch die Verhältniſſe unerfreulich blieben wie immer. Mit Eifer ging er an die Durcharbeitung des alten Wuſtes der lateiniſchen Scholiaſten, er excerpirte den Servius, er arbeitete ſich in die Agrimenſoren hinein, ſammelte die alten römiſchen Sprüchwörter und forſchte den Sitten, der Religion und dem häuslichen Leben mit friſchem Eifer nach, wodurch ihm denn immer mehr und mehr ein recht anſchauliches Bild vom Leben und Weben der alten Zeit, von der Einrichtung der Häuſer und den Geſchäften des täglichen Lebens entſtand.[92]) „Des Neuen, ſagt er, kann dabei unendlich viel

91) Lebensnachr. S. 265 und für das Folgende S. 322. 327.

92) S. 334. vgl. 337. Ueber das im Texte kurz vorher Angeführte ſ. S. 328. 332 f., und über die Studien der Agrimenſoren

weniger ſeyn, als bei Unterſuchung des politiſchen Weſens. Zuſammengetragen iſt das Allermeiſte, aber es liegt wie todter Kram, und die Zeiträume ſind durch einander geworfen.“

Unter dieſen Vorarbeiten zur Römiſchen Geſchichte traf auch die auf ſein Verlangen ihm geſendete Recenſion A. W. von Schlegel's in Rom ein [93]). Niebuhr las ſie, und zwar, wie er verſichert, troß ihres ſehr anmaaßenden Tones mit Ruhe. Zuerſt wollte er antworten, weil das deutſche Publikum jetzt von der Art ſei, das es den Schweigenden für überwunden achte. Indeß unterblieb dieß ſpäter. „Die Wahrheit und Richtigkeit meiner Geſchichte, ſchreibt er, ſoll Niemand erſchüttern, wenn ihr auch alle den Rücken kehrten: wäre es möglich, daß ein alter Römer von den Todten auferſtände, um Zeugniß zu geben, er würde ihre Richtigkeit beſchwören.“ Den Forſchungen Wachsmuth's, die doch mit aller Achtung gegen ſein großes Verdienſt angeſtellt waren, hat Niebuhr ein beharrliches Schweigen entgegengeſetzt und — ſo viel wir uns entſinnen — die Nennung des achtbaren Gegners mit derſelben Vornehmheit vermieden, die ihn über eine treff-

außerdem Röm. Geſchich. II. 694 ff. Was Blume (iter italic. I. 60) verſprach, hat er bis jetzt noch nicht ausgeführt.

93) Heidelb. Jahrbücher 1816. Nr. 53—58. Die Stellen aus den Lebensnachrichten ſind auf S. 267. 336. Der eines Namens, wie der A. W. von Schlegel's iſt, ganz unwürdigen Balladen vom Raube der Sabinerinnen und der neu entdeckten Stadt Quirium (im Wendt'ſchen Muſen Almanach f. 1832 S. 10 ff.) können wir nur mit Bedauern über eine ſolche Verirrung gedenken.

liche Erklärung des wackern Stroth im Livius ein geringschätzendes Wort aussprechen ließ [94]). Dagegen war ein solches Verfahren gegen den schottischen Aristarch, der mit fast scurrilem Spott gegen Niebuhr auftrat, wohl angewendet, eben so wie das verachtende Stillschweigen, mit welchem Niebuhr die hämischen und durchaus unwissenschaftlichen Angriffe des Warschauer Professors A. E. von Zinserling [95]) strafte, es war ganz des ἀπήχημα μεγαλοφροσύνης, wie es der alte Meister Longinus genannt hat. Jener Zinserling möchte uns gern in das Mittelalter zurückführen und unter die Gewalt der römischen Curie, er möchte uns die ewigen Alten aus den Händen reißen, weil sie keine Katholiken waren, er möchte uns gern lehren, daß Rom eine aristokratische Theokratie gewesen wäre. Und weil nun eine solche Annahme in Niebuhr's Geschichte nirgends Anklang findet, so überhäuft Zinserling den Trefflichen mit den ungerechtesten Verleumdungen, schreibt ihm auf durchaus irrige Weise politische Absichten und Wirkungen unter und nennt ihn nebst Hugo, Heeren und andern deutschen Gelehrten Illuminaten und Demagogen. Gegen einen geistesverwandten Angreifer, den ehemaligen preußischen Geheimen Oberregierungsrath Schultz [96]), hat Niebuhr sich nicht

94) Vgl. Hugo im Civilist. Magazin VI. 4. S. 509 f. Die gleich darauf berührte englische Kritik steht im 51. Bande des Edinburgh Review.

95) Histoire Romaine T. I. Varsovie, 1824. 8.

96) In seiner Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissen-

ſelbſt mehr verantworten können, da erſt ein Jahr nach ſeinem Tode derſelbe Niebuhr's Forſchungen „unchriſtlich" und „mit Savigny's rechtsgeſchichtlichen Lehren gefährlich genau verbunden" genannt und mit lächerlichem Pathos hinzugeſetzt hatte: „ſo gewiß Gott, der die Welt erſchaffen hat, derſelbe iſt, der ſie natürlich erhält und leitet, ſo gewiß iſt die Geſchichte der Römer, wie ſie Niebuhr geſchrieben hat, unwahr." Gegen dieſen Gegner, der an gründlicher Gelehrſamkeit tief unter Niebuhr ſtand, der nicht einmal eine einigermaaßen genügende Kenntniß der claſſiſchen Literatur für ſich beanſpruchen konnte, haben zwei Ehrenmänner, Göttling und Klenze, die Sache Niebuhr's ſiegreich geführt, jener mit den Waffen des Ernſtes, dieſer mit denen des Spottes und der Satire.

Wir wenden uns nach dieſen unerfreulichen Erörterungen zurück zu Niebuhr's römiſchem Leben. Die Stadt wurde ihm doch allmählig lieber. „Ich finde mich, ſchreibt er unter dem 24. Januar 1818 [97]) an die Freundinn Hensler, „in die Topographie des alten Rom allmählig hinein. Die hieſigen Ruinen ſind, mit wenigen Ausnahmen, nicht ſchön; aber allmählig lernt man ihnen Seiten abgewinnen und Schönheiten wahrnehmen und lieb gewinnen. Die unermeßliche Menge von Gewölben

ſchaft der Römer (Köln, 1833. 8.). Die hier angeführten Stellen ſtehen in der Vorrede S. XXVI., XXIII. und XXII. Die Kritik Göttling's findet ſich in den Jahrbüch. f. wiſſenſch. Kritik 1834. Nr. 76—79., Klenze ſchrieb eine beſondre Schrift: Kritiſche Phantaſie eines practiſchen Staatsmanns. Berlin, 1834. 8.

97) Lebensnachr. II. 337.

und Bögen von Ziegelſteinen, vornehmlich auf dem Palatinus in den Kaiſerpaläſten, waren mir lange nicht nur unintereſſant, weil ſich nichts dabei denken läßt, ſondern wüſt und widerlich. Allmählig ſieht man ſich an ſie hinan, und die von der Zeit hervorgebrachten Formen des Einſturzes und der bekleidenden hängenden Gewächſe werden zuletzt lieb. Auch wenn man ſich immer mehr einwohnt, und ſich erinnert, daß hier und da ein Tempel oder ein Haus geſtanden, ſo wird das äußerlich Widerliche gehoben. Anfangs ergrimmt man über die Zerſtörungen und Verunſtaltuugen, welche die letzten Jahrhunderte angerichtet haben, um Neues nach ſchlechtem Sinn einzurichten: auch darüber giebt man ſich nach und nach zur Ruhe." Und ſo erwarb ſich Niebuhr bald, da er keine Mühe und Anſtrengung ſcheuete (man denke nur an die Entdeckung der Brücke bei'm Waſſerfall von Terni [98]), eine ſehr genaue Kenntniß der Topographie Rom's und ſeiner Campagna, worüber wir hier nur ſeine Forſchungen über Brunnen und Waſſerleitungen in Rom, über die Gründung von Alba, über den Cluiliſchen Canal, über die via sacra, nennen, die ſämmtlich in den ſpätern Ausgaben der römiſchen Geſchichte verarbeitet ſind [99]), ſo wie ſeine Anſichten über den Gang der ſervianiſchen und aurelianiſchen Befeſtigungen, über die Carinen, die Suburra und über das Forum und ſeine Umgebungen, welche ihrem

98) Lebensnachr. II. 247. vgl. mit Röm. Geſch. III. 497 f.
99) III. 359 f. I. 146 f. 225. 324. a. a. O.

ganzen Inhalte nach von Bunſen in ſeiner Beſchreibung der Stadt Rom benutzt worden ſind. In Bezug auf ſolche Unterſuchungen erklärt derſelbe in der Vorrede des genannten Werkes, daß, was ſonſt von ſeinen antiquariſchen Forſchungen den Beifall der Kenner verdienen und von irgend einem Werthe für die Kunde des römiſchen Alterthums ſeyn möchte, mit viel größerem Rechte ganz dem nachſichtigen Führer ſeiner philologiſchen und hiſtoriſchen Forſchungen und dem unerſchöpflich lehrreichen und väterlich liebevollen Freunde als ihm zugeſchrieben werden muß. Denn wenn dem Vorgetragenen nicht immer eine Mittheilung deſſelben zu Grunde liegt, ſo iſt es doch gewiß durch eine ähnliche angeregt, oder durch den nichts überſehenden Blick des Meiſters, oder durch ſein alles umfaſſendes Wiſſen gefunden. Und ſo trat denn auch Niebuhr im Winter 1817 auf 1818, während der Freiherr von Cotta ſich in Rom aufhielt, als Vermittler bei der von demſelben beabſichtigten verbeſſerten Beſchreibung Rom's ſtatt des Volkmann-Lalandeſchen Buches ein, und ermuthigte den nachmaligen ſächſiſchen Geſchäftsträger Platner und ſpäter auch Bunſen zur Uebernahme dieſer Arbeit, verſprach die Aufſicht über den antiquariſchen Theil derſelben zu führen und verfaßte ſelbſt im J. 1823 den bewunderungswürdigen Aufſatz über die Geſchichte des Verfalls der alten und die Wiederherſtellung der neuen Stadt Rom [1]).

1) Erſt im Kunſtblatte des Morgenblattes, dann in den Kleinen Schriften S. 417—437.

Eine dritte Richtung der philologisch-historischen Thätigkeit Niebuhr's bezweckte die Auffindung neuer Stücke der griechischen und römischen Literatur, namentlich auf Palimpsesten. Aber dazu mußte er in den Bibliotheken ungehindert walten dürfen. Zuerst hatte er manche Hindernisse zu besiegen, die Vaticanische Bibliothek namentlich war fast nur an den Tagen geöffnet, wo er grade Conferenzen mit Cardinal Consalvi hatte, dazu störten ihn die vielen katholischen Festtage und er konnte im Anfange nur drei Tage in der Woche auf der Bibliothek arbeiten, Bücher nun gar nicht mit nach Hause nehmen [2]). Dazu suchte er fast vergeblich nach Gelehrten unter den Römern. Der Bibliothekar, den er oft um gedruckte Bücher angehen mußte, ein widerlicher Dominikaner, bezeigte sich sehr unfreundlich, der einzige Philolog in Rom war der alte de Rossi, einst tüchtig und lebendig, damals aber schon am Rande des Grabes, und die drei ächten und geistreichen Gelehrten, die er in Venedig und Florenz hatte kennen lernen, Morelli, Garatoni und Fontana [3]), lebten nicht in Rom. Indeß besiegte seine Thätigkeit alle Hindernisse, auch fand er schon in der ersten Zeit seines römischen Aufenthaltes an Baldi, der bis zum Jahre 1818 oder 1819 das Amt eines ersten Custos der Vaticana ver-

2) Lebensnachr. II. 353., dann 409. 252.

3) Vgl. ebdſ. 239. Kleine Schrift. 176. und über Garatoni die Vorrede zu Cicer. Fragment. p. VI. und im Buche selbst S. 120.

waltete, einen ſehr gefälligen Mann, ſo daß er alle Handſchriftenverzeichniſſe ungeſtört in den Händen haben konnte, eine Vergünſtigung, die ſeitdem und unter Angelo Mai's Verwaltung faſt keinem fremden Gelehrten zu Theil geworden iſt [4]). Hierbei entdeckte er in der Vaticana ein „Manuſcript voll Schätze aus der römiſchen Literatur" und beſchäftigte ſich emſig damit. Es war dieſe Handſchrift (cod. Palat. XXIV) ein Palimpſeſt und theilweiſe von Bruns und Giovenazzi zur Herausgabe eines Fragments aus dem ein und neunzigſten Buche des Livius benutzt. Niebuhr unterſuchte die Handſchrift nochmals unter Anwendung chemiſcher Mittel und kam auf dieſem Wege zu der Entdeckung, daß die Handſchrift Bruchſtücke aus Cicero's Reden pro M. Fonteio und C. Rabirio enthalte, ferner den Anfang der Rede pro S. Roscio Amerino, Stücke aus Seneca, Bruchſtücke aus Lucan's Pharſalia, mythologiſche Fragmente, welche die thebaniſche Heroenſage von Oedipus und ſeinem Geſchlechte darſtellen und noch andres von geringerer Bedeutung. Das Wichtigſte waren unſtreitig die beiden Ciceronianiſchen Reden, die ſich bis dahin nur in einer Handſchrift erhalten hatten. Aber erſt nach drei Jahren entſchloß ſich Niebuhr dazu, das Gefundene in einen Band zuſammen zu ſtellen, weil ſeit dem December 1819 der Abbate Mai als Bibliothekar der Vaticana angeſtellt war und Niebuhr

4) Blume's iter italicum III. 250. und II. 93 ff., Pertz italien. Reiſe S. 6.

ſeiner Schrift nicht mehr brauchte von einem Dominicaner cenſiren zu laſſen, wovon ihn bis dahin ſeine amtliche Stellung nicht befreien konnte. Bitter klagt er über die Langſamkeit des Druckes: „man hat mir alle vierzehn Tage einen Bogen geſetzt und wöchentlich ſollten zwei nach dem Accord herauskommen [5]). Aufrichtige Hochachtung gegen den Pabſt bewog ihn, die Sammlung demſelben zu widmen. „Die Dedication, ſchreibt er [6]), hat dem liebevollen alten Greiſe ſehr wohl gefallen, und man erzeigt ſich mir wirklich über Erwarten in den Geſchäften gefällig.“ Dieſe Ausgabe kann nun in jeder Hinſicht als Muſter für die Herausgabe einer reſcribirten Handſchrift dienen. Voran ſteht eine vollſtändige Belehrung über die Beſchaffenheit des Manuſcripts, namentlich unter genauer Angabe der Seiten, welche das Entdeckte enthalten. Dann ſind die wichtigſten Stücke, die Fragmente des Cicero und die neu entzifferten des Livius doppelt gegeben, einmal in den Columnen der Handſchrift und zweitens in der Auflöſung des Herausgebers. In der Entzifferung des Textes iſt die größtmöglichſte Genauigkeit von Niebuhr bewieſen worden und ſein Commentar enthält viele reichhaltige Bemerkungen, wie unter andern über die Einführung der doppelten Buchhalterei bei den Römern [7]).

5) Lebensnachr. II. 436.

6) II. 177. 279.

7) p. 53. vgl. mit Röm. Geſch II. 673. der zweit. Ausg.

VII.

Die Verſetzung des Abbate Mai nach Rom hätte für Niebuhr ſehr nützlich und intereſſant werden können, wenn nicht zwiſchen ihm und dem italieniſchen Gelehrten ſchon ſeit längerer Zeit ein literariſcher Streit geführt worden wäre [8]). Niebuhr hatte in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Fronto in ſehr milden Ausdrücken bemerkt, daß Mai die einzelnen Blätter der Ciceroniſchen Rede pro Scauro nicht richtig geordnet habe, worüber Heinrich in den Zuſätzen zu ſeiner Ausgabe jener Rede eine mißbilligende Erklärung über eine ſolche unerwieſene Beſchuldigung ausſprach. Später berief ſich auch Mai auf dieſes Urtheil Heinrich's, ohne ſich indeß weiter gegen Niebuhr zu rechtfertigen, was er auch nicht füglich im Stande war, da ſich Niebuhr noch immer nicht beſtimmter erklärt hatte. Erſt in der Vorrede zu der ſo eben beſchriebenen Ausgabe ſetzte der letztere auf S. 27. ſeine Anſicht dahin auseinander, daß das zwölfte bis ſechzehnte Capitel (nach der zweiten Mai'ſchen Ausgabe) den Anfang machen müßte, ſo daß ſich der Schluß des ſechzehnten Capitels unmittelbar an das erſte Mai'ſche anknüpfe. Wie richtig ſeine ſcharfſinnige Vermuthung geweſen ſei, ergab ſich bald darauf, als Amadeus Peyron in Turin [9]) in ſeiner

8) Lebensnachr. p. VI. und gleich darauf Heinrich in den addend. p. XXIV. ſo wie Mai in den Commentatt. de editione principe Mediol. Cic. fragment. §. 6 und 12. (in Beier's Ausgabe der Reden pro Tullio, in Clodium, pro Scauro, p. LXII sq.).

9) in der praefatio der genannten Reden p. LXXV. (bei Beier).

Handschrift diese Umstellung ganz so vorfand, wie sie Niebuhr vorgeschlagen hatte.

War ihm nun gleich diese Genugthuung sehr angenehm, so ward die Sache doch Veranlassung zu einem nicht minder ärgerlichen Verdruß. Denn es geschah wohl nicht ohne Zuthun des Abbate Mai, welcher es nicht verschmerzen konnte, daß Niebuhr an seiner Ausgabe so Manches auszusetzen gehabt hatte und der zugleich ihn als einen glücklichen, in mancher Hinsicht überlegenen Nebenbuhler seiner Entdeckungen mit mißgünstigem Auge betrachtete [10]), daß der Herausgeber der Biblioteca Italiana ein Bruchstück aus einem Briefe seines Correspondenten in Verona abdrucken ließ [11]), in welchem eben so grundlose als verächtliche Angriffe gegen Niebuhr ausgesprochen waren. Ja man entblödete sich nicht zu sagen, Niebuhr habe in dem Augenblicke, wo er seine Ansicht über den Zusammenhang der Rede pro Scauro öffentlich bekannt gemacht hatte, bereits durch die piemontesische Zeitung gewußt, daß Peyron in dem Turiner Palimpsest diesen Zusammenhang gefunden — also mit einem Worte, das was er von dort erfahren für seine Vermuthung ausgegeben. Eine so schimpfliche Beschuldigung mußte einen Mann von so gerader und großartiger Gesinnung, wie Niebuhr, nicht

10) M. vgl. Blume's iter italic. III. 95 f. und Jacobs praefat. Aelian. Histor. Animal. p. XIV sq.

11) Squarcio di lettera scritta da Verona intorno ai frammenti di antichi autori latini pubblicati in Roma dal Sig. Niebuhr im Octoberstück des J. 1820. S. 141 — 143.

bloß „körperlich und gemüthlich angreifen," ſondern auch den gerechteſten Unwillen in ihm aufregen. Er konnte, wie er ſelbſt ſagt, eine Antwort nicht vermeiden, womit er vielleicht in die Schriftfolge eintrete, wie der Anti-Götz, und bewies in einer beſondern Brochure [12]) vollſtändig, daß er bei'm Niederſchreiben jener Vorrede von Peyron's Entdeckung noch gar nichts gewußt und ſeine Anſicht bereits im Auguſt 1815 in einer in der Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin gehaltenen Vorleſung entwickelt habe. Eine große Erheiterung gewährte ihm gleich darauf ein Brief vom „alten" Peyron, in welchem dieſer ihm ſchrieb, daß er zwar die Fragmente im März des vorigen Jahres entdeckt, aber den Aufſchluß über die Stellung, welche der Gegenſtand der Beſchuldigung war, erſt im September, alſo drei Monate nach dem Druck der Niebuhr'ſchen Ausgabe gefunden habe. Peyron ſchrieb zugleich, daß er dieſen Brief werde in ein römiſches Journal einrücken laſſen. Aber man verſagte die Erlaubniß aus Rückſicht gegen Mai, Niebuhr drang ſie indeß der Behörde ab, welches er ohne die amtliche Stellung, in der er ſich befand, wohl ſchwerlich erlangt haben würde.

Dieß ſollte indeß nicht die einzige Fehde zwiſchen Niebuhr und Mai ſein. Ein zweiter Streit betraf den

---

12) Lettre au redacteur de la Biblioteca Italiana par B. G. Niebuhr. Rome, December, 1820. 8. Vgl. Lebensnachr. II. 196. 456. 459. 461. Andere Streitſchriften Mai's führen v. Schröter im Hermes a. a. O. S. 339. und Peyron bei Beier S. LXXIV. an.

neu aufgefundenen Scholiasten zu Cicero's Reden. Schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Reden Cicero's pro Scauro, pro Tulio und pro Flacco hatte Mai behauptet, daß die Scholien bei diesen Reden den Asconius Pedianus zum Verfasser hätten und dieselbe Annahme in der Vorrede zu den unter dem Concilium Chalcedonense entdeckten Stücken wiederholt, nebst einer sehr detaillirten Auseinandersetzung seiner Gründe. Auch über diesen Gegenstand hatte sich Niebuhr [13]) ausgesprochen: „der Scholiast habe zwar großen Werth, sei aber nicht Asconius Pedianus, sondern derselbe, welcher die Verrinischen Reden commentirte, aus dem vierten Jahrhundert nach Christus. Der Commentar zu diesen Reden werde nämlich mit Unrecht dem Asconius Pedianus beigelegt und er zweifle nicht, daß sich derselbe in der Abschrift, welche Poggio von dem St. Gallen'schen Manuscripte genommen (wonach die erste Ausgabe des Asconius vom J. 1477 gedruckt wurde) gar nicht befinde, sondern anders woher genommen sey." Bald darauf ward auch von Cramer [14]) bemerkt, daß diese Scholien zur Rede pro Scauro nicht vom Asconius seyn könnten, indem sie weder im Style noch im Gehalte desselben würdig wären. Gegen diese Einwürfe der deutschen Gelehrten suchte sich nun Mai an verschiedenen Stel-

13) in der Abhandlung de Frontone eiusque scriptis p. XXXIV.

14) In der Kieler Ausgabe der angeführten Ciceronianischen Reden S. 4.

len [15]) zu rechtfertigen, indem er ſich vorzüglich darauf ſtützte, daß die noch in Florenz befindliche, von Poggio eigenhändig genommene Abſchrift des St. Gallen'ſchen Manuſcripts wirklich den Commentar zu jenen Reden enthalte und daß er inſofern dem Aſconius Pedianus ohne Zweifel beigelegt werden müſſe. Damit iſt aber noch nicht erwieſen, daß die von Mai aufgefundenen Scholien gleichfalls von Aſconius ſind, im Gegentheil wird dieß durch die gründliche Unterſuchung Madvig's [16]) durchaus widerlegt. Es ſind nämlich die Scholien zur Rede pro Scauro höchſt unbedeutend und nur dieſe gehören in dieſelbe Zeit, wie der erwähnte Commentar zu den Verrinen. Beſſer in jeder Hinſicht iſt der Commentar zu den übrigen Reden, er enthält manches Gute, das aus ältern Schriften, namentlich aus denen des Aſconius, mag gefloſſen ſeyn. Einzelne Andeutungen, wie auch Sprache und Darſtellung, laſſen im Verfaſſer einen Schriftſteller des fünften, richtiger noch am Ausgange des vierten Jahrhunderts vermuthen: immerhin aber wird er von

15) In den Commentatt. de edit. princ. Mediolanens. p. LVII sq. (bei Beier) und in einem kleinen Anhange zu derſelben: Rursus de Ciceronis interprete sive Asconio p. 35.

16) de Asconii commentariis disputatio critica p. 142 — 152. Vgl. noch die überſichtliche Zuſammenſtellung in Bähr's Geſchichte der röm. Literat. §. 260. b, (S. 543 — 546.) und Zumpt's Urtheil im prooem. Oratt. Cic. Verrinar. p. XXXVI. De Asconio prorsus cum Madvigio sentio, falso eius nomen commentario veteri ad Verrinas priores impositum esse. — Quod quum antea Niebuhrio in praef. Fronton. p. 34. et meo cuidam sensui credidissem, nunc Madvigii opera res confecta videri debet.

dem Verfaſſer des Commentars zu den Verrinen, denen er in Form und Inhalt weit nachſteht, zu unterſcheiden ſeyn.

Außer den genannten philologiſchen und hiſtoriſchen Arbeiten beſchäftigte ſich Niebuhr im Winter 1817 viel mit der macedoniſchen Geſchichte. „Ich habe, meldet er an Savigny [17]), ein ziemliches Studium über die macedoniſche Geſchichte (im weiteſten Sinne) nach Alexander gemacht; und, wenn es auch unmöglich iſt, das ganze Gebäude dieſer Geſchichte aus den jämmerlichen Bruchſtücken herzuſtellen, ſo habe ich doch eine ſubjective, intuitive Anſchauung meiner Art der vita publica et privata ſowohl dieſer Reiche als Griechenlands, in der Zeit, wo zuſammenhängende Erzähler ſtumm ſind, gewonnen, ſo daß ich dieß für den Zeitpunkt, wo Rom's transmarine Politik beginnt, wohl zu malen im Stande ſeyn würde." In Verbindung mit dieſen Studien ſtand die hiſtoriſche Arbeit, welche er zwei Jahre ſpäter (1819) unternahm. Hören wir ihn ſelbſt darüber: „ich habe in den Stücken der Chronik des Euſebius, die jetzt zuerſt aus dem Armeniſchen bekannt gemacht ſind, die bisher unbekannten Thatſachen und Zeitbeſtimmungen aufgeſucht, und ſie mit andern bekannten, zum Theil aber ſehr dunkeln verbunden. Dadurch gewinnen die älteſte babyloniſche, die aſſyriſche und die Geſchichte der macedoniſchen Dynaſtien nach Alexander zum Theil nicht unbedeutende Aufklärungen und

17) Lebensnachr. II. 329.

Erweiterungen. Die erſten vollenden die Widerlegung derjenigen, welche meinen, Herodot habe die Geſchichte nur als eine Zuſammenfügung unbeſtimmter Sagen gekannt, ohne einen nach Zeiten feſtgeordneten Umriß vor Augen zu haben: die andern ſchaffen den größten Theil einer Arbeit über alle Völker und Staaten, welche mit Rom in Beziehung ſtanden, welche der Fortſetzung der Römiſchen Geſchichte nicht einverleibt werden kann, aber ausgebildet vor meinen Gedanken ſtehen muß [18])." Dieſe ausgezeichnete und von dem glänzendſten Scharfſinn zeugende Abhandlung ward in der Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin vorgeleſen und iſt ſpäter in Niebuhr's kleine hiſtoriſche Schriften aufgenommen worden. Von demſelben kritiſchen Talente zeugen die Abhandlungen über die Lebenszeit des Q. Curtius Rufus und des Petronius, welche er zu Rom im Jahre 1821 verfaßte [19]). Indeſſen haben ſeine Beſtimmungen, wonach Curtius in das Zeitalter des Alexander Severus und Petronius in die Mitte des dritten Jahrhunderts geſetzt wird, bei den Literarhiſtorikern und Philologen ſich nicht gleiche Beiſtimmung zu erwerben gewußt.

Nach dieſer Darſtellung der größern und kleinern Arbeiten, welche Niebuhr in der Zeit ſeines römiſchen Le-

18) Lebensnachr. II. S. 408.

19) In den Kleinen Schriften S. 305—351. Vgl. dagegen Baumſtark in der Notitia literaria de Curtio vor ſ. Ausgabe (Stuttgart 1829) p. XXX sq., Bähr a. a. O. S. 578. und Bernhardy a. a. O. S. 270 f. und 331 f.

bens vorgenommen und beendigt hatte, bleibt nun noch übrig des Eifers zu gedenken, mit dem er in den erſten Jahren auch nach Stoffen, die ſeinen eigentlichen Studien weniger nahe lagen, oft um gelehrter Freunde willen, forſchte. Dahin rechnen wir namentlich manche juriſtiſche Entdeckungen, wie die des Codex des Titius mit den letzten acht Büchern des Codex Theodoſianus, die eines Breviariums des Juſtinianiſchen Codex in Perugia, die Handſchriften des Brachylogus und eines aus Savigny's Petrus gezogenen Werkes [20]), weniger glücklich war er in der Auffindung der Novellenſammlung Julian's, an welcher den deutſchen Juriſten viel gelegen war, und die ſpäterhin Hänel bei dem Antiquar Petrucci kaufte [21]). Eben ſo war es auch Niebuhr, der die im Colleggio Romano aufbewahrten Variantenſammlungen Lagomarſini's zum Cicero zuerſt benutzte. Die Sache war nicht leicht, da zwei Bände von den dreißig ſehr ſtarken Folianten, welche die Reinſchrift enthalten, abhanden gekommen waren und in dieſen zum Unglück die Beſchreibung aller Handſchriften und der Schlüſſel zu den Zeichen und Abkürzungen enthalten war. Niebuhr's Scharfſinn wußte auch dieſen Schlüſſel größtentheils, namentlich zur Miloniana ganz, wieder herzuſtellen. Einige ſeiner Excerpte hat Peyron in ſeiner Ausgabe der Rede mit großen Lobſprüchen gegen Niebuhr auf-

20) Lebensnachr. II. 259. Zeitſch. f. geſch. Rechtswiſſ. III. 3. S. 389 — 396. S. 408 — 420.

21) Blume's iter ital. III. 155.

genommen [22]) Alle dieſe Entdeckungen fallen in die erſten Jahre von Niebuhr's Anweſenheit in Rom. Denn einmal durfte, wie Blume angiebt [23]), Niebuhr Manches, was er vor Mai's Verſetzung nach Rom hatte benutzen dürfen, ſpäterhin nicht mehr benutzen, dann hinderte auch die Mißhelligkeit mit Mai, ehe ſich das Verhältniß ſo freundlich geſtaltete, wie es Niebuhr in der Vorrede zu den Ciceronianiſchen Fragmenten ſchildert, die freiere Forſchung und zuletzt wollte auch Niebuhr auf keine Weiſe Verbindlichkeiten gegen den römiſchen Hof haben, die ſeinen diplomatiſchen Verhältniſſen nachtheilig ſeyn konnten. Es iſt rührend ſeine eignen Worte darüber aus einem Briefe an die Hensler vom 1. Januar 1820 zu hören [24]): „das Schickſal ſtellt mein Gefühl als Gelehrter auf eine harte Probe. Es ward mir gewährt die Schränke der Vaticana durchſehen zu können, als ich hier vertraut geworden war: es ward als eine beſondere Gunſt gewährt. Ich war aber zu ſtolz dazu und zu gewiſſenhaft, eine ganz ungemeine Gunſt zu ſuchen, welche man mir bei den Geſchäften hätte anrechnen können, und die meine Unabhän-

---

22) M. Tull. Ciceronis Orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragmenta inedita, pro Cluentio, etc. variantes lectiones, orationem pro T. Annio Milone e lacunis restitutam — edidit Amad. Peyron. Stuttgart et Tubing. 1824. von p. 236 an. Die neueſte Nachricht über den Lagomarſiniſchen Apparat gab Ellendt im Intell. Blatt der Allg. Lit. Zeit. 1836. Nr. 14. und 1839. Nr. 30.

23) a. a. O. III. 96.

24) Lebensnachr. II. 420.

gigkeit gegen die Regierung geſchmälert hätte. Dazu kamen mehrere Umſtände, die mich ſeit dem erſten Winter zu einem ſehr ſeltenen Beſucher der Bibliothek machten, der zweite die ungeheure Entfernung, der letzte Gretchens Krankheit. Hätte ich die Schränke durchſehen können, ſo würde ich gefunden haben, was Mai jetzt entdeckt hat — das macht mich wehmüthig; aber es iſt nun ſchon faſt überwunden." So beſchränkte ſich Niebuhr's äußere Theilnahme an dem wichtigſten Funde Mais, ſeiner Auffindung der Bücher de republica in einer reſcribirten Handſchrift der Vaticana, nur auf die Anfertigung des ſehr brauchbaren index historicus und index latinitatis, ſowie auf einzelne auserleſene Anmerkungen, welche Mai in die ſeinigen mit aufgenommen hat. Denn in dieſer Zeit wendete ſich der italieniſche Gelehrte nicht ſelten an Niebuhr, um ihm zu Dingen zu verhelfen, die er unbeſonnener Weiſe verſcherzt hatte. „Eine größere Satisfaction," ſagt der letztere „kann ich nicht erhalten." Die genannte Ciceronianiſche Schrift aber zog ihn ſehr an, ſowohl der Vortrag und die ausgeſucht ſchöne Sprache, als nicht minder die politiſche Grundidee und die hohe practiſche Bedeutung des Ganzen. Cicero hat nach ſeiner Anſicht mit unmittelbarer Beziehung auf ſeine eigne Zeit geſchrieben und erkennt als einziges Rettungsmittel der Freiheit in ſeinen unglücklichen Zeiten die lebenslängliche Gewalt eines Einzigen mit Vertheilung der Gewalten, wie ſie in der alten Verfaſſung

waren, oder er ſie ſich dachte, nicht aber die Wahl einer Familie zum erblichen Königthum [25]).

Unter und neben dieſen wiſſenſchaftlichen Arbeiten, deren Gegenſtand die gegebene Ueberſicht war, hatte Niebuhr den Hauptzweck ſeiner Sendnng nach Rom erfüllt. Die Unterhandlungen mit dem römiſchen Stuhle waren beendigt. Da nun die Kränklichkeit ſeiner Frau, die ihm in Rom vier Kinder geboren hatte, Marcus, Amalia, Cornelia, Lucia, mehr zu- als abnahm, und ſein Liebling, der Knabe, immer mehr heranwuchs, ſo reifte der Gedanke, nach Deutſchland zurückzukehren, zum Entſchluß, um ſeine Zurückberufung zu bitten. Der Chef ſeines Miniſteriums, Graf Bernſtorff, rieth ihm jedoch vorerſt auf ein Jahr Urlaub zu ſuchen, um ſich die Rückkehr offen zu halten, wenn ſie ihm ſpäterhin wünſchenswerth ſcheinen ſollte. Er folgte im October 1822 dieſem Rathe und erhielt für das nächſte Frühjahr den gewünſchten Urlaub. Dankbar nahm er ihn an, obwohl er ſich überzeugt hielt, daß er bei dem Geſundheitszuſtande ſeiner Frau und bei der Rückſicht auf ſeinen Knaben nie wieder nach Rom zurück kehren würde. Für ſeine Perſon und ohne jene Rückſichten wäre Niebuhr jetzt vielleicht noch Jahre lang in Rom geblieben, wie dieß aus mehrern Stellen ſeiner Briefe hervorgeht; er hatte ſich acclimatiſirt und in Rom einge-

25) Lebensnachr. 488. 494.

wohnt und ſah einer ruhigen Zeit entgegen, die er nunmehr ernſtlich ſeinen Studien gewidmet haben würde; denn ſeine Liebe zur Philologie, zum Alterthum und zur Geſchichte war, wenn ſie auch nicht in äußere Thätigkeit überging, doch ſeinem Innern noch mit gleicher Stärke gegenwärtig, wie dieß ſein ſpäteres Leben hinlänglich bewährt hat [26]). Auf der andern Seite fühlte er auch, daß er eine unabhängige und in vielen andern Hinſichten angenehme Stellung aufgab, daß er einer für ſeine künftigen Verhältniſſe ungewiſſen und dunkeln Zukunft entgegenging, auch ſah er voraus, daß er, vielleicht in die Stille eines unbedeutenden Lebens verſetzt, dereinſt die lebhafteſte Sehnſucht nach Rom fühlen würde. Endlich entging ihm auch nicht, daß ſich in Deutſchland im Ganzen wie im Einzelnen ſehr Vieles in den ſieben Jahren ſeiner Abweſenheit verändert habe, er wußte, daß die Verſchiedenheit politiſcher Meinungen die Menſchen trenne, daß der Partheigeiſt in Deutſchland Wurzel geſchlagen habe, er ſah voraus, daß man ihn bei ſeinen Grundſätzen bald als einen Freiheitsfeind verdächtigen, bald als einen Revolutionair verdammen würde [27]). Mächtiger aber als dieſe Betrachtungen wirkte die Rückſicht auf ſeine Familie und ſo entſchied er ſich Rom zu verlaſſen. „Hier ſind nur wenige,

26) Lebensnachr. 199.

27) Ebend. 412 f. 421. 425. Ueber ſeine politiſche Anſicht ſteht ein bedeutendes Wort aus dem Jahre 1820 auf S. 430. „Unſre Erbdynaſtien, heißt es dort unter andern, ſind ein Glück, welches man erkennen wird, wenn es verloren iſt.“

ſchrieb er kurz vor der Abreiſe [28]), „von denen es mir ſchwer würde mich zu trennen: viele ſind mir gut und behielten mich gern, aber das iſt auch alles. Der Pabſt und der Cardinal Conſalvi laſſen mich ungern ziehen.“ In den letzten Tagen des März 1823 verließ er Rom mit den Seinigen: in ſeiner Begleitung war Karl Lieber, ein junger Deutſcher, der im Herbſt 1822 mißmuthig aus Griechenland zurückgekehrt war und den Niebuhr mit dem Unterrichte ſeines Sohnes beſchäftigte.

Von Rom nahm er ſeinen Weg zuerſt nach Neapel. Er ſah hier die Stadt, ihre Umgegend, den Veſuv, Pompeji und Herculanum und beſuchte die Bibliotheken. In der übrigen Zeit lebte er meiſtens mit dem franzöſiſchen Geſandten de Serre, deſſen Bekanntſchaft er ſchon in Rom gemacht hatte. Mit ihm ſchloß er die innigſte Freundſchaft, die auf eine ſolche Uebereinſtimmung der Gefühle, Anſichten und Geſinnungen gegründet war, wie ſie ſelten im reifern Mannsalter vorkommen. „Es war, ſagt Niebuhr, die reinſte Seele auf Erden und das liebenswürdigſte Herz [29]).“ In den Bibliotheken unternahm er zwei Collationen, die des Taciteiſchen dialogus de oratoribus in der Farneſianiſchen, jetzt Neapolitaniſchen genannten, Handſchrift des Tacitus, welche ſpäterhin in der Bekkerſchen Ausgabe dieſes Schriftſtellers be-

28) Lebensnachr. II. 506.

29) Vgl. 218. 495. 510. Röm. Geſch. III. 207. Anm.

nutzt iſt [29b]), und die eines nach ſeiner Meinung wichtigen Manuſcripts des Grammatikers Chariſius. Er habe, ſchrieb er, viele Stellen, namentlich die in ihm enthaltenen Fragmente alter Schriftſteller berichtigt, und unter andern ein ungedrucktes Capitel entdeckt, welches von dem ſaturniſchen Verſe handelte, und ſeine Meinung über denſelben beſtätige [30]). Im Anfange des Mai reiſte er von Neapel ab und nahm ſeinen Weg nach Deutſchland durch die Schweiz.

Daſſelbe günſtige Geſchick, welches ihn gleich bei ſeinem Eintritte in Italien hatte den Gajus zu Verona entdecken laſſen, vergönnte ihm auch die Auffindung des

---

29 b) M. ſ. Dronke's Vorr. zur Ausgabe von Tacit. Agric. p. 2. und Eckſtein's Vorr. zur Walther'ſchen Ausgabe des Tacitus T. IV. p. 7 — 10.

30) Lebensnachr. II. 510. Hierher gehört auch der Brief an Lindemann über die Handſchriften des Chariſius und Doſitheus (Jahn's Jahrb. f. Philol. 1826. II. 1. S. 391 — 394), aus dem wir nur folgende Stelle auf S. 392. mittheilen: Quamquam Neapoli habitabat vir, quem ego omnibus, quotquot unquam novi, longe antefero, et cum quo prae ceteris amicis omnibus coniunctissime vivebam, Servius, isque me quotidie obiurgabat, quod amicitiam negligerem, quum ille nobiscum (adduxeram enim et uxorem et liberos parvulos) per amoena litoris oraeque Surrentinae et insularum vagari animumque a gravibus curis levare cuperet: ego tamen, quibus diebus bibliotheca patebat, fere semper illi negavi pertinaciter, hoc unum amicitiae daturus, ut quae ex quinto libro superessent non impeditae lectionis, Synonyma Ciceronis et Glossaria, minime illa digna, quae contemnantur, iuveni Neapolitano transscribenda locarem.

Die Unterſuchungen über den versus Saturnius haben Niebuhr viel beſchäftigt (vgl. Röm. Geſch. I. 228. Anm. der dritten Ausg.): um ſo verdienſtlicher iſt die Zuſammenſtellung ſeiner Anſichten in Düntzer's und Lerſch Abhandlung de versu, quem vocant, Saturnio (Bonn 1838) p. 75 — 78.

lateiniſchen Dichters Merobaudes in der Bibliothek zu St. Gallen. Aufmerkſam gemacht durch Ildephons von Arx, den gelehrten und gefälligen Vorſteher dieſer Sammlung, daß ein Palimpſeſt Fragmente unbekannter lateiniſcher Gedichte enthalte, fand er bei näherer Unterſuchung durch chemiſche Mittel fünf Fragmente ſolcher Gedichte. Das fünfte, in 120 Hexametern, enthält ein Lobgedicht auf den Aetius, das vierte ein Gelegenheitsgedicht auf den Geburtstag des zweijährigen Sohnes des Feldherrn, das dritte, nur ſieben Verſe, eine Schilderung der Gärten des Anicius Acilius Glabrio Fauſtus, der im Jahre 438 Conſul war, das zweite eine Schilderung der Gärten des Kaiſers Valentinian III., und das erſte, 23 Verſe, des Tricliniums deſſelben Kaiſers. Zwei proſaiſche Fragmente ſind die Reſte eines Panegyricus des dritten Conſulates des Aetius. Als den Verfaſſer dieſer Gedichte, der ein Dichter und Redner des fünften Jahrhunderts ſeyn mußte und mit Claudianus eine gewiſſe Aehnlichkeit hat, erkannte Niebuhr auf ſehr geiſtreiche Weiſe den Flavius Merobaudes, dem die Stadt Rom zur Belohnung ſeiner Verdienſte als Dichter, Redner und Feldherr auf dem Ulpiſchen Forum hatte eine eherne Statue ſetzen laſſen. Unter dieſem Namen wurden die Fragmente auch ſogleich in St. Gallen mit erklärenden Anmerkungen gedruckt. In die zweite Ausgabe, welche zu Bonn im Jahr 1824 erſchien, ſind mehrere Verbeſſerungen des Herausgebers, Blume's und des Grafen Leopardi aufge-

nommen, die Prolegomena erweitert und die Noten abgekürzt [31]). Die Worte Epii Paeto., welche über dem Lobgedichte auf den Aetius ſtanden, ſind in der zweiten Ausgabe ſehr ſcharfſinnig in explicit praefatio aufgelöſt worden, wodurch jeder Zweifel wegfällt.

VIII.

Als Niebuhr nach Berlin zurückgekehrt war, fand er die daſigen Verhältniſſe und die am Staatsruder ſitzenden Männer nicht ſo nach ſeinem Sinne, daß ihm ein längerer Aufenthalt in der Hauptſtadt wünſchenswerth erſchien. Da ihn aber doch die Sehnſucht nach einer gelehrten und lehrenden Beſchäftigung trieb und ſein theurer Freund Brandis an der Univerſität Bonn lehrte, ſo veranlaßte ihn dieß letztere hauptſächlich dort ſeinen Aufenthalt zu nehmen. Demnach begab er ſich aus den Taunusbädern, in denen er im Sommer 1823 eine Zeitlang verweilt hatte, nach Bonn und fühlte ſich bald durch die Annehmlichkeit der freundlichen Rheinſtadt und die gelehrten Männer, welche ſie in ihren Mauern verſammelt hatte, ſo angezogen, daß er ſich hier durch Ankauf häuslich niederließ und die ſo fröhlich gedeihende Univerſität zum Sitze ſeiner gelehrten und ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit zu machen beſchloß.

31) Fl. Merobaudis Carminum Panegyricique Reliquiae ex membranis Sangallensibus editae a B. G. Niebuhrio, C. F. M. vgl. die Bemerkungen Hofmann-Peerlkamp's in der Biblioth. Crit. Nov. Vol. II. p. 105 — 111.

Hier hat Niebuhr die neun letzten Jahre seines Lebens zugebracht unter ihm sehr zusagenden Verhältnissen, geachtet von den Bewohnern Bonn's und der Rheinlande, gefeiert von einer mit hoher Ehrfurcht ihn umstehenden Jugend und recht eigentlich im Genuß jenes otium cum dignitate, wie es sich die verdientesten Staatsmänner des alten Roms nur immer gewünscht hatten [32]). Den öffentlichen Angelegenheiten hatte er sich ganz entzogen: ob dieß aus Mißstimmung, aus Unwillen gegen die Verwaltung, aus Ueberdruß geschehen sei, wagen wir nicht zu entscheiden und gehört auch ganz und gar nicht in den Bereich unsrer Darstellung, die sich nur mit seiner philologischen Wirksamkeit zu beschäftigen hat. Und diese ist in Bonn sehr einflußreich und thätig gewesen.

Die Universität Bonn hatte, als Niebuhr sich derselben anschloß, sechs Jahre bestanden, der Boden war für philologische Disciplinen bereits durch würdige und gelehrte Vertreter der Wissenschaft urbar gemacht, die rheinländische Jugend erfüllte mit frischem Herzen und eifriger Lernbegierde die Hörsäle und ein reges, philologisches Leben begann sich mit wahrer Kraft und Macht in jenem gesegneten Lande auszubreiten. Selbst die Schwierigkeiten, auf die man hier und da stieß, erhöhten die Lust und den Genuß. Diese jugendliche Epoche in einer Gegend zu

32) Cic. p. Sext. 45, 98. id quod est praestantissimum maximeque optabile omnibus sanis et bonis et beatis, cum dignitate otium.

erleben, die im sechzehnten Jahrhunderte keiner deutschen Landschaft in der Philologie nachgestanden hatte und ihr drittehalb Jahrhunderte lang durch den unseligsten Einfluß entfremdet wurde, war, nach Niebuhr's eignen Worten in dem Vorworte zum Rheinischen Museum, keine geringe Beglückung seiner alternden Jahre.

Wir haben seine akademische Wirksamkeit zunächst in einem doppelten Bezuge zu betrachten, ein Mal als Docent, dann in seiner übrigen Verbindung mit Studierenden oder andern, ihm empfohlenen jungen Männern.

Niebuhr ergriff mit großem Eifer von neuem die Gelegenheit Vorlesungen zu halten, die ihm eine so heitre Vergangenheit in Berlin zurückrief. Er hielt dieselben vom Winter 1825 bis wenige Wochen vor seinem Tode unausgesetzt und pünktlich (nur im Sommer 1828 hinderte ihn eine Reise nach Holstein und Kopenhagen) und mit solchem Eifer, daß ihn einst selbst ein heftiger Platzregen, der die Straßen förmlich überschwemmt hatte, nicht abhalten konnte, durch das Wasser zu waten und mit ganz durchnäßten Füßen in den Hörsaal zu treten. Die Gegenstände derselben waren abwechselnd römische Geschichte und Alterthümer, römische Kaisergeschichte, alte Geschichte nach Justinus, Chorographie und Ethnographie des Alterthums. Einmal trug er auch neuere Staatshaushaltung vor und im Sommer 1829 die Geschichte der letzten vierzig Jahre (τεσσαρακονταετίαν aevi recentissimi). Die Vorlesungen waren zahlreich besucht, nicht bloß von Stu-

ASHMOLEAN OXFORD LIBRARY

dierenden, ſondern auch von einzelnen Profeſſoren, und wenn gleich ſein Vortrag nicht immer der angenehmſte und klarſte war, auch manche auffallende Eigenheit des Docenten im Anfang die neuen Zuhörer ſtörte, ſo feſſelte ſie doch der Reichthum des Stoffes und die Innigkeit, mit der Alles aus dem durchaus vom Gegenſtande erfüllten Gemüthe hervorquoll, an den hochverehrten Mann.

Dieſe Vorleſungen wollte Niebuhr zuerſt unentgeltlich halten, gab jedoch nach billiger Erwägung der collegialiſchen Verhältniſſe dieſen Vorſatz auf und verwendete das empfangene Honorar theils zu wiſſenſchaftlichen Zwecken, theils zur Unterſtützung armer Studierenden, theils zu Preiſen für die von ihm geſtellten Aufgaben, einmal (im Jahre 1828) zu einem nicht unbedeutenden Geſchenke an Büchern an die Univerſitäts-Bibliothek zu Bonn, Alles mit der großen Liberalität, die ihn ſchon in Rom ausgezeichnet hatte. Die von ihm gegebenen Preisaufgaben, für die er Belohnungen von hundert oder von funfzig Thalern ausſetzte, waren folgende: über den Dictys Cretenſis und das Verhältniß ſeiner Schreibart zum Salluſtius (1827); über das Leben und die Verdienſte des Perizonius (1828); über die Sonnenfinſterniß zu Rom im Jahre 350 (1826); über die Länderkunde des römiſchen Reiches unter Juſtinian (1828) [33]. Ob deren noch

33) Mehrere dieſer Preisarbeiten ſind gedruckt, wie die über Perizonius in G. Kramer's Elogium Perizoni, Ant. fil. Berolin. 1828, andre haben zu größern Schriften Veranlaſſung gegeben, wie zur Be-

andere aufgegeben ſind, iſt uns nicht mehr erinnerlich. War ſchon dieß ein Mittel ihn mit einzelnen Studierenden näher bekannt zu machen und in ihnen Liebe für die grammatiſch-hiſtoriſchen Studien zu wecken und zu beleben, ſo geſchah dieß in einem noch höheren Grade mit allen denen, welche ſeines nähern Umganges genoſſen. In ſolchen Verhältniſſen ſchloß ſich ſeine edle Geſinnung, ſein gütiges Wohlwollen und ſeine hohe Großmuth ganz vorzüglich auf; er war ein begeiſterter Lehrer, dem ſelbſt das Koſtbarſte, was er hatte, ſeine Zeit, nie zu theuer war, wenn er im mündlichen Verkehr dadurch nützen und die von ihm mit Leidenſchaft geliebte Philologie auf irgend eine Weiſe in jüngern Herzen anfachen und erhalten konnte. Das bezeugen in der dankbarſten Geſinnung viele jüngere Männer, die im Niebuhr'ſchen Hauſe Zutritt hatten, ganz beſonders die tüchtigen Philologen, Grauert, Claſſen und Schopen, jetzt Profeſſoren in Münſter, Lübeck und Bonn, von denen der zweite ſeines Wohlthäters und Lehrers Leben in Bonn in einem beſondern Abſchnitte des dritten Theils der Lebensnachrichten zu ſchildern übernommen hat.

---

arbeitung des Dictys Cretenſis von Dederich (Bonn 1833) und zur Abhandlung de varietate fabularum Troicarum Quaestiones (Köln 1833) von J. A. Fuchs. Der zu früh verſtorbene Verfaſſer ſpricht im Vorworte nur die Geſinnung vieler von der jüngern Generation aus, wenn er ſagt: in quo libello quidquid bonae frugis inest, id Niebuhrii liberali exhortationi debetur, quem virum nos Rheni accolae datum nobis divinitus esse gratulamur, ut studia atque amorem literarum antiquarum, quas ipse ingenio summo et doctrina admirabili illustrat, in animo omnium confirmet exemplo praeclaro; cuius memoriam dum vivam grate pieque uti decet colam.

Unter den philologiſchen Profeſſoren zu Bonn lebte Niebuhr vor allen mit Näke, dem gründlich gelehrten, ſanften und verträglichen Manne, in einem ſehr freundlichen Verhältniſſe. „Sie wiſſen, liebſter Freund, ſchreibt er an ihn bei Gelegenheit einer kritiſchen Unterſuchung [34]), wie Alles was Sie ſchreiben mir zuſagt: und die Liebhaberei, welche Sie manchmal veranlaßt Gegenden der Philologie zu beſuchen, die von ſehr wenigen betreten werden, weil ſie weit ab von den Landſtraßen und Herbergen, freilich auch von den erhabenen Gegenden und Ausſichten liegen, iſt eben auch die meinige. Könnte es ſich alſo treffen, daß Sie bei einer ſolchen Unterſuchung wenig Zuhörer hätten, des einen ſind Sie immer ſicher: und obwohl gewißlich viele durch die Unterſuchung erfreut und belehrt ſind, mit der Sie ein thörichterweiſe geprieſenes Lied aus der Region des claſſiſchen Alterthums verwieſen haben — keiner wird Ihnen dabei ein ſo großes Vergnügen verdanken als ich.“ Weniger innig hatte ſich das Verhältniß mit Heinrich geſtaltet. Niebuhr ſchätzte den Scharfſinn und den philologiſchen Tact des gelehrten Profeſſors nach Verdienſt, war auch bei jeder Gelegenheit bemüht ſich ihm gefällig zu bezeigen und endigte namentlich durch ſeine Fürſprache eine für Heinrich ſehr unangenehme Angelegenheit. Aber auf der andern Seite ward er durch Heinrich's Unverträglich-

34) Rhein. Muſ. III. 1. S. 1. Vir, in quo acumen ingenii singulare cum exquisita doctrina coniunctum est, heißt es von ihm in dem angeführten Briefe an Lindemann.

keit und ſeinen rückſichtsloſen, nur zu oft unbegründeten Tadel — wie über die Form Byzantini, wofür Heinrich Byzantii geſetzt wiſſen wollte [35]) — öfters empfindlich verletzt, und vermöge ſeiner eignen, durch ſolche Fälle nur geſteigerten Reizbarkeit dem wiſſenſchaftlichen Verkehre ſogleich entfremdet. Waren auch ſeine und Welcker's philologiſche Richtungen durchaus geſchieden, ſo lebten doch beide vortreffliche Männer in freundlichen Verhältniſſen, wogegen Niebuhr mit A. W. von Schlegel aus ſehr natürlichen Gründen faſt gar nicht zuſammenkam und höchſtens mit ihm Höflichkeitsbeſuche wechſelte.

Neben dieſer, ihm von neuem lieb gewonnenen akademiſchen Thätigkeit erfreute ſich Niebuhr ganz beſonders an der ihm in Bonn zu Theil gewordenen Muße für die Vollendung literariſcher Plane und Arbeiten. Wir haben hier zunächſt von der neuen Ausgabe ſeiner römiſchen Geſchichte, die zu Berlin in den Jahren 1827 und 1830 erſchien, zu ſprechen. Der Verfaſſer hatte ſich ſelbſt eine große, umfaſſende Aufgabe geſtellt, da nach ſeiner Meinung [36]) Niemand eine Geſchichte des römiſchen Volkes ſchreiben könne, ohne ein practiſcher Staatsmann zu ſeyn und ein verſtändiger, wohl beleſener Philologe.

In dieſer neuen Ausgabe finden ſich bedeutende Veränderungen. Der erſte Band zerfällt in zwei natürliche Abſchnitte, von welchen der erſtere alles zuſammenfaßt,

35) Vgl. Rhein. Muſ. I. 4. S. 359 f.
36) Lieber's Erinner. an Niebuhr S. 86.

was sich über die Völker ermitteln läßt, welche vor der Gründung des römischen Staats dasjenige Land bewohnten, welches späterhin in weitester Ausdehnung Italia genannt worden ist. Dahin gehören die Pelasger, Tyrrhener (nicht Etrusker), Troer, Siculer und Latiner, alle demselben Volksstamme angehörend, bald niedergedrückt in halbe Sclaverey von fremden Stämmen, wie die Tyrrhener von den Etruskern, bald frei in eigner Verfassung, wie die Latiner, dann die oskischen und sabellischen Völkerstämme. An diese mit großer Behutsamkeit und Freiheit von allem Etymologisiren geführte Untersuchung schließt sich im zweiten Theile des ersten Abschnitts das Geschichtliche von Alba. „Man sieht, sagt ein gelehrter Beurtheiler [37]), es dem Historiker an, daß er sich mit Freude der eigentlichen Heimath seiner Forschungen nähert: wir glauben dieß nicht mit Unrecht in der Erwähnung der Aussicht von Monte Cavo und des Locals von Alba zu erkennen, welche in ihrer Einfachheit eine schöne, ergreifende Erinnerung für den aufregt, der selbst dort ἐν πέτρῃσι καθίζων Πόντον ἐπ' ἀτρύγετον δερκέσκετο."

Wir danken aber dieser Liebe zum Gegenstande und jener unbefangenen Betrachtung, welche nach Göttlings Urtheil eine Eigenthümlichkeit der historischen Methode Niebuhr's ist, gleich das bedeutende Ergebniß: Alba ist viel älter als Lavinium, welches der später errichtete politische

37) Göttling in den Jahrbüch. f. wiss. Kritik 1830. II. Nr 38 — 40. mit Bezugnahme auf Röm. Gesch. I. 220.

Mittelpunct der lateiniſchen Städte iſt, wonach die Sage von der troiſchen Colonie in Lavinium von ſelbſt zuſammenfällt. Hieran ſchließen ſich drei andere Unterſuchungen, die jetzt weiter ausgeführt und genauer motivirt ſind als in der erſten Ausgabe, nämlich die Darſtellung der älteſten Sage Roms nach alten römiſchen Heldenliedern, wie ſie ſich Niebuhr in der vorennianiſchen Zeit als Eigenthum des römiſchen Volkes denkt, ferner der ſorgfältige und mühſame Verſuch, die verſchiedenen Angaben von der Zeit der Gründung der Stadt zu erklären und auf einen beſtimmten Geſichtspunct zurückzuführen, endlich die Darlegung des Gedankens, daß die Römer ſich eines cycliſchen Jahres bedient haben, in welchem das alte zehnmonatliche Jahr von 304 Tagen durch regelmäßige Einſchaltung verbeſſert ward.

Die eigentliche Geſchichte Roms oder der zweite Abſchnitt des erſten Bandes beginnt mit der Unterſuchung über die allmählige Entſtehung der alten Stadt, die Vereinigung von Rom und Quirium und die älteſten Tribus. Waren nur in der erſten Ausgabe die drei Stammbezeichnungen caſtenartige Unterſcheidungen, Luceres Prieſter, Ramnes Krieger und Tities der dritte Stand, alle aber etruskiſcher Nation, ſo ſind dagegen in der neuen Ausgabe die drei Tribus völkerſchaftlich verſchieden, nicht caſtenartig, das etruskiſche Element, welches er in den Patriciern der erſten Ausgabe anerkannt hatte, iſt ganz verſchwunden und das latiniſche Element in Verbindung mit dem ſabi-

niſchen iſt hauptſächlich geltend gemacht. Dann iſt die Darſtellung der Entſtehung der Plebejer, noch mehr ausgeführt und begründet, auch hier die Krone der Niebuhr'ſchen Unterſuchungen. Aber eine bedeutende Verſchiedenheit iſt in der Darſtellung der Verfaſſung des Servius Tullius und der Geſetzgebung der zwölf Tafeln in der neuen Ausgabe vorhanden. Dieſe Verfaſſung gewährte nach Niebuhr's Anſicht aus freier königlicher Gnade ſchon Alles, was nach der Erzählung der altrömiſchen Geſchichtſchreiber die Plebejer ſich allmählig einzeln nach langen Jahren ungerechteſter Bedrückung erworben hatten: eine Anſicht, die allerdings mehrfachen Widerſpruch hervorgerufen hat, auf deſſen Kritik wir uns indeß jetzt nicht einlaſſen können. Als beſonders eigenthümlich treten in der muſterhaften hiſtoriſchen Compoſition drei Momente hervor, erſtens, die Auffindung der Motive zu den Stimmen in den einzelnen Claſſen, zweitens, die Feſtſtellung der Zahl der Stimmen oder Centurien, wobei die bekannte Stelle aus Cicero (de republ. II. 20)[38] vorzugsweiſe geleitet hat,

38) „Ich kenne, ſagt Niebuhr a. a. O. II. 129., keine Stelle in den Schriften des Alterthums, welche ein ſo weit verbreitetes Räthſel löſte, deſſen Wort ſonſt niemals durch Scharfſinn oder Glück zu finden ſeyn würde, als jene Meldung Cicero's, daß die Stimmen der mindern Geſchlechter nach denen der größern erfragt wurden." Die Niebuhr'ſche Anſicht fand namentlich bei Steinacker in deſſen Ausgabe der Bücher de re publica Widerſpruch und veranlaßte ihn zur Abfaſſung einer Streitſchrift: „über die Nachricht von den Comition der Centurien im zweiten Buche Cicero's de republica. Bonn 1823 8.," durch deren herben und ſcharfen Ton Steinacker ſich zu einer „Replik für Herrn Staatsrath Niebuhr" (Leipzig, 1824. 8.) bewogen fand.

und drittens das von Niebuhr aufgefundene Verhältniß der Centurien zum Syſtem der alten Legionen. Aus dieſem Theile müſſen noch die Abhandlungen über den Gehalt und Werth des älteſten römiſchen Geldes, die Nachweiſungen über eine höhere Beſteuerung der Aerarier, in ſo fern ſie des Schutzes der Republik theilhaftig waren, ohne ſelbſt ihr Leben einzuſetzen, und über den Urſprung der Dictatur erwähnt werden. Den Beſchluß macht die Geſchichte der erſten Seceſſion und die Einſetzung des Volkstribunats.

Derſelbe erſte Theil erſchien 1828 in einer dritten mit Zuſätzen bereicherten Ausgabe und 1833 in einem vierten unveränderten Abdrucke.

Drei Jahre ſpäter (1830) als der erſte Theil der neuen Bearbeitung ward der zweite Theil der römiſchen Geſchichte vollendet. Niebuhr erzählt ſelbſt in der Vorrede, welche Umſtände dieſe Zögerung veranlaßt haben, der letzte von dieſen war die Feuersbrunſt, welche in einer ſtrengen Winternacht vom 5. auf den 6. Februar 1830 ſein Haus traf. Doch die Vorarbeiten waren erhalten, wenn gleich das ganze Manuſcript bis auf ein zufällig geborgenes Blatt vernichtet ward: ſieben Wochen nach dem Unglück

---

Damit ruhete dieſer Streit, nicht aber die Behandlung jener Stelle. M. vgl. Reiſig in der Jen. Allg. Lit. Zeit. 1824. Nr. 38 — 41., Göttling im Hermes XXVI. I. 84 — 128. Otfr. Müller in der Allg. Lit. Zeit. 1829. Nr. 127. Rein's Röm. Privatrecht S. 42 f. und Moſer zu der Ciceron. Stelle S. 274. und im Excurs S. 517 — 535.

war das Verlorne hergeſtellt, und der Druck eingeleitet. Wie tief und ſchwer auf Niebuhr während dieſer Ausarbeitung die durch die Julius Revolution herbeigeführten politiſchen Ereigniſſe laſteten und nicht ohne Einfluß auf ſein Werk blieben, werden wir bei einer andern Gelegenheit erwähnen. „Für den zweiten Theil der Römiſchen Geſchichte, ſchrieb er an Goethe unter dem 17. Decemb. 1830 [39]), darf ich vorausſetzen, daß Ihre Zufriedenheit mit dem erſten ihm ein günſtiges Vorurtheil bereitet hat. Sie werden darin den nämlichen ungekünſtelten Sinn für Wahrheit, das nämliche Streben nach Ueberzeugung finden: und wenn es Sie nicht abſchreckt, daß es ſich hier um kleinlichere Beſtimmungen handelt als in jenem; daß allerdings die in der Verfaſſung eingetretenen Veränderungen etwas geringfügiger ſind als die Grundlagen, welche auch vielen andern Völkern gemeinſchaftlich waren, die Herſtellung annaliſtiſcher Berichte unerfreulicher iſt, als die der alten Sagengeſchichte, — ſo darf auch dieſer Theil auf Ihren Beifall rechnen. Wer wird ſich mehr als Sie erinnern, was jede Sache nach ihrer Art ſeyn kann und ſoll?"

Auch dieſer zweite Band zerfällt in zwei Abſchnitte. In einer Reihe von Abhandlungen werden die bedeutendſten Veränderungen der römiſchen Verfaſſung bis zum Jahre 374 dargelegt, die Colonien, die Municipal Verhältniſſe,

39) Bey Göttling a. a. O. Vgl. Goethe im Briefwechſ. mit Zelter VI. 115.

das Recht des gemeinen Feldes und deſſen Nutzung, die Cenſur, der Sold, das Statthalteramt, der Zinsfuß, die Fehden und Schuldverhältniſſe zwiſchen Patriciern und Plebejern, das erſte und zweite Decemvirat, die tribuniciſchen Rogationen, die agrariſchen Geſetze und viele andre Punkte, welche durch Niebuhr's Unterſuchungen, durch ſeinen Scharfſinn in Erläuterung des Dionyſius und Livius, durch eine Fülle von Sprach- und Sachkenntniſſen und die geſchickte Benutzung der an Ort und Stelle ſelbſt gewonnenen Nachrichten von der äußerſten Wichtigkeit ſind. „Es iſt das höchſte Ziel meiner Kritik, ſagt er [40]), dem Begriffe, welchen Fabius und Gracchanus von der Verfaſſung und ihren Veränderungen hatten, nahe zu kommen.“ Vortreffliche Betrachtungen über die Sage und Ueberlieferung, über Annaliſten und Chroniſten, eröffnen den Band: in dieſem Sinne ſind die Erzählungen von Coriolanus, Cincinnatus, von den Fabiern und andern aufgefaßt und aus ihnen eine glaubhafte, in ſich ſtimmende Geſchichte hergeſtellt. Mit Recht ſagt daher Niebuhr in Bezug auf ſeine mit der größten Gewiſſenhaftigkeit angeſtellten Studien: „der Forſcher, vor deſſen jahrelanger, immer erneuter, unverwandter Beſchauung, die Geſchichte verkannter, entſtellter, verſchwundener Begebenheiten, aus Nebel und Nacht, Weſen und Bildung gewonnen hat, wie die kaum ſichtbare Luftgeſtalt der Nymphe

40) Vorrede S. XIV. Die folgende Stelle auf S. 16.

im ſlaviſchen Mährchen durch das ſehnſüchtige Hinſchauen der Liebe zum irdiſchen Mädchen verkörpert wird: — vor deſſen unermüdeter Prüfung ſie immer vollkommnern Zuſammenhang, und jene unmittelbare Offenbarung der Wirklichkeit, die vom Daſeyn ausgeht, gewann; — der darf fordern, daß ein Andrer, der nur vorübereilend ſeine Blicke dorthin wirft, wo er lebt und verweilt, nicht über die Richtigkeit ſeiner Wahrnehmungen abſpreche, weil er ſie nicht erblickt."

In Beziehung auf den andern Abſchnitt dieſes Bandes, die äußere Geſchichte Rom's, iſt eben ſo Großes und Rühmliches geſchehen. „Die hiſtoriſche Kritik, ſagt Niebuhr an der angeführten Stelle, welche nur Schlechtes ausſcheidet, die Sage auf ihren eigenthümlichen Boden ſtellt, ihrem Adel Anerkennnng gewährt, und ſie ſo vor Spott und Tadel ſichert, erwirbt der römiſchen Geſchichte ſeit dem Abſchluſſe des Bundes mit Latium gleiches Anſehen und Gehalt mit der mancher weit ſpäterer Zeiträume, welche auch nicht durch gleichzeitige Berichte erhellt ſind." Die Bünde mit den Latinern und Hernikern, die wiederholten Kämpfe mit den Volſkern und Aequern, vor allen der Krieg mit Veji, zuletzt der Galliſche Krieg und die Einnahme Roms ſind ausführlich und in einer von der Kenntniß der Localitäten unterſtützten Darſtellung geſchildert worden. Seine Kritik reißt nicht bloß ein, wie Beaufort und andre gethan haben, ſondern ſie baut auch wieder auf und ſchafft Neues. Dabei wird manches Verwandte, wie die Ge-

ſchichte der Celten, behandelt und überall, wenn auch der erſte Augenſchein es anders zeigen ſollte, die Verbindung mit der innern Geſchichte der Stadt Rom feſtgehalten. Alles iſt von einer männlich edeln Geſinnung belebt, die mit Liebe und Sorgfalt die Motive ſittlicher und politiſcher Entwickelung auffindet und hervorhebt. Wir begnügen uns hier nur auf die kraftvolle Stelle über die Oligarchie des Alterthums hinzuweiſen und die Geſinnung, in welcher ſie ihre allezeit gemißbrauchte Gewalt behauptete [41]).

Phänomene und Landplagen, ſo wie überhaupt Alles, was für die phyſiſche Geſchichte Rom's Bedeutung hat, iſt in beſondern Abſchnitten abgehandelt worden und auch dieß reich an fruchtbaren Bemerkungen über einzelne Gegenſtände des Alterthums, ſo wie überhaupt die bereits ſchon weiter oben gerühmte Tugend Niebuhr's, die alte Geſchichte zweckmäßig aus der neuen zu erläutern und der neuen manches Bild aus dem Alterthum vorzuhalten, in der neuen Ausgabe ſeines Werkes faſt noch glänzender hervortritt, als in der erſten.

Was endlich den dritten Band der Römiſchen Geſchichte, den nach Niebuhr's Tode Joh. Claſſen, dem es „als das höchſte Glück ſeines Lebens galt, dem Entſchlafenen vier Jahre hindurch bis an ſeinen Tod mit Liebe und Verehrung nahe geſtanden zu haben," im Jahre 1832

41) Röm. Geſch. II. 337 f.

herausgegeben hat, ſo müſſen die gründlichen Beſchreibungen und Kritiken des ſamnitiſchen, etruskiſchen und tarentiniſchen Krieges, vor allen des Kampfes zwiſchen Rom und Pyrrhus, dem Lieblingshelden Niebuhr's, ſowie die reichhaltigen Forſchungen über die innere Geſchichte Rom's und ſein Kriegsweſen in dieſen Zeiträumen, nur das Gefühl der Wehmuth über den unerſetzlichen Verluſt einer vollendeten römiſchen Geſchichte noch erhöhen.

Niebuhr's Werk, auf das Deutſchland mit allem Rechte ſtolz ſeyn kann, hat auch im Auslande verdiente Beachtung gefunden, ja in England vielleicht eine noch größere Revolution hervorgebracht als in Deutſchland. Denn die Römiſche Geſchichte fand nicht bloß zwei verſchiedne Ueberſetzungen, ſondern die eine derſelben, von Hare und Thirlwall in Cambridge, erlebte ſogar mehrere Auflagen. Ferner machte Arnold, ein philologiſch gebildeter Geiſtlicher zu Oxford, die erſte Ausgabe durch eine ſehr freundliche Anzeige in England bekannt, und ſchrieb ſpäterhin ein eignes Werk darüber, in welchem er einige Anſichten des deutſchen Gelehrten weiter ausführte, andre jedoch zu berichtigen ſuchte. Auch erwähnte Niebuhr ſehr rühmend den inhaltsreichen Brief, mit dem ein ungenannter engliſcher Gelehrter ihn während ſeines Aufenthaltes in Bonn beehrt hatte [42]). Ferner hat in dem Lande, dem ein großer Theil von Niebuhr's Studien gewidmet war,

42) Röm. Geſch. I. 508. Anm. II. 503. Anm.

in Italien, der Profeſſor Ciappei zu Siena in der neueſten Zeit angefangen die Aufmerkſamkeit ſeiner Landsleute auf Niebuhr's und Savigny's gelehrte Arbeiten zu lenken. In Frankreich begann ſchon im Jahre 1821 ein ſonſt nicht unbekannter philologiſcher Schriftſteller, P. A. de Golbéry, Niebuhr's Geſchichte zu überſetzen (Paris und Straßburg, 1834 — 1837) und Niebuhrs Leben ſeinen Landsleuten zu erzählen [43]). Erfreulich muß es auch für den Deutſchen ſeyn, die Begeiſterung zu vernehmen, mit welcher Michelet in ſeiner Histoire Romaine (T. I. II. Paris, 1831.) von Niebuhr ſpricht, den er gar poetiſch als den neuen Eroberer der römiſchen Welt ſchildert, der vom Norden ausging und im Jahre 1815, als die öſterreichiſchen Heere Italien den Deutſchen wieder eröffnet hatten, ebenfalls ſeinen Feldzug begann, in Verona ſiegte, wie einſt Theodorich ſiegreich bis Rom vordrang, dem Abbate Mai im Vatican die Stirne bot und im Theater des Marcellus (Niebuhr's Wohnſitz in Rom) ſein Prätorium aufſchlug, von wo er in vier Jahren die Stadt kühn durchſuchte und ſie als Herr an die Völkerſtämme, die ſie gegründet haben, vertheilte, indem er ſie bald den Etruſkern, bald den Latinern zuerkannte. Bei dieſer und ähnlichen dichteriſchen Expectorationen hat nun freilich Michelet trotz ſeiner Achtung für Niebuhr den wahren

43) Der nichts Neues enthaltende Aufſatz sur la vie et les ouvrages de B. G. N. iſt in der Bibliothèque Univers. de Genève 1831. T. 48. p. 29—40 wieder abgedruckt.

und bleibenden Werth des Werkes wenig erkannt. Denn dieſer beſteht nicht in dem Beweiſe für die Unſicherheit der älteſten Geſchichte Rom's, auch nicht in den Unterſuchungen über die älteſten Völkerſtämme Italiens, ſondern, wie wir bereits bemerkt haben, in der großen Entdeckung des wahren Verhältniſſes der Stände und in der Darſtellung des Kampfes der Plebejer und Patricier bis zu ihrer Gleichſtellung, wo ſich Gründlichkeit, Vollſtändigkeit und Beredſamkeit gleichmäßig vereinigt finden. Dieſe Entdeckungen hat Niebuhr bereits in Berlin gemacht: ſein Aufenthalt in Italien iſt ſeinem Buche allerdings von dem größten Nutzen geweſen, aber jenen Ruhm brauchte er ſich nicht erſt durch Kampf und Streit zu erringen.

IX.

Neben dieſen Studien und Beſchäftigungen mit der Römiſchen Geſchichte hat Niebuhr in Bonn noch ein anderes, großartiges Denkmal deutſcher Tüchtigkeit begründet, nämlich die Ausgabe der Byzantiniſchen Geſchichtſchreiber. Der treffliche Mann hatte begriffen, wie wünſchenswerth und nothwendig für die philologiſch-hiſtoriſchen Studien ſeiner Zeit jene Geſchichtſchreiber wären, die ſich in langen Folgen über die Schickſale des griechiſchen Kaiſerthums verbreitet, aber allmählig dem Beſitze der Gelehrten entzogen hatten, und indem er ſich die weſentlichen Bedingungen eines Planes klar machte, welcher Mittel und Gränzen vom Leben jedes einzelnen überſchreitet, verſtand er es,

ſich in Männern, wie Imm. Bekker, Ludw. Schopen, Wilh. und Ludw. Dindorf, C. B. Haſe, Fr. Jacobs, Jac. Geel, Joh. Claſſen und andern die fähigſten Genoſſen und Theilnehmer zu erwählen. Die neue Sammlung ſollte erſtlich die geſammten Denkmäler der byzantiniſchen Hiſtorie zu Gliedern eines Körpers verknüpfen, welches bisher vermißt wurde, die weſentlichen Beſtandtheile des Pariſer Exemplars vom Jahre 1645 brauchbarer und erleſener auffriſchen, die Texte, nach der Regeln philologiſcher Kunſt durch Lesarten und Conjecturen berichtigt, genießbar machen und dem Leſer in ebenmäßigem Plane die nothwendigſten Mittel darreichen, welche das ſprachliche Verſtändniß der Schriftſteller und das Eindringen in deren Individualität zu fördern geeignet ſind, wozu Einleitungen und Regiſter über Ausdruck und Sachen dienen. Sodann ſoll ſich die ſtrengſte Sparſamkeit und Auswahl mit diplomatiſcher Genauigkeit paaren: man wird über die Geſchichte des Textes die volle Gewähr erhalten, aber auf die Gründe, wonach die Kritik geübt worden, verzichten und überhaupt keinen zweckwidrigen Ueberfluß in einem Unternehmen begehren, welches nicht dem Glanze eines Schauſtückes, ſondern dem Nutzen ernſter Studien ſich gewidmet hat [44]).

Die von Niebuhr zuerſt im Jahre 1826 begonnene und dann mit unermüdetem Eifer fortgeſetzte Vorarbeit, wie ſie

44) M. vgl. Bernhardy's Abhandlungen in den Jahrb. für wiſſ. Kritik 1831. II. Nr. 41—44. 1832. II. Nr. 16—19.

außer ſeiner Individualität, Erudition und Stellung in der gelehrten und vornehmen Welt kein Philolog damals hätte unternehmen können, wurde durch das Entgegenkommen vieler Freunde der Wiſſenſchaft ſo gefördert, daß Niebuhr ſich ſchon im Auguſt 1827 mit der größten Befriedigung darüber ausſprechen konnte [45]). Daher gelang es ihm ſchon im Jahre 1828 den Agathias nach ſeiner eignen Bearbeitung mit Einleitung, kritiſchen Anmerkungen und Regiſter erſcheinen zu laſſen und im folgenden Jahre, im Verein mit Bekker und Claſſen, die Fragmente des Dexippus, Eunapius, Petrus Patricius, Priſcus, Malchus, Menander nebſt vier Excerpten des Photius aus verlornen Hiſtorikern. Sein Talent der Divination zeigte ſich hier wieder im glänzendſten Lichte und daneben ſuchte Bekker die Richtigkeit und den Beſtand der Rede mit grammatiſchem Tact zu erneuern. Nach dieſen Bänden hat Niebuhr noch die Herausgabe des Leo Diaconus von Haſe mit den Acroaſen des Theodoſius de Creta capta nach der Recenſion von Jacobs (1828), des Cantacuzenus von Schopen (1828), das Nicephorus Gregoras von demſelben (1829), des Georgius Syncellus von W. Dindorf (1829) und das Cerimoniale des Conſtantinus Porphyrogenitus (1829. 1830) erlebt. Sein Tod hat die eigne Leitung, aber nicht den Fortgang des Unternehmens gehindert, deſſen Verwaltung ſeitdem an die Academie der Wiſ-

45) Rhein. Muſ. I. 4. S. 359 ff.

ſenſchaften in Berlin übergegangen iſt. Nach ſolchen Vorgängen muß Niebuhr's Aeußerung kurz vor ſeinem Tode, daß das ganze Unternehmen ein „unüberlegtes" geweſen ſey, als befremdlich erſcheinen, aber es war dieſe Aeußerung wohl wie ſo manche andre in jener merkwürdigen Vorrede zum zweiten Bande der Römiſchen Geſchichte mehr eine Folge des Unmuths über die politiſche Gegenwart, als ein wirklicher Tadel des mit der lebhafteſten Begeiſterung begonnenen Unternehmens.

Ein drittes Verdienſt um die Wiſſenſchaft hat ſich Niebuhr während ſeines Bonner Aufenthaltes durch den eifrigen Antheil an der Herausgabe des Rheiniſchen Muſeums für Jurisprudenz, Philologie, Geſchichte und griechiſche Philoſophie erworben. „Der Gedanke, ſchreibt er im Vorworte zu dem erſten Hefte, Aufſätze juriſtiſchen Inhaltes mit ſolchen, die Geſchichte und grammatiſche Philologie zum Gegenſtand haben, in einer gemeinſchaftlichen Sammlung herauszugeben, iſt neu: aber gewiß ſehr wohl begründet, wenn auch jene ſich durchaus nicht auf römiſche Jurisprudenz beſchränken werden. Denn ſo lange dieſe der Mittelpunkt der Rechtswiſſenſchaft bleibt — und ſie wird es immer, wofern nicht Scholaſtik und Barbarey einmal wieder obſiegen — verknüpft ſie die ganze Wiſſenſchaft mit der Philologie." Nach Beendigung des erſten Bandes ſahen ſich zwar die Herausgeber aus äußern Gründen veranlaßt, die juriſtiſchen Beiträge in einer beſonderen Sammlung zu geben, aber die Ueberzeugung von

der innern Verbindung beider Disciplinen ist deshalb doch unerschüttert bei Niebuhr geblieben, wie bereits oben im zweiten Abschnitte gezeigt ist. Er selbst schrieb für das Museum mehrere längere Abhandlungen, als über das Zeitalter Lycophron's des Dunkeln und über den chremonideischen Krieg (I. 1 und 2.), über Xenophon's Hellenika, über mehrere Ciceronianische Stellen aus den Reden für den Quinctius und Murena (I. 3.), über den Unterschied zwischen Annalen und Historie (II. 2.), über die Ergänzung des Inhalts eines wichtigen Fragmentes von Dio Cassius (II. 4.), über das Alter des Liedes Lydia bella puella (III. 1.), von denen mehrere in die erste Sammlung seiner kleinen historischen und philologischen Schriften (Bonn, 1828) aufgenommen sind. Alle diese Aufsätze beurkunden in gleichem Maaße ihres Verfassers seltene Erudition im historischen Wissen, seinen Scharfblick und die niemals ermüdende Gewandtheit seines Geistes. Eben so sind auch die Miscellen (I. 4.) von anregender Fruchtbarkeit und besonders interessant durch die fast rührende Liebe, mit welcher Niebuhr selbst anscheinende Kleinigkeiten auf dem Gebiete der Philologie behandelt hat. Dieselbe Liebe spricht sich auch in der wiederholten Ansicht aus, das Museum von allem Schulgeist, Sectensinn und feindseliger Polemik, die nur da Statt finden sollte, wenn ein Ehrenmann über Ränke und Rottenwesen nicht schweigen kann, frei zu halten [46]). „Wenn doch Männer, die

46) Rhein Mus. Ebend. S. 358.

mit einander nicht befreundet ſind, ſich hier wie Griechen verſchiedener Völker bei der Panegyris zuſammenfinden wollten, alle Fehde vergeſſend! Je heiterer, je anerkennender für alles Erfreuliche, ohne einige Erinnerung an Schulen und Partheien, um ſo willkommner wird uns ein Aufſatz ſeyn. Alle wahre Philologie hat die nämlichen Feinde, deren Spiel wir thöricht fördern, wenn wir uns befehden, wenn die böſe Conſtellation herrſcht.“

Da wir hier einmal der literariſchen Polemik Erwähnung gethan haben, ſo iſt es wohl der rechte Ort des Streites zu gedenken, den Niebuhr in den Jahren 1828 und 1829 mit dem Profeſſor Delbrück in Bonn zu beſtehen hatte. Des erſtern Aeußerung, Xenophon ſei ein ausgearteter Sohn Athens geweſen und Plato kein guter Bürger [47]), veranlaßte den letztern in zwei Schriften Plato's Bürgertugend und Xenophon's durch Niebuhr gefährdete Ehre zu vertheidigen [48]), denn Delbrück, ein guter, edler und für die ſittlichen Ideale des Alterthums innig eingenommener Mann, konnte es nicht ertragen, ſeine Herren ſo tief herabgeſetzt zu ſehen und ſchrieb mit Anſtand und Freimüthigkeit gegen den gefeierten Hiſtoriker. Niebuhr, über einen Angriff von dieſer Seite her nicht wenig verwundert, antwortete in einer

47) Rhein. Muſ. I. 3. S. 196. vgl. Klein. Schrift. 467.

48) Vertheidigung Platon's gegen einen Angriff Niebuhr's auf deſſen Bürgertugend. Bonn 1828. 8.— Xenophon. Zur Rettung ſeiner durch B. G. Niebuhr gefährdeten Ehre. Ebend. 1829. gr. 8.

Nachſchrift jenes Aufſatzes, als derſelbe in den kleinen Schriften abgedruckt wurde, nicht ohne Schärfe, da er ſich den Philoſophen wohl nicht ebenbürtig glaubte, und auch nicht ganz ohne Ungerechtigkeit gegen Delbrück. Denn wer dieſen ſtillen und friedlichen Mann kennt, wird Niebuhr'n nicht glauben, daß „Polemik das Element des Gelehrten ſey, welcher es übernommen hat mich zu beſchämen und zu züchtigen." Weitere Reſultate hat der Streit nicht gehabt: Niebuhr ſagt manches ſehr wahre Wort, wie über die athenienſiſche Verfaſſung, aber die Abhandlung iſt — was ſie freilich auch ihrem Umfange nach nicht ſeyn ſollte — keinesweges geeignet, die gangbaren Anſichten zu zerſtören, als deren Vertheidiger Delbrück im Sinne Vieler gegen den ſtrengen Hellanodiken aufgetreten war.

Wir erwähnen noch des Antheils, den Niebuhr durch Rath und That an der Herausgabe des von Lindemann unternommenen **Corpus Grammaticorum Latinorum** nahm. Seinen eignen Plan den Charisius nach den von ihm neu entdeckten und verglichenen Handſchriften herauszugeben, wie er ihn in dem bereits mehrmals angeführten Briefe an Lindemann ausſpricht, hinderten andre Unternehmungen und zuletzt der Tod.

Und ſo glauben wir in kurzen Umriſſen die verſchiedenen philologiſchen Bezüge angegeben zu haben, die Niebuhr während ſeines Lebens in Bonn anregend, fördernd und nützend auf eine ſolche Weiſe unterſtützt hat, daß ihm der aufrichtigſte Dank Aller, die an der Philologie In-

tereſſe nehmen, gebührt. Wir haben nun noch über ſeine letzten Lebensmomente zu ſprechen, was nicht ohne tiefe Betrübniß und herzliche Trauer geſchehen kann.

Niebuhr hatte im Jahre 1830 zwei Drittheile der neuen Bearbeitung des zweiten Bandes ſeiner Römiſchen Geſchichte vollendet, als „der Wahnwitz des franzöſiſchen Hofes den Talisman zerſchlug, welcher den Dämon der Revolution gebunden hielt.“ Er ſetzte ſeine Arbeiten zwar fort, aber in der trübſten Stimmung. Denn wie ihn ſchon als neunzehnjährigen Jüngling die untrügliche Ausſicht auf politiſches Unglück, die Sorgen über die Rückſchritte unſrer Generation zur Verwilderung und Barbarey und die Unmännlichkeit der Zeitgenoſſen auf das Innigſte bekümmerten, wie es ihn graute, Europa und ſeine Verhältniſſe zu betrachten, wie ihn in Rom ſein „Caſſandra-Gemüth“ weiſſagte, daß der edelſten Menſchen Beſtrebung nicht vermöchte, dem breiten, ſeichten Strome des Zeitgeiſtes ein tieferes Bett anzuweiſen [49]), ſo kehrten im Jahre 1830 alle jene Sorgen im vergrößerten Maaße wieder. „Wir blicken jetzt, ſchrieb er in jener Vorrede, vor uns in eine, wenn Gott nicht wunderbar hilft, bevorſtehende Zerſtörung, wie die römiſche Welt ſie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unſrer Zeitrechnung erfuhr; auf Vernichtung des Wohlſtandes, der Freiheit, der Bildung, der Wiſſenſchaft.“ Solche Worte blieben

49) Lebensnachr. I. 111. 124. II. 286. 430.

nicht ohne Wirkung und wir erinnern uns noch recht wohl aus jener Zeit, wo wir nur wenige Meilen von Niebuhr's Wohnort entfernt lebten, daß dieſe Worte aus dem Munde eines in jeder Beziehung ſo hochſtehenden und geachteten Mannes manches tüchtige Gemüth mit noch größerer Beſorgniß erfüllten, als die bedenklichen Zeitumſtände an ſich ſchon hervorgerufen hatten [50]).

Die, welche Niebuhr'n näher ſtanden, werden aus jener verhängnißvollen Zeit manche Aeußerung, manches Urtheil zu berichten haben. Sie werden auch berichten, daß ſein letzter Schmerz die polniſche Inſurrection in Warſchau geweſen iſt. Denn die unruhige, ſtürmiſche Beweglichkeit der polniſchen Machthaber und ihre nie zu befriedigende Ehrſucht konnte ihm bei aller perſönlichen Tapferkeit der Polen nicht gefallen. Wir können jetzt nur erzählen, daß er die gewohnten Beſchäftigungen mit aller Anſtrengung ſeines Willens fortſetzte, und daß nach glaubwürdiger Verſicherung ſich zu Anfang des Winters (1830) ſeine Stimmung ſichtlich wieder erheiterte. Auch ſein körperliches Befinden zu derſelben Zeit ließ die Seinigen durchaus nicht ahnden, was ihnen bevorſtand. So verlebte er das Weihnachtsfeſt, das ihm ſeit ſeiner Kindheit vor allen ein ſeliges Feſt war [51]), äußerſt froh mit ſeiner Familie, zog

---

50) Zur Beruhigung der Zeitgenoſſen ſchrieb damals der Geh. Oberregierungsrath Ferber in Berlin: Gedanken über Niebuhr's Anſicht der Europa drohenden, nächſten Gefahr. Berlin, 1831. 8.

51) M. ſ. die ſchöne Stelle in den Lebensnachr. 1. 7.

ſich aber am Abend des 25. Decembers 1830 eine heftige Erkältung und in Folge derſelben eine Bruſtentzündung zu, die ſchnell einen ſehr bedenklichen Charakter annahm. In den letzten Tagen ſeines Lebens ahndete er ſeinen Tod und brachte ſie meiſtens in Schlummer und ſanften Phantaſien zu, bis er am 2. Januar 1831 früh um 2 Uhr entſchlief. Seine Gattin ſah ſich durch eignes Unwohlſein zwei Tage vor ſeinem Ende von der Pflege ihres geliebten Mannes entfernt, ſie ward bettlägerig und ſtarb an derſelben Krankheit in den Frühſtunden des 11. Januars.

Quoniam concordes egimus annos,
Auferat hora duos eadem, nec coniugis unquam
Busta meae videam, nec sim tumulandus ab illo[52]).

Manche laute Klage hat ſich um den edeln Verſtorbenen vernehmen laſſen und im engern Kreiſe der Befreundeten wird ſie nie verſtummen. Die Univerſität Bonn ehrte ſich ſelbſt in der ehrenvollen Beſtattung des Abgeſchiedenen. Goethe hat in ſeinen Briefen ein offenes Bekenntniß ſeiner hohen Achtung gegen den „unſchätzbaren" Niebuhr niedergelegt, Claſſen gab in der Preußiſchen Staatszeitung einen Nekrolog des geliebten Lehrers, Böttiger characteriſirte ihn in der Allgemeinen Zeitung in der vollſten Anerkennung ſeiner edeln, großartigen Wirkſamkeit, Nitzſch in Kiel feierte im Namen der Univerſität, die auf dieſen ehemaligen gelehrten Mitbürger mit Recht ſtolz

52) Ovid. Metam. VIII. 710—712.

iſt, in einfach würdiger Sprache das Gedächtniß des Todten [53]). Wir ſchließen unſern Aufſatz mit den Worten des Mit-Herausgebers des Rheiniſchen Muſeums — des durch vieljährige Freundſchaft mit Niebuhr verbundnen Brandis — am Schluſſe des dritten Bandes: „wer möchte an die Stelle des verewigten Herausgebers treten und erſetzen wollen die Fülle und den Umfang ſeines ihm ſtets gegenwärtigen, durch und durch lebendigen Wiſſens; ſein Talent halb erloſchene Züge zu beleben und aus ſcheinbar Geringfügigem und Vereinzeltem durch glückliche Auffindung der Beziehungen glückliche Reſultate zu gewinnen; ſein Vermögen der Divination und des combinatoriſchen Scharfſinns: ſeine Fähigkeit, die Zuſtände, Begebenheiten und Perſönlichkeiten des Alterthums in ihrem Grunde und Weſen zu begreifen und durch veranſchaulichende Darſtellung dem Geiſt und der Empfindung zu vergegenwärtigen, auf dieſe Weiſe aber die alte Zeit als Spiegel der neuen darzuſtellen und die Lehre jener mit weiſer Ueberlegung für dieſe zu benutzen? — Eigenſchaften, die durch wundervolle Tiefe des Gefühls und Erhabenheit der Geſinnung unauflöslich verbunden waren oder vielmehr darin wurzelten.“

53) Goethe im Briefwechſ. mit Zelter VI. 115—118. 120.; Preuß. Staats Zeitung 1831. Nr. 32.: Beilage zur Allg. Zeit. 1831. Nr. 31 — 35. Die academiſche Schrift von Nitzſch, die nur in einem kleinen Kreiſe bekannt geworden iſt, haben wir aus Niemanns Chronik der Univerſität Kiel vom J. 1830. (S. 38—41) in den Anmerkungen und Zugaben Nr. 5. abdrucken laſſen.

Niebuhr's

Brief an einen jungen Philologen.

Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben. Chinesische, indische, ägyptische Alterthümer sind immer nur Curiositäten; es ist sehr wohlgethan sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und zu ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.

Goethe.

Als mir Deine liebe Mutter ſchrieb, daß Du eine entſchiedene Neigung für philologiſche Studien zeigteſt, äußerte ich ihr meine Freude darüber, und bat ſie und deinen Vater dieſe Neigung ja nicht durch andere für Dich entworfene Lebenspläne zu ſtören. Ich glaube ihr geſagt zu haben, da Philologie die Einleitung zu allen andern Studien ſei, ſo bereite ſich der, welcher in den Schuljahren dieſe Disciplin mit dem Eifer treibe, als ſolle ſie ſeinen vollen Lebenslauf ausmachen, zu jeder andern vor, die er auf der Univerſität wählen möchte; und dann iſt mir Philologie ſo theuer, daß ich einem mir ſo lieben und naheſtehenden Jüngling, wie Du es biſt, keinen andern Beruf lieber wünſchen möchte, als eben ſie. Es giebt keinen friedlicheren und keinen heiterern, keinen, der durch die Art ſeiner Pflichten und ſeiner Ausübung, die Herzens- und Gewiſſensruhe beſſer ſichere: und wie manchesmal habe ich mit Wehmuth beklagt, daß ich dieſen verlaſſen und in ein bewegtes Leben übergegangen bin, welches vielleicht ſelbſt in meinem beginnenden Alter zu keiner dauernden Ruhe gelangen wird. Das Amt namentlich eines Schulmanns iſt vollkommen ehrwürdig, und ungeachtet aller Uebel, die ſeine idealiſche Schönheit ſtören, für ein edles

Herz wahrlich einer der glücklichſten Lebenspfade *): es war dies einſt mein ſelbſtgewähltes Lebensziel, und man hätte mich nur immer ihm nachgehn laſſen ſollen. Ich weiß ſehr wohl, daß ich jetzt, verwöhnt durch die große Sphäre, worin ich mein thätiges Leben zugebracht, nicht mehr dafür taugen würde, aber wem ich ſo herzlich und redlich wohl will wie Dir, dem wünſche ich, daß er ſich nicht ſo verwöhnen, noch von der Stille und dem ſichern engen Kreiſe wegſehnen möge, in dem ich, wie Du, meine Jugend verlebt habe.

Deine liebe Mutter ſchrieb mir, Du wünſchteſt mir eine Arbeit vorzulegen, um mir Deinen Fleiß zu beurkunden und mich in Kenntniß zu ſetzen, welche Fortſchritte Du ſchon gemacht habeſt. Ich bat ſie, Dich dazu aufzumuntern, nicht allein, um Dir und den Deinigen einen Beweis des treuen Antheils zu geben, den ich an Dir nehme; ſondern auch, weil ich gerade in der Philologie das Ziel beſtimmt genug kenne, und die Pfade, welche

*) In ganz ähnlicher Weiſe ſprach ſich Fr. Jacobs in ſeiner Abſchiedsrede zu Gotha im Jahre 1807 (Vermiſchte Schriften I. 93.) aus: „mit Freudigkeit bekenne ich, daß ich in dieſem Geſchäfte immer die Heiterkeit und den frohen Sinn wiedergefunden habe, der mir etwa durch andre Verhältniſſe entwichen war; daß ich oft dieſe Zimmer (des Gymnaſiums) voll Unmuths betreten, aber nie mit Unmuth verlaſſen habe.“ Und daſſelbe Urtheil (nullius generis hominum laetiorem mihi beatioremque videri sortem semperque visam esse, quam qui iuventuti literarum studiosae erudiendae formandaeque operentur) wiederholte Jacobs in der Epistola ad Doeringium p. 7. oder p. 247. der von Wüſtemann herausgegebenen Döring'ſchen Commentationes et Orationes.

dahin führen, und die täuſchenden Irrwege, um den, der einen von jenen zu betreten das Glück gehabt, beſtärken zu können, daß er ihn nicht verlaſſe, und den, der in Gefahr iſt ſich zu verirren, aus voller Ueberzeugung zu warnen, und ihm zu ſagen wohin er gerathen müſſe, wenn er nicht ablenke. Ich ſelbſt bin meinen Weg größtentheils ohne Führer, und leider auch wohl gegen die nur zu ſchonend gegebenen Winke derer, die es hätten ſeyn ſollen, durch manches Dornendickicht gewandelt. Zum Glück und Gott ſei es gedankt, habe ich das Ziel nie aus den Augen verloren und die Richtung wieder gefunden: aber ich wäre ihm viel näher gekommen, und mit weniger Trübſal, wenn man mir den Weg gewieſen hätte [2]). Ich weiß ſehr wohl, daß es hauptſächlich aus Schonung unterblieben iſt; einer oder der andere hat auch wohl die Mühe geſcheut ſich einem Knaben im widerſpenſtigen Lebensalter verſtändlich zu machen. Ich weiß auch wohl, daß mir ein nicht mit meiner Meinung übereinſtimmender Rath wohl nicht geſchmeckt hätte; aber wäre er von einem Berufenen gegeben worden, ich hätte ihn gewiß zu Herzen genommen, und es wäre mir jetzt viel werth, wenn er mir gekommen wäre, ſelbſt herbe und bis aufs Blut verwundend [3]).

---

2) „Mein Wiſſen, ſagt Niebuhr in der Vorrede zur Römiſch. Geſchichte (Th. I. S. XI.), „war das eines Autodidacten, der den Geſchäften bisher nur Nebenſtunden entzogen hatte: und ich hatte das Ziel erreicht, wie ein Nachtwandler, der auf der Zinne ſchreitet.“

3) M. ſ. den vorſtehenden Aufſatz „über Niebuhr's philologiſche

Ich ſage Dir mit Vergnügen und kann es mit Wahrheit thun, daß deine Arbeit ein rühmliches Zeugniß für deinen Fleiß iſt, und daß es mich ſehr freut zu ſehen, wie viel du in den mehr als ſechs Jahren, da wir uns zum letztenmal ſahen, gearbeitet und gelernt haſt. Ich ſehe, daß Du viel geleſen haſt, und mit Wißbegierde und mit Aufmerkſamkeit. Zuerſt aber muß ich Dich nun unverholen bitten, Dein Latein zu prüfen und Dich zu überzeugen, daß es Dir auf dieſem Punkte fehlt. Ich will Dir einige grammatiſche Fehler nicht aufmutzen; über dieſen Punkt bin ich ganz der Meinung meines ſeligen Spalding, den dieſe in der Schule am wenigſten ungeduldig machten, wofern nur ihre Anzeichnung fruchtete, ſie allmählig auszutilgen. Schlimmer iſt, daß Du mehr als einmal mit den Perioden ſtecken bleibſt: daß Du Worte im unrichtigen Sinne braucheſt: daß dein Styl aufgedunſen und ohne Haltung iſt; daß Du mit den Metaphern unlogiſch verfährſt [4]).

Du ſchreibeſt nicht einfach genug um einen Gedanken, der Dir klar vor der Seele ſteht, ohne Prätenſion auszudrücken. Daß Du nicht reich und gerundet ſchreiben kannſt, iſt kein Tadel; denn obgleich es, beſonders in frühern Zeiten, einige gegeben, die durch beſonders glückliche

---

Thätigkeit" gleich zu Anfang, in den Lebensnachrichten den Abſchnitt über Niebuhr's Kindheit und Jugend (I. 3 — 31.) und die Briefe aus [illegible] (S. 32 — 68.).

4) Hierher gehört Nr. I. der Anmerkungen und Zugaben.

Leitung eines beſondern Talents dies in Deinem Alter wohl gekonnt, ſo iſt dieſe Vollkommenheit der Regel nach nicht einmal möglich. Fülle und Reife des Ausdrucks ſetzt eine Reife der Seele voraus, welche nur der Lauf der Entwickelung bringt. Aber was man immer kann und immer ſoll, iſt, nicht nach einem Schein von mehr trachten, als man vermag, und ſchlicht und recht denken und ſich ausdrücken. Hier alſo nimm von mir eine heilſame Regel an. Wenn Du lateiniſche Aufſätze machſt, ſo denke Dir, was Du ſagen willſt, mit der größten Beſtimmtheit, deren Du fähig biſt, und faſſe es in den anſpruchsloſeſten Ausdruck. Studiere den Periodenbau der großen Schriftſteller und übe Dich manchmal einzelne nachzubilden, überſetze die Stücke ſo daß du die Perioden auflöſeſt und wenn Du ſie zurück überſetzeſt, ſo ſuche die Perioden herzuſtellen: eine Uebung, wozu Du ja der Leitung deines Lehrers nicht bedarfſt: aber thue es nur als Vorübung für den Gebrauch einer reifern Zeit. Wenn du ſchreibſt, ſo forſche ängſtlich, ob deine Sprache von Einer Farbe iſt: es gilt mir gleich, ob du Dich an die von Cicero und Livius, oder an die von Tacitus und Quintilian bindeſt: aber Einen Zeitraum mußt Du Dir wählen; ſonſt entſteht ein buntſchäckiges Weſen, welches den ordentlichen Philologen eben ſo ärgert, als wenn man Deutſch von 1650 und 1800 unter einander mengte. Suche der Kunſt habhaft zu werden, die Sätze zu verbinden, ohne die alles angebliche Latein eine wahre Marter für den Leſer iſt. Und ganz beſonders ſieh bei

den Metaphern genau zu: was darin nicht ganz tadellos ist, ist unausstehlich, und eben daher ist Lateinschreiben eine so herrliche Schule alles guten Styles [5]), und nächst dem Latein das Französische, welches auch nichts Ungereimtes duldet, worüber der Deutsche in seiner eigenen Sprache so fatal gleichgültig ist.

Du hast sehr Recht gehabt, die beiden entworfenen Aufsätze, deren du erwähnst, nicht zu schicken, weil du unmöglich etwas Gesundes darüber sagen kannst.

Einzelne Abhandlungen lassen sich nicht schreiben, ehe man das Ganze, in dem ihr Gegenstand enthalten ist, anschaulich kennt, und in demselben bewandert ist, und ehe man von allen Beziehungen dieses Einzelnen zu andern Complexen eine genügende Kenntniß hat. Ein andres ist, daß man vom Einzelnen zum Allgemeinen kommen muß, um ein zusammengesetztes Ganze wahrhaft kennen zu lernen. Und dabei braucht man keine systematische Ordnung zu befolgen, sondern kann zufälligen Neigungen nachgeben, voraus gesetzt, daß man umsichtig verfährt, und die Lücken nicht übersieht, welche zwischen den einzelnen Theilen bleiben. Ich habe das eigentliche Studium der alten Ge-

5) Einer längern Abhandlung über diesen höchst wahren Ausspruch und seine besondre Anwendung auf guten deutschen Ausdruck überheben uns jetzt die nützlichen Zusammenstellungen und eignen Erörterungen Friedemann's in den Paränesen Th. I. S. 291—307. Die dort angeführten Stellen aus Wieland's, Thiersch'ens, Wilh. von Humboldt's, Reinhard's, Rehberg's und anderer Schriften haben um so mehr Beweiskraft, da die meisten von Männern herrühren, die nicht Philologen vom Fach gewesen sind.

ſchichte mit Polybius angefangen, und kannte die Zeit des Cleomenes früher genau, als die des Perikles; aber ich wußte, daß meine Kenntniß objectiv ein kleines Stückwerk war, und daß ich unendlich mehr gelernt haben müßte, ehe es mir auch nur einfallen dürfe, eine Materie zu bearbeiten, die durch viele Zeiträume hindurch ginge, die ich dürftig kannte, und unendlich viele Beziehungen hätte, von denen ich eigentlich gar keinen wahren Begriff hatte. Ich arbeitete immer fort, und wenn ich kann, arbeite ich noch täglich, um mir eine lebendige Anſchauung des Alterthums zu erringen. Du haſt über die Römiſchen Colonieen und ihren Einfluß auf den Staat zu ſchreiben unternommen. Es iſt aber ganz unmöglich, daß Du von den Römiſchen Colonieen auch nur einen halben richtigen Begriff haben kannſt und um von ihrem Einfluß auf den Staat zu reden, müßteſt Du nicht nur in die Römiſche Verfaſſung Einſicht haben, und die Römiſche Geſchichte genau kennen, ſondern Politik und Geſchichte der Politik verſtehen, welches Alles noch unmöglich iſt [6]). Wenn ich Dir dieß ſage, ſo ſetze ich Dir hinzu, daß in Deinem Alter keiner von uns allen, die wir uns Philologen nennen dürfen, über dieſen Gegenſtand hätte arbeiten können; ja nicht einmal Grotius oder Scaliger und Salmaſius, die ſo viel früher, als irgend einer von uns, vortreffliche Grammatiker wurden. Noch weniger paßt der zweite von Dir

6) M. ſ. Nr. II. der Anmerkungen und Zugaben.

erwähnte Gegenſtand für Dich. Du mußt genug vom Alterthume wiſſen, um auch zu wiſſen, daß die Philoſophie der Jünglinge bis zu einem weit reiferen Alter als das Deinige, im ſchweigenden Hören, im Beſtreben zu begreifen und zu lernen beſtand. Du kannſt die Facta nicht ordentlich wiſſen, noch weit weniger aber ein allgemeines Raiſonnement, wenn wir auch das Wort philoſophiſch ſchenken, über ganz einzelne, größtentheils problematiſche anſtellen: lernen, mein Lieber, gewiſſenhaft lernen, immerfort ſeine Kenntniſſe prüfen und vermehren, das iſt unſer theoretiſcher Beruf für's Leben, und er iſt es am allermeiſten für die Jugend, die das Glück hat, ſich dem Reiz der neuen intellectuellen Welt, welche ihr die Bücher geben, ungehindert überlaſſen zu können. Wer eine Abhandlung ſchreibt, er mag ſagen, was er will, macht Anſpruch zu lehren, und lehren kann man nicht ohne irgend einen Grad von Weisheit, welche der Erſatz iſt, den Gott für die hinſchwindende Jugendſeligkeit giebt, wenn wir ihr nachſtreben. Ein weiſer Jüngling iſt ein Unding. Auch ſage man nicht, daß man ſolche Abhandlungen für ſich ſelbſt macht, um einen einzelnen Gegenſtand zu ergründen. Wer es in dieſer Abſicht thut, handelt verkehrt und ſchadet ſich. Fragmentariſch ſchreibe er ſich nieder, was er durchgedacht hat; er ſetze ſich nicht hin, um beim Schreiben zu denken. Wer in ein gerundetes Ganze bringen will, was auch nicht den Schatten einer Vollendung haben kann, weder innerer noch äußerer, der ſetzt ſich in die allergrößte Ge-

fahr, ſich mit Schein und Oberflächlichkeit zu begnügen, und eine ſehr ſchlechte und verderbliche Fertigkeit im ſchlechten Schreiben anzunehmen. Heil dem jungen Baume, der in gutem Boden und günſtiger Lage gepflanzt, von ſorgſamer Hand in geradem Wuchs erhalten wird, und kernhaftes Holz bildet! Fördert übermäßige Bewäſſerung ſeinen Wuchs, und iſt er ſchwach und weich, den Streichen des Windes ohne Schutz und Haltung ausgeſetzt, ſo wird ſein Holz ſchwammig, und ſein Wuchs ſchief, für ſeine ganze Lebensdauer.

Das Alterthum iſt einer unermeßlichen Ruinenſtadt zu vergleichen, über die nicht einmal ein Grundriß vorhanden iſt, in der ſich jeder ſelbſt zurecht finden und ſie begreifen lernen muß, das Ganze aus den Theilen, die Theile aus ſorgfältiger Vergleichung und Studium, und aus ihrem Verhältniß zum Ganzen. Wenn jemand, der nur einen Anſtrich von architektoniſchen Kenntniſſen hat, von Hydroſtatik gar nichts weiß, den größten Theil der Ruinen Rom's kaum geſehen, außer Rom nun vollends gar nichts, wenn ein ſolcher über die Ruinen der Waſſerleitungen ſchreiben wollte, der würde etwas machen, wie ein Schüler, der über einen Zweig der Alterthumskunde diſſertirt.

Du haſt alſo ſehr wohl gethan eine exegetiſche Ausarbeitung vorzuziehen. Hiezu aber gebe ich die Bemerkung, daß ein Schüler ſich innerhalb ſeiner Gränzen halte, d. h. ein Schüler glaube ja nicht, daß er zu den Erklärun-

gen eines Werkes, welches von Meiſtern bearbeitet iſt, noch etwas hinzufügen könne.

Die Exegeſe iſt eben die Frucht eines vollendeten Studiums; bei ihr wird aus der Fülle der umfaſſenden Kenntniſſe, beides der Sprache und der Sachen, gegeben: ſie iſt nichts anderes als Ausdruck des Verſtändniſſes, wie wo nicht die Zeitgenoſſen, doch wenigſtens die etwas ſpäteren Nationen, für die ſchon die flüchtigen Beziehungen des Augenblicks verloren waren, verſtanden, und dazu gehört ein reif durchgearbeiteter Verſtand, wie eine unendliche Menge von einzelnen Notizen. Der Schüler ſoll nur zeigen, daß er richtig verſtanden und das Weſentliche aus den Commentatoren, mit der Angabe, woher er es genommen, ausziehen.

Wozu ich vor allen Dingen, mein Lieber, ermahne, iſt, deinen Sinn zu aufrichtiger Ehrfurcht gegen das Vortreffliche zu reinigen. Es iſt die beſte Ausſtattung des jugendlichen Gemüthes, die ſicherſte Leitung.

Ich muß Dir nur noch einiges über die Manier deiner Schreibart ſagen *). In dieſer herrſcht zu viel Wortſchwall, und du gebrauchſt auch verkehrte Metaphern. Glaube nicht, daß ich unbilliger Weiſe einen gemachten Styl fordere, den fordere ich ſo wenig von Dir, als von irgend einem Deines Alters, ich warne aber vor einer falſchen Manier. Alles Schreiben ſoll nur Ausdruck des Gedankens und der Rede ſeyn: man muß entweder ſo

*) M. ſ. Nr. I. in den Anmerkungen und Zugaben.

ſchreiben, wie man wirklich eine nicht unterbrochene Rede führt, die den ächten Gedanken genau und vollkommen ausdrückt, oder ſo wie man ſprechen würde, wenn man ſich in Verhältniſſen zum Reden aufgefordert fände, in denen man ſich allerdings im wirklichen Leben nicht findet, aber im gegebenen Fall als Schriftſteller. Vom Denken muß alles ausgehen, und der Gedanke muß das Wortgebäude bilden: daß man dieß könne, dazu muß man Sprachſtudium anwenden, ſein Gedächtniß mit reichem Vorrath an Worten und Redensarten ausſtatten, ſei es in der Mutterſprache, ſei es in fremden, lebenden oder todten: jene ſich ſcharf definiren, dieſe in ihrem eigentlichen Sinne in ihren Gränzen feſtſtellen. Die Schreibübungen des Knaben und Jünglings ſollen und dürfen keinen andern Zweck haben, als Entwickelung ſeines Denkens, Bereicherung und Reinigung der Sprache. Genügen uns unſre Gedanken nicht, drehen und krümmen wir uns im Gefühl unſrer Dürftigkeit, ſo wird uns das Schreiben entſetzlich ſauer, und wir werden den Muth kaum erhalten. Dieß war mein Fall in Deinem Alter und noch lange nachher. Niemand war, der in meine Noth eingegangen wäre und mir geholfen hätte, — was am Anfang des Jünglingsalters leicht geſchehen kann. Dieſe Noth empfindet man nicht, wenn man eine Manier annimmt: denn man hat die äußere Geſtalt, die ſich nicht ergeben will, wenn man von innen heraus arbeitet: oder wenigſtens glaubt man ſie zu haben, und findet vielleicht auch

Andere, die ſich vom Schein täuſchen laſſen: freilich nicht die Kundigen. Aber mit einer Manier verliert man alle Wahrheit und allmählig alle Fähigkeit etwas Tüchtiges und Selbſtſtändiges hervorzubringen. Um einen Anſchein von Fülle zu geben, iſt das Ganze nichts als ein hohles Weſen: alle eigne Gedanken werden verdreht und werthlos, man zählt ſich zu denen, welchen ähnlich zu ſehen man ſich einbildet, und iſt doch gar nichts, und ſinkt zur ſchlechteſten Klaſſe der Nachahmer herab.

Mit einiger Fähigkeit begabt Aeußerlichkeiten aufzufaſſen muß es ſehr leicht ſeyn in eine Manier hineinzukommen, aber ſich von ihr zu befreien, wenn man das Unglück gehabt ſich damit zu befangen, äußerſt ſchwer. Die Schwierigkeit ſeine Gedanken zu entwickeln und darzuſtellen iſt um nichts vermindert, wenn man zur Einſicht kommt, wohl aber hat man gegen die ſchlechte Gewohnheit zu kämpfen, und ſelten, ſelten wird jemand dieſen doppelten Kampf beſtehen. Nicht ohne heroiſche Anſtrengungen wird man, wenn man lange darin beharrt, ſich davon losmachen können. Ich fordere Dich alſo um ſo dringender auf dieſen Weg gänzlich aufzugeben und ihn künftig auf's ſorgfältigſte zu vermeiden. Zur Manier gehören auch alle wortreiche und inhaltsleere Entwickelungen, mit dem falſchen Anſpruch an eine tiefe Einſicht in den Geiſt des Dichters.

Vor allen Dingen aber müſſen wir in den Wiſſenſchaften unſre Wahrhaftigkeit ſo rein erhalten, daß wir

abſolut allen falſchen Schein fliehen, daß wir auch nicht das allergeringſte als gewiß ſchreiben, wovon wir nicht völlig überzeugt ſind, daß wir nicht, wo wir Vermuthung ausſprechen müſſen, alles anſtrengen den Grad unſers Wahrhaltens anſchaulich zu machen: wenn wir eingeſehene Fehler, die ſchwerlich jemand entdeckt, nicht ſelbſt anzeigen, wo es möglich iſt: wenn wir die Feder niederlegend nicht vor Gottes Angeſicht ſagen können — ich habe wiſſentlich, und nach ſtrenger Prüfung, nichts geſchrieben, was nicht wahr iſt, und weder über uns ſelbſt noch über Andere in nichts getäuſcht, unſern verhaßteſten Gegner in keinem andern Lichte gezeigt, als wir es in unſrer Todesſtunde vertreten können: — wenn wir das nicht thun, ſo machen Studium und Litteratur uns ruchlos und ſündig *).

Hierin bin ich mir bewußt nichts von Andern zu fordern, wovon ein höherer Geiſt, der in meiner Seele läſe, mir vorwerfen könnte, irgend einmal das Gegentheil gethan zu haben. Dieſe Gewiſſenhaftigkeit, verbunden mit Anſchauung deſſen, was man in der Philologie ſeyn kann und ſoll, wenn man öffentlich auftreten will, und mit Ehrfurcht vor den Meiſtern, machte mich noch lange nach dem Jünglingsalter ſo ſcheu mit einer Schrift zu erſcheinen — vielmals von den Theuerſten nicht ohne Vorwürfe

*) Eine Vereinigung mehrerer hierher bezüglichen Stellen aus den Alten ſ. m. in Friedemann's Rede de ludis literariis regundis, im erſten Hefte ſeiner geſammelten lateiniſchen Reden (Weilburg, 1837), p. 32.

aufgefordert, fühlte ich, daß meine Stunde noch nicht gekommen war, die allerdings bei anderer Richtung meines Lebens um mehrere Jahre früher hätte kommen können.

Ich bin hierin so streng, daß ich die ganz gewöhnliche Sitte Citate zu übernehmen, wenn man sie verificirt hat, ohne den zu nennen, wo wir sie gefunden, absolut mißbillige, und mir nie erlaube, wie lästig auch die doppelte Anführung ist. Wenn ich eine Stelle schlechthin citire, so habe ich sie selbst gefunden. Wer anders handelt, der giebt sich das Ansehen einer größern Belesenheit als ihm zukommt.

Andere mögen weniger streng seyn, ohne daß ich sie tadeln darf, wenn ich annehmen kann, daß es ihnen wirklich völlig gleichgültig sey, ob man ihnen ein tieferes Studium zutraue als sie gemacht; oder wenn sie voraussetzen, wie es einige thun, daß es sich verstehe, die meisten Citationen würden aus Nachweisungen übernommen. Aber von dem Jünglinge fordere ich schlechterdings und unnachläßlich, wäre es auch nur als Tugendübung, die ängstlichste litterarische Wahrhaftigkeit wie jede andere, damit sie vollkommen zur Natur werde oder vielmehr die Wahrhaftigkeit in der Natur bleibe, die Gott in sie gelegt hat. Mit ihr allein kämpft man sich durch die Welt; die Stunde, in der mein Marcus eine Unwahrheit sagte, oder sich den Schein eines Vorzuges gäbe, den er nicht hätte, würde mich sehr unglücklich machen: es wäre der Fall im Paradiese.

Ich komme jetzt zu einem andern Theil meines Geschäftes Dir Rath zu geben. Ich wollte, Du hätteſt keine ſo große Freude an Satiren, nicht einmal an den Horaziſchen. Wende Dich zu den Werken, die das Herz erheben, in denen Du große Menſchen und große Schickſale ſiehſt, und in einer höhern Welt lebſt; wende Dich ab von denen, welche die verächtliche und niedrige Seite gemeiner Verhältniſſe und geſunkener Zeiten darſtellen. Sie gehören nicht für den Jüngling, und im Alterthume hätte man ſie ihm nicht in die Hände kommen laſſen. Homer, Aeſchylus, Sophokles, Pindar, das ſind die Dichter des Jünglings, das ſind die, an denen die großen Männer des Alterthums ſich nährten, und welche, ſo lange Litteratur die Welt erleuchtet, die jugendlich mit ihnen erfüllte Seele für's Leben veredeln werden. Horazen's Oden, als Abbild Griechiſcher Muſter, thun dem Jünglinge auch wohl, und es iſt ſchlimm, daß eine Geringſchätzung ihrer ſich verbreitet hat, die nur bei einer kleinen Anzahl von Meiſtern befugt und nicht ſchnöde iſt *). In den Sermonen iſt Horaz eigenthümlich und geiſtreicher, aber wer ſie zu leſen verſteht, lieſ't ſie mit Wehmuth; wohlthätig können ſie durchaus nicht wirken. Man ſieht einen edeln Menſchen, der aber aus Neigung und Reflexion ſich eine un-

*) Es iſt nicht leicht beſſer über Horazens Oden geſchrieben worden, als von Herder in ſeinen Briefen über das Leſen des Horaz (Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt XI. S. 71—101). „Horaz, ſchrieb Niebuhr im J. 1809. leſe ich auch viel und täglich, er iſt mein ſteter Begleiter und mir lieber als je.“ (Lebensnachr. I. 417.).

glückliche Zeit behaglich zu machen ſucht und ſich einer ſchlechten Philoſophie ergeben hat, die ihn nicht hindert edel zu bleiben, aber zu einer niedrigen Anſicht herabſtimmt. Seine Moral beruht nur auf dem Princip des Schicklichen, Wohlanſtändigen, Vernünftigen: erklärt er doch das Heilſame (um den günſtigſten Ausdruck zu wählen) für die Quelle des Begriffs vom Recht. Schlechtigkeit erweckt in ihm Mißbehagen und reizt ihn: nicht zum Zorn, ſondern zur leichten Züchtigung *). Der Sinn für Tugend, welcher zur Verfolgung des Laſters hinreißt, erſcheint gar nicht in ihm, den wir nicht nur im Tacitus, auch im Juvenal ſehen, und bei dieſem bis zum Entſetzlichen. Juvenal aber darfſt Du, wenige Stücke ausgenommen, ſchlechterdings noch nicht leſen **); und Du verlierſt dabei nichts: denn wenn Du ihn auch leſen dürfteſt, ſo frommte es deinem Alter nicht bei'm Anblick des Laſters zu verweilen, anſtatt große Gedanken nachzudenken. Zu jenen Dichtern und unter den Proſaikern zu Herodot, Thucydides, Demoſthenes, Plutarch, Cicero, Livius, Cäſar, Salluſt, Tacitus, zu dieſen bitte ich Dich dringend Dich zu wenden, Dich ausſchließlich an ſie zu halten. Lies ſie nicht um äſthetiſche Reflexionen über ſie zu ma-

*) Hierher gehört Nr. III. in den Anmerkungen und Zugaben.

**) In einem ganz andern Sinne erklärt der neueſte Herausgeber des Juvenalis K. Schmidt, die Lectüre ausgewählter Satiren für nützlich und paſſend. M. ſ. ſeine Rechtfertigungen in der Zeitſchrift f. Alterthums Wiſſenſchaft 1835. Nr. 99. 100. die jedoch nur wenige befriedigen werden.

chen, ſondern um Dich in ſie hineinzuleſen, und Deine Seele mit ihren Gedanken zu erfüllen, um durch die Lectüre zu gewinnen, wie Du durch das ehrerbietige Zuhören bei der Rede großer Männer gewinnen würdeſt. Das iſt die Philologie, die der Seele Heil bringt, und gelehrte Unterſuchungen, wenn man dahin gekommen iſt, ſie machen zu können, bleiben immer das niedere *). Wir müſſen die Grammatik (im alten Sinn) genau inne haben: wir müſſen alle Diſciplinen der Alterthumswiſſenſchaft ſo weit erwerben als es uns möglich iſt. Aber wenn wir auch die glänzendſten Emendationen machen, und die ſchwerſten Stellen vom Blatt erklären können, ſo iſt es nichts und bloße Kunſtfertigkeit, wenn wir nicht die Weisheit und Seelenkraft der großen Alten erwerben: wie ſie fühlen und denken.

Zum Studium der Sprache empfehle ich Dir vor Allen Demoſthenes und Cicero **). Nimm von jenem die Rede pro Corona, von dieſem die pro Cluentio,

---

*) Von dieſer ethiſchen Kraft der Philologie handelt der große Erasmus von Rotterdam in ſeiner Einleitung zu Cicero's Tusculaniſchen Unterſuchungen, die F. A. Wolf und R. Klotz in ihren Ausgaben wieder abdrucken ließen, wobei der erſtere bemerkte: eam epistolam, propter viri auctoritatem et generosum disertumque pectus, quod in eo loquitur, hodieque repetitu dignam putavi. Vgl. Muſ. der Alterthums Wiſſenſchaft I. 48. Andre Ausſprüche holländiſcher Gelehrten hat Friedemann a. a. O. S. 31 f. geſammelt. Beſonders gehören hierher die vortrefflichen Stellen bei Jacobs (Verm. Schrift, I. 43 ff.) und bei Thierſch (über gelehrte Schulen I. 200 ff.), die Friedemann (Paräneſen I. 260—265) mit reichhaltigen Nachträgen ausgeſtattet hat.

**) Vgl. Nr. IV. unter den Anmerkungen und Zugaben.

und lies ſie mit aller Sammlung, deren Du fähig biſt, dann gehe ſie ſo durch, daß Du Dir von jedem Worte, von jeder Phraſe Rechenſchaft gebeſt: entwirf Dir nie ein Argumentum: ſuche Dir alle hiſtoriſche Umſtände klar zu machen und in Ordnung zu legen. Das wird Dir eine unendliche Arbeit machen, und daraus lernt man, wie wenig man noch wiſſen kann, und folglich weiß. Wende Dich dann an Deinen Lehrer, nicht um ihn mit unerwartet ſchweren Aufgaben zu überraſchen, — denn es giebt z. B. in der Cluentiana factiſche Schwierigkeiten, die man, bei der anhaltendſten Vertraulichkeit doch nur durch Hypotheſen löſen kann, die ſich keinem Gelehrten augenblicklich darbieten — ſondern damit er die Freundlichkeit habe für Dich nachzuſchlagen und nachzudenken, wo Deine Kräfte und Hülfsmittel erſchöpft ſind. Entwickele Dir in der Cluentiana das Syſtem der Anklage. Sammle dir Worte und Ausdrücke, beſonders Epitheta mit ihren Hauptwörtern und den Kern der Translationen. Ueberſetze, bringe nach einigen Wochen das Ueberſetzte wieder in die Originalſprache.

Neben dieſer grammatiſchen Arbeit lies einen jener großen Schriftſteller nach dem andern mit größerer Freiheit, aber nach der Vollendung eines Buches, oder eines Abſchnittes, rufe Dir das Geleſene in's Gedächtniß zurück und zeichne Dir den Inhalt in der größten Kürze an. Zeichne Dir dann auch Ausdrücke und Redensarten auf, die Dir beſonders wieder gegenwärtig werden, ſo

wie man jedes neugelernte Wort gleich aufſchreiben, und den Zettel am Abend wieder durchleſen muß. Laß für jetzt Kritiker und Emendatoren ungeleſen. Die Zeit wird ſchon kommen, wo Du ſie mit Nutzen ſtudieren wirſt. Erſt muß der Maler zeichnen können, ehe er anfängt Farben zu gebrauchen, und er muß die gewöhnlichen Farben behandeln können, ehe er ſich für oder wider den Gebrauch der Laſuren entſcheidet. — Vom Schreiben habe ich Dir ſchon geredet. Laß das buntſchäckige Leſen, ſelbſt der alten Schriftſteller: es giebt auch unter ihnen gar viele ſchlechte. Aeolus ließ nur den einzigen Wind wehen, der Odyſſeus an's Ziel führen ſollte, die übrigen band er: gelöſ't und durch einander fahrend bereiteten ſie ihm endloſe Irre.

Die Geſchichte ſtudiere doppelt: nach den Perſonen, und nach den Staaten: mache Dir häufig ſynchroniſtiſche Ueberſichten.

Die Lehren, welche ich Dir gebe, würde ich jedem, der an Deiner Stelle wäre, ertheilen. Den Tadel würde ich ſehr Vielen zu geben haben. Glaube ja nicht, daß ich dies nicht weiß, und daß ich Dir Deinen Fleiß nicht gerne und nicht nach Verdienſt anrechne.

Das Studium, welches ich von Dir fordere, iſt ſehr unſcheinbar, geht langſam, und es wird Dich vielleicht niederſchlagen, noch eine lange Reihe von Lehrjahren vor Dir zu ſehen. Aber, Lieber, wahrhaft lernen, und wahrhaft gewinnen iſt das wahre Gut

des theoretiſchen Lebens, und unſere Lebenszeit iſt ſo kurz nicht. Wie lang ſie aber auch iſt, haben wir immerfort zu lernen: Gottlob, daß dem ſo iſt.

Und nun ſegne Gott Deine Arbeiten, und gebe Dir den rechten Sinn, damit Du ſie zu Deinem eignen Heil und Glück führeſt, zur Freude Deiner Eltern und unſrer Aller, denen Deine Tugend und Achtungswürdigkeit redlich am Herzen liegt.

Anmerkungen und Zugaben.

II.

Ueber das Lateinſchreiben.

Zu Seite 130—132. 136. 144 f.

> Qui latine, pure, plane, dilucide, ornate scribunt et loquuntur, ii magna cum cura magnaque cum diligentia ita quasi se insinuasse dicendi sunt in animos Romanorum, ut cogitandi sentiendique ratio non paullum erigatur documentumque publicum proponatur assiduae et prudentis lectionis diligentisque scripturae.
>
> **Göttling.**

Wie viel des Vortrefflichen auch jener unvergleichliche Brief Niebuhr's enthält, ſo rechnen wir doch die angezeichneten Stellen zu dem Beſten, was darin geſagt iſt, und halten ſie beſonders jetzt für ſehr zeitgemäß. Denn immer breiter will ſich die Anſicht machen, als ſei der Fleiß und die Mühe, die auf das Lateinſchreiben verwendet wird, unnütz und als ſei der Ruhm einer reinen und eleganten lateiniſchen Schreibart nur ſehr untergeordnet, ja wohl gar nichts andres als ein Ueberreſt der alten Pedanterie und nicht verträglich mit den wiſſenſchaftlichen, politiſchen oder induſtriellen Beſtrebungen des neunzehnten Jahrhunderts. Da muß es denn doppelt erfreulich ſeyn, daß ein Mann von Niebuhr's Anſehen, der nie Schulmann geweſen iſt, und als ſolcher nie eine beſondere Aufforderung gehabt hat, jene Uebungen zu vertreten, dieſelben doch ſo hoch geſtellt und ſelbſt mit nicht geringer Mühe danach geſtrebt hat, ſich

in der Kunſt der lateiniſchen Compoſition zu vervollkommnen. Denn obſchon Niebuhr ſelbſt die Wohlthat eines guten lateiniſchen Sprachunterrichts bei dem wackern Rector Jäger in Meldorf genoſſen hatte, ſo war doch die Zeit ſeines Aufenthalts daſelbſt zu kurz und mehr der Lecture der Alten gewidmet, als daß er ſich hätte eine Fertigkeit erwerben können, die nur die Frucht jahrelanger, methodiſch betriebener Uebungen iſt. Er kannte auch dieſen Mangel und deutet die Noth in einem ſeiner Briefe an, in welcher er ſich in ſeiner Jugend befunden habe, ſo daß er allerdings wohl in einer Selbſttäuſchung befangen war, wenn er im Jahre 1798 meinte, daß er ſich Geläufigkeit und ächte Eleganz des lateiniſchen Styls unbeſchwert erwerben könnte [1]). In einer ſpätern Zeit dachte er darüber weit richtiger [2]). Von Rom aus ſchreibt er, daß er allerdings lateiniſche Wörter und Redensarten in Menge und von der beſten Art wiſſe und die Sprache ſo beſäße, wie man eine lebende inne hat, daß er aber doch nicht ſicher vor den Kritikern ſey. Deßhalb übte er ſich fleißig im Lateinſchreiben und konnte zwei Jahre ſpäter ſagen, daß ihm jetzt wohl nichts fehlen dürfe, um als voll-

1) Lebensnachr. I. 132.

2) Nachdem er in der Dedication des Fronto an den Rector Jäger erwähnt hat, daß er die Abfaſſung der von ihm entworfenen Anmerkungen ſeinem Freunde Heindorf überlaſſen habe, giebt er als Grund (p. X.) an: quod sentirem me neque satis sincere, et minime copiose Latine scribere: quippe qui non ignores, quam variis a prima iuventute implicitus negotiis publicis vitaeque procellis iactatus sim, ut lucro apponendum fuerit, quidquid mihi otii ad legendos veterum libros suppeteret: neque mirabere desuetudine tot annorum deminutam quamcunque olim tua disciplina adeptus eram Latini sermonis peritiam. Quodsi alii propter hanc rem iniquiores fuerint, eorum reprehensionem eo feram facilius, quod Romam me Romanosque satis cognitos habere confido.

gültiger Philolog auftreten zu können [3]). Und dieſe Hoffnung hat ihn auch nicht getäuſcht. Niebuhr's lateiniſcher Ausdruck hat nicht immer die Fülle und Geläufigkeit, welche das Reſultat langjähriger Uebung und des unausgeſetzten Studiums der beſten Muſter iſt, auch fehlt ihm mitunter die Klarheit, in welcher Hermann eine unübertroffene Meiſterſchaft hat, aber er iſt doch einfach, rein und eigenthümlich. Wo er ſchwer iſt, ja unbehülflich, da iſt es aus derſelben Urſache, wie ſein deutſcher Ausdruck. Der Gegenſtand erwärmt ihn durchaus und es läßt ſich nicht leicht eine größere Aehnlichkeit im lateiniſchen und deutſchen Ausdruck eines Mannes nachweiſen als in den Schriften Niebuhr's.

„Das Lateinſchreiben, ſagt Niebuhr, iſt eine herrliche Schule alles guten Styls.' In ähnlicher Art haben ſeit Jahrhunderten viele gelehrte, einſichtsvolle und gute Männer geurtheilt und eine eben ſo lange Erfahrung ſollte billig den Sieg über die reformatoriſchen Verſuche davon tragen, die ſeit mehr als einem halben Jahrhunderte von Staaten und Privatunternehmern gemacht ſind. Aber das iſt nicht der Fall: es haben ſich im Gegentheil in den letzten acht bis zehn Jahren wieder eine Anzahl jüngerer Schriftſteller es angelegen ſeyn laſſen von bemooſter Latinität zu ſprechen und die Uebungen im Lateinſchreiben als unnütz darzuſtellen. Alle dieſe Gegner zerfallen nun in drei Claſſen, von denen wir kürzlich handeln wollen.

Zur erſten Claſſe zählen wir die ehrenwerthen und gelehrten Leute, welche theils aus Vorliebe für ihr deutſches Vaterland und aus Furcht, deſſen Sprache und Eigenthümlichkeit

3) Lebensnachr. II. 282. 395. Ein wohl geſchriebener Brief Niebuhr's an Lindemann (aus dem Jahre 1825) ſteht in Jahn's Jahrbüchern für Philol. und Pädag. 1826. II. 1. S. 391 – 394.

beeinträchtigt zu ſehen, theils aus dichteriſcher Laune gegen das Lateinſchreiben aufgetreten ſind, ohne der alten Literatur und der Bildung durch dieſelbe, welche ſie als die einzig richtige und wahre anſehen, das Mindeſte vergeben zu wollen. Als ihre Sprecher bezeichnen wir Johann Heinrich Voß und Jean Paul. Beide waren Männer von ausgezeichneter, ächt deutſcher Geſinnung und dabei große Verehrer des claſſiſchen Alterthums, wie denn Jean Paul ausdrücklich ſagte, daß die jetzige Menſchheit unergründlich tief verſänke, wenn nicht die Jugend vorher durch den ſtillen Tempel der großen alten Zeiten und Menſchen den Durchgang zum Jahrmarkt des ſpätern Lebens nähme [4]). Aber Voß, in vielen Stücken eine harte und zähe Natur, hielt nun einmal daran feſt, daß Lateinſchreiben und Lateinſprechen der Liebe zum Vaterlande Eintrag thäte, ſprach gern vom modernen Plauderlatein, behauptete, das „ſelbſt der Murete neunodiſche Denkweiſen, in altſittige Sprachformen gepaßt, kein ächt römiſches Latein geben" und ging in ſeiner Abneigung ſo weit, daß er ſelbſt Wolf bat, ihm doch ja keine lateiniſche Briefe zu ſchreiben und nicht, wie Ruhnkenius, aufzuhören ein Deutſcher zu ſeyn [5]). Voß ſelbſt war bekanntlich ohne methodiſch geleiteten lateiniſchen Sprachunterricht aufgewachſen und daher läßt ſich ſeine Abneigung zum Theil erklären, aber er war auf der andern Seite doch ſelbſt lange genug Schulmann geweſen, um ſich von der Fruchtbarkeit geordneter lateiniſcher Sprachübungen und ihrem nicht bloß einſeitigen Nutzen zu überzeugen. Man thut ihm alſo wohl nicht ganz Unrecht, wenn man ihm hierin eine

---

4) in der Levana Bd. XXXVII. S. 124 der ſämmtl. Werke. Vgl. Friedemann's deutſche Schulreden S. 91.

5) Antiſymbolik II. 70 ff. und im Briefwechſel II. 235.

gewiſſe Hartnäckigkeit Schuld giebt, die ſich in ähnlicher Weiſe auch in der philologiſchen Richtung ſeines Sohnes Heinrich gezeigt hat [6]). Jean Paul aber iſt offenbar ungerecht. Ein mangelhafter Unterricht und ſchlechte Lehrer veranlaſſen ihn zu häufigen Ausfällen gegen die „Auctores" und „Schulherrn," ohne ſich nur entfernt darum zu bekümmern, ob es denn wirklich alle ſchlecht machen. Sein Ausſpruch, daß die Alten „bei der Knaben-Toilette das Phraſen-Schmuckkäſtchen liefern müßten [7])," iſt ſo allgemein hingeſtellt zwar ganz unrichtig und einſeitig, hat aber im Munde eines ſolchen Mannes vielen Schaden geſtiftet. Denn nur die wenigſten Leſer vermochten zu beurtheilen wie ganz unpractiſch ſeine Vorſchläge zur Gewinnung und Aneignung einer claſſiſchen Bildung ſind, und wie wenig „Gewalt ſich der eignen Sprache zubilden" würde, wenn man ſchon zur Zeit, „wo die Schullehrer ſonſt Pindare und Ariſtophaneſſe tractieren, die Jugend nur in Klopſtockiſche und Voſſiſche Klang-Odeen, in einen Goethe'ſchen Antiken Tempel, in ein Schillerſches Sprachgewölbe führte."

Eine zweite Klaſſe bilden die Methodiker und Reformatoren vom Fache. Ohne uns jetzt bei den frühern Streitigkeiten zwiſchen Baſedow, Gedicke, Stuve und Trapp zu verweilen, gedenken wir nur einer der beſtimmteſten Verweiſungen des Lateinſchreibens aus dem Schulunterrichte in des Miniſters von Fürſtenberg Schulordnung für das Hochſtift Münſter vom

6) In dieſe Kategorie gehören auch die Angriffe Heinr. Steffens in ſeiner Schrift: die gegenwärtige Zeit und wie ſie geworden iſt Th. II. S. 145 f. 150 — 152., der ſich jedoch nicht allzuſtark ausdrücken will, um es nicht ganz mit den Philologen zu verderben.

7) a. a. O. 121. und 119.

J. 1776 [8]), Hier heißt es: „eben ſo ſparſam laſſe der Lehrer die Schüler aus dem Deutſchen in das Lateiniſche überſetzen und eben ſo verbeſſere er ſeine Arbeit. So fallen Nachahmen und Correcta Dictiren und mit ihnen hoffentlich eine reiche Quelle der Verderbniß in dieſem Theile des Geſchmacks hinweg. Auch das Lateinreden in Schulen ſey hiermit abgeſtellt, nur mit der Einſchränkung, daß in den drei höhern Klaſſen alle öffentliche und mehrentheils auch die Privatübungen lateiniſch bleiben. — Die lateiniſche Sprache ſoll die Sprache der Wiſſenſchaft bleiben.“ Aber wie ſoll ſie denn dieß werden, wenn ſie nicht practiſch geübt wird? Noch ganz anders, als der um den Volksunterricht im Münſterlande ſehr verdiente Miniſter, ſchrieb der Conrector Chr. M. Pauli zu Lübben, der in der Vorrede ſeiner im Jahre 1818 herausgegebenen Beiträge zur Sprachwiſſenſchaft das Lateinſchreiben und Lateinreden als eines der größten Hinderniſſe betrachtete, welches ſich der völkergemäßen Entwickelung der neuweltlichen Menſchheit und der tiefern Auffaſſung des römiſchen und griechiſchen Alterthums entgegenſtelle.“ — In den letzten zehn bis zwölf Jahren erſcholl nun eine beſonders laute Stimme gegen das Lateinſchreiben aus Süddeutſchland in Fr. W. Klumpp's Schrift: die gelehrten Schulen nach den Grundſätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit (Stuttgart, 1829). Nach einer Klage, daß Luther's und Hutten's Vorgänge in deutſcher Sprache Andern nicht als ein ermunterndes Beiſpiel zur fernern Ausbildung der Mutterſprache gedient hätten, heißt es weiter [9]): „um ſo eifriger wurde dagegen

---

8) Sie findet ſich abgedruckt in Sökeland's Umgeſtaltung des Gymnaſiums zu Münſter. S. 17.

9) S. 171. Die folgenden Stellen auf S. 176 und 178.

das Lateinſchreiben betrieben, und wenn auch die Humaniſten ſtatt auf den Kern einzugehen, mehr und mehr bloß mit der Schaale ſich beſchäftigten, den Text bearbeiteten und Commentare voll unfruchtbarer Gelehrſamkeit darüber lieferten, ſo waren dieſe ihre Erzeugniſſe wenigſtens in einem ſchönen Latein geſchrieben und dieß war denn auch der Preis, der dem ſtudierenden Jünglinge als der höchſte und ſchönſte vorgehalten wurde.“ Mit Recht bemerkte der einſichtsvolle Beurtheiler dieſes Buches, K. L. Roth [10]), daß man ſtaunen müſſe, wie ein heutiger Gelehrter ein ſolches Urtheil über die Schaar ehrwürdiger Männer ausſprechen konnte, die im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte zum Aufbau aller Wiſſenſchaften durch das vortreffliche Mittel der lateiniſchen Sprache zuſammengewirkt haben. Und wer, fährt derſelbe fort, damals den ſtudierenden Jünglingen das Lateinſchreiben als höchſten und ſchönſten Preis vorhielt, verſtand entweder die Sache nicht recht, indem er ein Mittel an die Stelle des Zweckes ſetzte, oder er wollte wirklich und mit Recht, daß die Jünglinge in dem Alter, das bereits einer gewiſſen Form noch außer der Correctheit fähig iſt, der Darſtellung, des Vortrags zum Behufe der Sachen, mächtig werden ſollten. Daß die deutſche Sprache dabei vernachläſſigt wurde, war ein nothwendiges Uebel, welches im Entwickelungsgange der Cultur lag. Von dieſer „Verirrung,“ ſagt nun Klumpp weiter, ſei auch auf uns noch etwas übergegangen, nämlich, daß man noch jetzt auf das Lateinſchreiben großes Gewicht lege. Er will, daß das Lateinſchreiben etwa auf die Bearbeitungen der alten Claſſiker eingeſchränkt und daher in Schulen dieſe Kunſt nur ſo

10) in Seebode's Krit. Biblioth. 1830. I. N. 14 und 15.

weit geübt werden ſoll, als eben nöthig iſt, um in den Geiſt der Sprachen eingeführt und mit den Autoren ſelbſt vertraut zu werden. Er legt keinen Werth auf den Verkehr der Gelehrten verſchiedener Nationen durch die lateiniſche Sprache und meint, es genüge, wenn dieſe Sprache fernerhin zur Terminologie gebraucht würde. Denn der Beruf des Schriftſtellers ſei, „nicht bloß für eine Klaſſe, ſondern für ſein Volk zu ſchreiben" und „im Reiche der Geiſter gäbe es keine Privilegien, keinen Alleinbeſitz: ſeine Güter und Schätze wären frei und allgemein wie das Licht und müßten darum auch für alle zugänglich ſeyn." „Darum alſo ſoll und muß das Lateinſchreiben aufhören, Zweck und Ziel des Lateinlernens zu ſeyn, und wird es gewiß auch, denn es iſt Forderung der Zeit." (S. 178.).

Hier hält nun der genannte Beurtheiler — mit dem wir durchaus übereinſtimmen — dem Neuerer entgegen, daß wohl in keiner vernünftig eingerichteten Lehranſtalt das Lateinſchreiben Zweck und Ziel des Lateinlernens iſt, ſondern ein Mittel zum Zweck, aber ein ſo wichtiges und treffliches Mittel, daß es den Schülern, welche erſt in ſpätern Jahren beurtheilen können, wohin man ſie führen wollte, mit ſolchem Ernſt, wie wenn es ein Zweck wäre, vorgehalten werden muß. Daneben iſt es ein Maaßſtab, an welchem man den Fleiß des Lehrers und des Schülers und des letztern Anlage erkennen kann, ja es giebt kein Lehrfach, welches einen ſo ſichern Maaßſtab giebt, als die lateiniſche Grammatik in ihrer Anwendung. Was nun weiter über die Klumpp'ſchen Schlag- und Effectwörter geurtheilt wird, ſparen wir für ſpätere Mittheilung auf.

Denn wenn in den Klumpp'ſchen Einwürfen ſich doch wenigſtens die Stimme eines unterrichteten Mannes vernehmen ließ,

der in Theorie und Praxis mit regem Eifer ein neues Syſtem der Gymnaſial-Pädagogik begründen wollte, ſo finden wir in der dritten Claſſe nur Tagesſchriftſteller, Männer ohne Erfahrung, jene oratores novi, stulti, adolescentuli, wie ſie ſchon Mävius gekannt hat. Es war zu erwarten, daß jener literariſche Sansculottismus, der in den letzten acht bis zehn Jahren an alles Heilige, Große und durch die Ehrfurcht und Sitte von Jahrhundern Geheiligte und Bewährte ſeine Hände legte, auch die Studien des Alterthums nicht verſchonen würde. Und ſo iſt es denn auch geſchehen und auf recht unwürdige Weiſe. Denn dieſe ganze Parthei von Heine und Börne an bis auf ihre neueſten Nachtreter verſteht, wie Eichſtädt in ſeiner Rede de ancipiti saeculi nostri genio nur erſt ganz kürzlich ausgeſprochen hat, wenig mehr von claſſiſchen Studien, als was ſie etwa nothdürftig auf den Schulbänken aufgeleſen hat, ſchmäht und ſchimpft aber darum nur um ſo tüchtiger. Nach ihren Ausſprüchen hat die Philologie viele Generationen um ihr beſſeres Glück betrogen und einen Zwitterzuſtand der Volksthümlichkeiten erzeugt; dafür erheiſcht das troſtloſe, rein philologiſche Element, der alte academiſche Plunder mit ſeinen Buchſtabenlarven, die thatloſe Wiſſenſchaftlichkeit die ärgſte Befehdung [11]). Wieder ein andrer meint, daß die Philologie, inſofern ſie ſich mit todten Buchſtaben beſchäftigt, in einem graden Gegenſatze zu unſrer Zeit ſtehe, die das Leben will und den Geiſt beſchwört [12]). Und ein dritter dieſer Radical Reformers, Arnold Ruge,

11) Laube's Moderne Charakteriſtiken II. 44—50.

12) H. Marggraff in Büchner's deutſchem Taſchenbuche f. 1837. S. 179.

des theoretiſchen Lebens, und unſere Lebenszeit iſt ſo kurz nicht. Wie lang ſie aber auch iſt, haben wir immerfort zu lernen: Gottlob, daß dem ſo iſt.

Und nun ſegne Gott Deine Arbeiten, und gebe Dir den rechten Sinn, damit Du ſie zu Deinem eignen Heil und Glück führeſt, zur Freude Deiner Eltern und unſrer Aller, denen Deine Tugend und Achtungswürdigkeit redlich am Herzen liegt.

Anmerkungen und Zugaben.

Etwas für ſich habe, worüber er unter ſich verkehrt, ſo iſt es auch richtig, daß er eine Sprache habe, welche das Mittel dieſes Verkehrs über Zeit und Raum hinaus iſt, und zugleich den Gelehrten als ſolchen auszeichnet, zumal da dieſe Sprache, nämlich die lateiniſche, noch Niemanden gehindert, aber Unzählige dahin geführt hat, Gelehrte zu werden. Und wenn die Literatur einen ſolchen Gang nimmt, wobei die gründliche Bildung auch unter den Gelehrten auszuſterben droht, ſo iſt es für die geſammte Cultur ungemein wichtig, eine ſolche Anforderung an den gelehrten Stand, wie die des Lateinſchreibens, mit allem Ernſte feſtzuhalten. Die Erlaſſung oder Aufhebung derſelben iſt ein weſentlicher Theil einer andern, entgegengeſetzten Anforderung an die Gelehrten, nämlich der, daß ſie ſich in ihrem ganzen Weſen dem, was gerade in der Zeit als Bildung gilt, anſchmiegen und nichts, was ihnen etwa äußerlich eigenthümlich wäre, für ſich behalten ſollen. Die Erfolge des Zeitgeiſtes in der Civiliſation der Gelehrten, nämlich die Bewilligungen derſelben, ihre, gemeinhin ſo genannte Pedanterie abzulegen, haben der Gelehrſamkeit und dadurch unmittelbar dem Fortſchreiten der Cultur, insbeſondere aber der Achtung für den gelehrten Stand nur geſchadet und immer noch wiederholen und mehren ſich die Beiſpiele ſolcher Gelehrten, welche Weltmänner vorſtellen wollen und denjenigen, die dieſes, aber nicht Gelehrte ſind, ſich und die Gelehrſamkeit zum Geſpötte machen. Die Deutſchen aber, als Verwalter der europäiſchen Gelehrſamkeit, haben ganz beſonders alle Urſache, der lateiniſchen Sprache als gelehrter Sprache treu zu bleiben, darum das Lateinſchreiben in den Gymnaſien ernſtlich zu pflegen und die Anforderungen darin eher zu ſteigern als nachzulaſſen.“ Soweit Roth.

Zu dieſer allgemeinen Herrſchaft eignet ſich nun keine Sprache beſſer als die lateiniſche wegen ihrer Einfachheit, Beſtimmtheit und Verſtändigkeit, das feſte Gepräge, welches der griechiſchen Sprache nicht eigen iſt, läßt die römiſche Sprache weit leichter verpflanzt werden und befähigt ſie bei der Jugend eine Gewalt über die Mutterſprache zu gewinnen. Denn es iſt eine ſehr richtige Bemerkung Hegel's [14]), daß die Bildung einen frühern Stoff und Gegenſtand haben muß, über dem ſie arbeitet, den ſie verändert und neu formirt, und ein wahres Wort F. A. Wolf's [15]), den man doch nicht einen bloßen Grammatiker nennen kann, daß nur die Fertigkeit, nach der Weiſe der Alten zu ſchreiben, nur eignes, productives Talent uns befähige, fremde Productionen gleicher Art ganz zu verſtehen und darin mehr, als gewiſſe, untergeordnete Tugenden aufzufaſſen. Ueber dieſen Gegenſtand haben Doncker-mann in ſeiner Abhandlung de hodierno linguae latinae usu literis doctrinisque tradendis (Lugd. Batav. 1826), Creuzer (Academ. Studium des Alterthums S. 40 ff.), Hand (Lehrbuch des lat. Styls S. 1—9.), Friedemann (in den Paränesen I. 184—189.) und Thierſch (über gelehrte Schulen I. 129—133. 138 ff. und in dem neueſten Werke: über den gegenwärtigen Zuſtand des öffentlichen Unterrichts I. 173 ff.) ſich ſo ſchön und bündig ausgeſprochen, daß eine weitere Erörterung des Gegenſtandes nicht nothwendig erſcheint [16]).

---

14) In einer am 29 September 1808. gehaltenen Schulrede (ſämmtl. Werke XVI. 142.).

15) Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft I. 42.

16) Ueber den fraglichen Gegenſtand handeln aus früherer Zeit unter andern folgende Schriften: G. C. Teubner de latine germanicequ cogitandi discrimine. Lips. 1740. 4., J. F. Gruner de indole sive genio linguarum singillatim Romanae. Coburg. 1748. 4., Th. J. A. Schütze von der Reinigkeit und Richtigkeit des lat. Ausdrucks.

Was endlich aber den Vorwurf anbetrifft, daß die lateiniſche Sprache ſich für manche wiſſenſchaftliche Dinge weniger eigne, als die Landesſprache, ſo wollen wir dieß etwa von den tiefern Unterſuchungen der Phyſik und Chemie (die ſelbſt in Leyden in holländiſcher Sprache vorgetragen werden) und von den Ideen der ſpeculativen Philoſophie zugeben. Sonſt aber zeigen die philoſophiſchen Schriften von Wyttenbach, Schütz, Platner, und die Fertigkeit, mit welcher Gabler unter den neueſten Philoſophen die lateiniſche Sprache handhabt, ferner die juriſtiſchen Werke eines Biener und Hanbold, die politiſchen Briefe eines Grotius und Leibnitz, die mythologiſchen Abhandlungen Hermann's und die mediciniſchen Schriften Friedr. Hofmann's und Friedländer's hinlänglich, welcher Bildſamkeit und Gefügigkeit die lateiniſche Sprache in der Hand der mit ihr Vertrauten fähig iſt. Machte doch ſelbſt der ſächſiſche Präſident von Globig vor nicht gar zu langer Zeit einen Verſuch, die lateiniſche Sprache auch wieder im publiciſtiſchen Verkehre ſtatt der franzöſiſchen Sprache einzuführen [17]). War nun

---

Gera, 1781. Mehr in unſre Zeit gehören: Blühdorn, von der Uebung im Lateinſchreiben auf Schulen. Berlin, 1794. 8., G. P. Schuppius: quomodo et quando discipulorum exercitationes in latine scribendo sint instituendae. Hanov. 1810. 4., F. C. Kraft, observationes de quibusdam artis latine scribendi neglectae causis. Schleusing 1816. 4., J. A. G. Steuber, de linguae latinae usu non tollendo sed commendando. Lippstad. 1818. 4., A. Matthiä über lateiniſche Styliübungen. Altenburg, 1807. 8. und E. J. Birnbaum, Geſichtspunkte zur Beurtheilung der gegenwärtigen Leiſtungen in den gelehrten Schulen (Köln, 1825) beſonders S. 8 — 17. mit Eggert's Recenſion in Jahn's Jahrb. f. Philol. und Pädag. 1826. II. 1. S. 188 ff.

17) Man wird vielleicht nicht ungern hier ſeine eignen Worte in der censura rei iudicialis Europae liberae P. I. p. VII. leſen. Censuram hanc latine exarare placuit, tum ut facilior sit et minus odiosa veritati via, tum brevitatis et linguae nunc neglectae studio et ut melius intelligar Europae Iureconsultis. Nec desunt vota pro restituendo et amplificando Latinitatis usu, qui, toti orbi literario

gleich des Spaniers Michael Olmo Plan, daß ſich die europäiſchen Fürſten zur Gründung einer lateiniſchen Stadt vereinigen möchten, nichts anders als die Schöpfung einer müßigen Phantaſie [18]), ſo läßt ſich andrerſeits doch nicht verkennen, daß eine größere Anwendung der lateiniſchen Sprache auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände für dieſe noch jetzt denſelben Nutzen haben könnten, über den ſchon Erneſti und Geßner zu ihrer Zeit ſo vortrefflich geſprochen haben [19]). Dann würde auch dem Schaden geſteuert werden können, welcher aus der theologiſchen Schriftſtellerei in deutſcher Sprache und den frechen Angriffen auf die chriſtliche Religion für ſchwache und ängſtliche Gemüther nur zu oft erwachſen iſt und wozu nur erſt ganz vor Kurzem in dem Leben Jeſu von Strauß wieder ein Beweis gegeben worden iſt. Die Freiheit der Forſchung und Rede darf, wie Eichſtädt [20]) bei dieſer Gelegenheit bemerkte,

communis, haud minus, publicis negotiis, ut olim, profuturus videtur, omnino sua simplicitate longissime superans pauperrimum Gallorum idioma, ignorantiae saepe fumum vendentis adiumentum. Auch Axel Oxenſtierna gab nach Lindblad's Zeugniß (Th. II. S. 128. der Schubert'ſchen Ueberſetzung) im diplomatiſchen Verkehr der lateiniſchen Sprache den Vorzug vor der franzöſiſchen.

18) M. ſ. darüber Eichſtädt's academiſche Schrift: de novo Mich. Olmonis consilio civitatem Latinam fundandi. Jena, 1822.

19) Der erſte in der Vorrede zur erſten Ausgabe der Initia Doctrin. Solidior. p. VIII., der andre in den von Niclas herausgegebenen Praelectiones in primas lineas Isagoges in eruditionem universalem T. I. p. 120. Vgl. A. W. Cramer's Kleine Schriften S. 151 f. (nach Ratjen's Ausgabe) und dazu Eichſtädt's Rede de Christiano Thomasio mutati in scholis Germaniae academicis sermonis auctore. Jenae 1837. 4

20) Im Vorwort zum Lections-Catalog von Jena für den Winter 1837. S. 2. 5—8. Hier heißt es unter andern: Ac nobis quidem unum in primis videtur argumentum praeponderare, quo linguam Latinam ex fuga retrahi oportere aequalibus persuadeatur. Id positum est in officio, quod non modo eruditos, sed prudentes omnes

auf keine Weiſe gehemmt werden, aber nur für ſolche iſt ſie vorhanden, welche ſie zu gebrauchen wiſſen, nicht für die große Maſſe des Volks, das in dieſer Weiſe weder fanatiſirt noch eingeſchüchtert werden ſoll.

Doch wir brechen hierbei ab, obgleich ſich noch viel über ein ſo weitſchichtiges Thema ſagen ließe und wenden uns wieder zu dem Briefe Niebuhr's. Was derſelbe dem von ihm herzlich geliebten Jünglinge zur Bildung des lateiniſchen Styls vorzugsweiſe empfiehlt, läßt ſich auf drei Puncte zurückführen, auf die Gleichmäßigkeit des Ausdrucks, auf die Verbindung des

---

atque humanos viros cavere summa diligentia iubet, ne animi imperitorum perturbentur, et ab rerum, quas adhuc in sanctissimis numerabant, et ad ipsam vitae sanctitatem conferebant, reverentia abducantur. Quod nulla re facilius fieri solet, quam lectione librorum, qui religionis Christianae decretis repugnare, morumque disciplinae, per illam religionem constitutae, adversari videntur. Qui libri quo dulciori infecti sunt veneno, eo vehementius appetuntur, eoque cupidius non leguntur, sed devorantur. Veneni autem suavitas non solum inest in lenociniis atque blandimentis orationis, quibus Heiniani horumque similes renatae scilicet et iuveniliter exultantis Germaniae fetus multorum animos delectant, aut in Voltarianis illis salibus, quos Boernius atque Gutzkovius in irridenda religione Christiana denuo consumpserunt, verum etiam in callido quodam promptae et exquisitae doctrinae paratu et usu, qualem ille liber ostentat, quem Dav. Fridericus Straussius de vita Jesu Christi nuper in publicum emisit. Quem librum non dubito iis accensere, qui salutis publicae causa non debebant sermone vernaculo ad communem omnium notitiam celebrari. Und dann auf S. 7. Indignum sane est homini liberali et cordato literisque perniciosum deterrere quemquam ab ulla liberiore rerum gravissimarum earumque ad religionem pertinentium disquisitione. Audacter sunt talia in lucem proferenda et intelligentissimi cuiusvis arbitri iudicio subiicienda, sed Latino sermone. Latine vero de his rebus scribendi quando quis maiorem sibi facultatem comparavit, tanto facilius etiam hoc consequetur, ut quae scripsit non solum ab eruditis popularibus, sed ab exteris quoque cognoscantur, examinentur et aut comprobentur aut refellantur. Quo pacto expoliuntur ingenia, incrementa capiunt doctrinae, ipsa denique veritas limatur.

Denkens und Schreibens und auf den Gebrauch der Metaphern.

1) „Wenn Du ſchreibſt, ſagt Niebuhr, ſo forſche ängſtlich, ob Deine Sprache von einer Farbe iſt: es gilt mir gleich, ob Du Dich an die von Cicero oder Livius, oder an die von Tacitus oder Quintilian bindeſt; aber Einen Zeitraum mußt Du Dir wählen, ſonſt entſteht ein buntſcheckiges Weſen, welches den ordentlichen Philologen eben ſo ärgert, als ob man Deutſch von 1650 und 1800 unter einander mengte.“ M. vgl. hierzu die Bemerkungen eines Ungenannten in den Aphorismen über die lateiniſche Schreibart der Neuern (Leipzig 1821) S. 17 ff., Hand's Lehrbuch des lat. Styls S. 115 — 165. und Krebs Antibarbarus S. 46 — 66. Wir meinen, der Lehrer kann bei'm Unterrichte hier nicht ſtreng genug ſeyn und an der Autorität des Cicero feſthalten, ſelbſt auf die Gefahr hin pedantiſch zu erſcheinen. Es dürfen freilich dem Schüler keine Exercitia gegeben oder keine Thematen zu Ausarbeitungen geſtellt werden, die über das Sprachgebiet des Cicero hinausgehen oder ihn nöthigen in den Wörterbüchern eine Aushülfe für Ausdrücke und Conſtructionen zu ſuchen, die einem ſpätern Jahrhundert angehören, wozu etwa jener Lehrer nöthigte, der ſeine Schüler Stellen aus Goethe's Fauſt in's Lateiniſche überſetzen ließ [21]). Denn die Lecture des Schülers wird ja ſelbſt da, wo ein günſtiges Geſchick dem Privatunterricht die nöthige Muße verſtattet, nicht viel über Cäſar, Cicero und Livius hinausgehen; daß ein Schüler nach Tacitus oder Salluſtius ſeinen Styl bilde, dürften nur die wenigſten Lehrer zugeben, ja es würde

21) Wir finden dieſe Notiz in F. Baur's Preisſchrift über Verarmung und Nahrungsloſigkeit (Erfurt, 1838) S. 120.

dieß vielleicht nur für den Privatunterricht aufgeſpart bleiben dürfen, wo ausgezeichnete Fähigkeiten des Lernenden oder die ihm ausſchließlich gewidmete Sorge des Lehrers ſonſtige Bedenklichkeiten können als weniger ſtörend erſcheinen laſſen. Denn mit Recht ſagt Hand (Lehrbuch des lat. Styls S. 375): „wenn Tacitus auf einem andern Wege, den ihn ſein Character und ſeine Lebensanſicht gehen hieß, das vorgeſteckte Ziel würdevoller Darſtellung erreichte, und er zu der Ausführlichkeit und klaren Wortfülle des Cicero gradehin einen Gegenſatz bildet, ſo kann ihm dieß nicht als ein Fehler zugerechnet werden; doch weicht er hierin unleugbar von dem allgemeinen Character lateiniſcher Darſtellung ab und ſteht jenſeits der Gränze einer neuen veränderten Zeit.“ Iſt jedoch in obiger Weiſe ein guter, und am Sprachgebrauche der beſten Zeit gewonnener Grund gelegt und der Lernende in heilſamer Beſchränkung gehalten, ſo wird in ſpäterer Zeit, wo das Studium lateiniſcher Schriftſteller mit Eifer und in größerer Ausdehnung, als es auf der Schule nützlich und thunlich iſt, zu betreiben iſt, der Styl auch leicht die Veränderungen annehmen, welche ein erweiterter Geſichtskreis, eine neue Art, Gegenſtände der claſſiſchen Alterthums zu behandeln, oder andre Umſtände nöthig machen. Dann wird es ganz unthunlich ſeyn, dem Beiſpiele der Ciceronianer von der ſtricteſten Obſervanz zu folgen oder jene Grundſätze des funfzehnten Jahrhunderts wieder in das Leben zu rufen, welche bereits Muretus, F. A. Wolf und andre Latiniſten mit Recht verworfen haben. Non singula verba, ſagt Eichſtädt in ſeinem trefflichen Programm: deprecatio Latinitatis academicae (Jena, 1822) p. 6., faciunt artificem scribendi, sed verborum compositio, orationis, sententiis congruae, habitus colorque Romanus. Nos quidem, si profiteri hoc liceat, non pudet in scribendo maio-

rem perspicuitatis quam elegantiae rationem habere, ita ut saepenumero haud inscii committamus, quae carpendi reprehendendive copiam faciant iis, qui Ciceronianorum morem et sectam instaurare cupiunt et in oratione Latina non nisi singula verba aucupantur. Wer, wie der angeführte Gelehrte, der im Lateinſchreiben eine faſt unerreichte Meiſterſchaft beſitzt, Herr über das ganze Gebiet der Latinität iſt, kann ſich auch Freiheiten geſtatten und nicht bloß den Nachlaß des goldnen Zeitalters der lateiniſchen Sprache in ſich aufnehmen. Solche Freiheiten kommen allen denen wieder zu Gute, welche ſeine Bücher benutzen, um aus ihnen gut lateiniſche Ausdrücke für das moderne Denken zu gewinnen. Denn hierzu ſind Eichſtädt's Schriften eine noch lange nicht genug gekannte Quelle, vor allen die Memorien zum Andenken des Miniſters von Voigt (1313), der Herzöge Emil Auguſt und Friedrich von Gotha (1823 und 1825), des Großherzogs Karl Auguſt von Weimar (1823), Goethe's (1832), Stark's (1838), Böttiger's, Schott's (1836), und Eichhorn's (1827), die Jubelſchrift an Lenz (1822), ferner die Vorreden zum Lections-Catalog in Sommer 1820, und zur Partic. VIII. der Paradoxa Horatiana (1837), endlich mehrere Reden, wie die im Jahre 1835 gehaltene: Memoria temporis praeteriti, die pro solemnibus academicis (1836), ferner de antiqua Graecorum disciplina (1828), de ancipiti saeculi nostri genio (1838), und zuletzt die bei ſeinem Magiſter-Jubiläum am 24. Februar 1839 gegebene Relation ſeines literariſchen Lebens und Wirkens. Daß übrigens daſſelbe Ziel und die Anwendung claſſiſcher Latinität auf Verhältniſſe und wiſſenſchaftliche Leiſtungen der neuern Zeit noch auf einem andern Wege erreicht werden konnte, bewieſen ſchon Erneſti und Geßner im vorigen Jahrhunderte und Her-

mann in dem unſrigen. Denn es iſt nichts geringes ein oft ſo ſpröddes Material, wie das der meiſten grammatiſchen Disciplinen iſt, in einer ſolchen Form lesbar zu machen, wie ſie Hermann meiſt auf ſolche Gegenſtände anzuwenden weiß, ſo daß in ihnen individuelle Gewandtheit mit Eleganz vereinigt erſcheint. Und wie lebhaft und anziehend derſelbe auch andre Gegenſtände zu behandeln verſteht, wiſſenſchaftlichen ſowohl als rein perſönlichen Inhalts, wird den Freunden ächt lateiniſcher Darſtellung nicht entgangen ſeyn. Es genüge hier nur an die Schilderung ſeines eignen philologiſchen Bildungsganges in der Vorrede zum erſten Bande der Acta Societatis Graecae (Leipzig 1836) und an die Memoria Brandesii (1834) zu erinnern.

2) Weiter empfiehlt Niebuhr Klarheit und Beſtimmtheit des Denkens. Denn alles müſſe vom Denken ausgehen und die Schreibübungen hätten keinen andern Zweck als Entwickelung des Denkens, Bereicherung und Reinigung der Sprache. M. vgl. hierzu die Auszüge aus F. W. Tittmann's, eines Juriſten und Hiſtorikers, Schrift: über die Beſtimmung des Gelehrten und ſeine Bildung durch Schule und Univerſität (Berlin, 1833) in Friedemann's Paräneſen Th. III. S. 89 — 134. und Herling's Vorrede zu ſeiner Styliſtik für obere Claſſen höherer Schulen (Leipzig, 1837). Genügen uns unſre Gedanken nicht, fährt Niebuhr fort, drehen und krümmen wir uns im Gefühl unſrer Dürftigkeit, ſo wird uns das Schreiben entſetzlich ſauer und wir werden den Muth kaum erhalten. Dieſe Noth empfindet man nicht, wenn man eine Manier annimmt. Denn man hat die äußere Geſtalt, die ſich nicht ergeben will, wenn man von innen heraus arbeitet, oder wenigſtens glaubt man ſie zu haben, und findet vielleicht auch Andere, die ſich vom Schein täuſchen laſſen; freilich nicht die Kundigen.

Wir glauben, daß Niebuhr in dem, was er zum Nach-

theile der Manier, die nichts als ein hohles Weſen ſey und aller Selbſtſtändigkeit und Wahrhaftigkeit ermangele, geſchrieben hat, faſt zu weit gegangen iſt. Wenigſtens mußte nach unſerm Dafürhalten darauf hingewieſen werden, daß nicht eine jede Nachahmnng Manier ſei und daß die Nachahmung nicht nothwendig in Manier ausarten müſſe, denn ſchon die Alten erkannten die Nachahmung als ein Regulativ in aller Sprachdarſtellung an, wie Cicero ſagt (de orat. II. 22, 90.): ergo hoc sit primum in praeceptis meis, ut demonstremus, quem imitetur, atque ita, ut quae maxime excellant in eo, quem imitabitur, ea diligentissime persequatur. Doch beſchränkt auch ſchon Quintilianus die Gränzen der Nachahmung und was er von der redneriſchen Imitation ſagt (X. 2. 62.): ea, quae in oratore maxima sunt, imitabilia non sunt, ingenium, inventio, vis, facilitas et quidquid arte non traditur, gilt nicht minder von der ſtyliſtiſchen Imitation; denn auch hier bewähren ſich Originalität, Nachdruck und Leichtigkeit als beſondre Tugenden und die Muſter weiſen ſelbſt auf dieſe Vorausſetzung hin. Nun hat aber zur Aneignung dieſer Tugenden die in frühern Zeiten von Peter Bembus bis auf Joh. Sturm ſo viel empfohlene Methode der Imitation einen nicht geringen Nutzen, nur darf ſie, wie damals meiſtens geſchah, nicht bloß auf das Rhetoriſche beſchränkt werden oder in Streit darüber ausarten, wer unter den Alten und ob Cicero allein als Muſter für die Nachahmung ausgewählt werden ſolle. Freilich muß dem Lernenden zuerſt immer ein Schriftſteller zum Muſter der Nachahmung empfohlen werden, und dazu iſt doch keiner zweckmäßiger als Cicero [22]),

22) M. ſ. eine ſehr klare, hierher gehörige Ausführung in des Paulinus a Josepho Orat. 13. de Cicerone imitando.

um die moderne und mit der vaterländiſchen Sprache verſchmolzene Abſtractionsweiſe auf die alterthümliche und lateiniſche zurückführen. Läßt man hingegen den Schüler zu frühzeitig bald in dieſem bald in jenem Schriftſteller leſen, um ihm (wie es wohl ganz fälſchlich ausgedrückt zu werden pflegt) eine vielſeitige Kenntniß der Latinität zu verſchaffen, ſo erreicht man dadurch, daß ſich jeder ſeinen eignen Dialect bildet, der dann ſehr häufig ein ganz fehlerhafter, unlateiniſcher Dialect ſeyn wird. Iſt nun (wir brauchen Hand's Worte a. a. O. S. 481.) bei der erſten Lecture eines Buches erſt der Inhalt und das Verſtändniß der Gedanken gewonnen, ſo wird die zweite ſich zu der Form, zu der Richtigkeit und Schönheit der Darſtellung wenden. Hierbei iſt zu rathen, bei den ſchwierigen Stellen während der erſten Lecture nicht zu lange zu verweilen, ſondern dieſe nur mit einem Strich des Bleiſtiftes zu bezeichnen; von dieſen Strichen tilgt die zweite Leſung, die nun ſchon manche Vertrautheit mit dem Schriftſteller vorfindet, von ſelbſt eine große Zahl. Zum dritten Male nehme man das Buch zur Hand, um auf das Seltene und Gewöhnliche, auf das Elegante und Geſchmackvolle im Einzelnen zu achten und dieß in Adverſarien zu notiren. Die Forſchung, wo ſie nur von Geiſt durchdrungen iſt, ſteht ganz außer Gefahr des Ueberdruſſes: denn immer mehr erfreut der ſich erhöhende Gewinn des Neuen und Intereſſanten. Nur denjenigen Schriftſteller kann man zum Muſter nehmen, welchen man verſteht und denjenigen verſteht man, welchen man am fleißigſten geleſen hat. So vermittle man ſich mit der Kenntniß der Sprache einen ſichern Tact des Urtheils und die Fertigkeit mit der Sprache umzugehen. Man übe ſich zu leſen, ohne zu überſetzen. Dadurch wird dasjenige, was wir lateiniſch Denken zu nennen gewohnt ſind, gefördert. Auch leſe man

zu Zeiten laut, wodurch das Ohr an den lateiniſchen Tonfall gewöhnt und für den Wohllaut ausgebildet wird.

Soviel über die Imitation, um dem Mißverſtändniß zu begegnen, als führe jede Imitation zur Manier und als ſey der Schüler dagegen zu warnen, ſich mit allem Eifer in die Rede- und Schreibweiſe eines anerkannt guten Schriftſtellers hineinzuleſen [23]), oder als ſey ihm die Freude nicht zu gönnen, ſich der dadurch gewonnenen Fertigkeit zu erfreuen. Eine fleißige, unausgeſetzte Lecture und Nachahmung des Cicero, ja ſelbſt mit einiger Hintenanſetzung andrer Schriftſteller verbunden (wie ſich das bei eifrigen jungen Leuten wohl zu finden pflegt), wird dem Lehrer, der lateiniſche Schreibübungen zu leiten hat, gewiß weit erfreulicher ſeyn als das Herumſuchen und Wählen in allerlei Schriftſtellern, und dereinſt gute Früchte tragen, vorausgeſetzt, daß der junge Ciceronianer ſich dem gereiften Urtheile des Lehrers und ſeiner beſſern Einſicht nicht zu entziehen ſtrebt. Vortreffliche Vorſchriften und Anweiſungen, die im Allgemeinen ganz mit Niebuhr's Meinung übereinſtimmen, giebt hierzu Hand im Lehrbuche des lat. Styls S. 462—473. und S. 479—483., ſo wie in der Vorrede zum „Practiſchen Handbuche für Uebungen im lateiniſchen Styl" (Jena, 1838). Beide Schriften ſind für die Gewinnung eines guten lateiniſchen Ausdrucks von großer Wichtigkeit.

3) Es iſt ein Beweis von Niebuhr's Einſicht in die Geſetze einer guten lateiniſchen Compoſition, daß er den Gebrauch gewählter und unter ſich übereinſtimmender Metaphern empfiehlt. Schon Robortelli ſchrieb in ſeinem Commentar zu Aristot. Poet. p. 264. Quodsi Ciceronianas

23) Vielleicht iſt hier nicht ganz unpaſſend zu vergleichen, was Varnhagen von Enſe (Denkwürdigkeiten und Verm. Schriften III. 106 f.) von ſeinen Goethe'ſchen Studien erzählt.

translationes et eorum, qui eadem aetate vixerunt, conferas cum illis, qui postea scripsere, iam labefactata ac corrupta Romanorum lingua, ob infusam peregrinitatem videas multum discrepare, magisque capiere illis quam his: venustae illae sunt, pares ac convenientes rebus, notae, aptae et suaves remque ob oculos ponunt, quasi praesentem intuearis: hae horridae, obsoletae et a rebus ignotis ductae, dispares. Mit Recht wünſchte daher Morhof de patavinit. Liv. c. 7. eine beſondre Behandlung der metaphoriſchen Sprache der Römer, wozu neuerdings Krebs im Antibarbarus S. 49 f. eine Anzahl von Beiſpielen geſammelt hat. Noch ausführlicher hat Hand a. a. O. S. 281—288. über dieſen Gegenſtand geſprochen und auch manche härtere Metapher in Cicero's Schriften angezeichnet, wie de orat. II. 18, 74. qui nunquam sententias de manibus iudicum vi quadam orationis extorsimus. Andre härtere Metaphern weiſet Garatoni nach in ſeiner Anmerkung zu Cic. Orat. de leg. agrar. II. 10, 25. Ungerecht aber urtheilt Markland in dieſer Beziehung über die Stelle in Orat. post redit. in senat. 2, 4. (interfectores reipublicae), wie von Savels z. d. St. p. 79. gezeigt worden iſt. Dagegen iſt interficere virginitatem in Appulejus Metam. V. p. 90. Pric. (vgl. die Ausleger S. 327 ed. Batav.) ein ſehr gewagtes Bild und wohl nur eine Nachahmung des Virgilianiſchen interficere messes (Georg. IV. 330.). Der dichteriſche Sprachgebrauch iſt überhaupt hier freier, wie Hand ebenfalls S. 286. bemerkt hat, und daher eine um ſo größere Aufmerkſamkeit anzuwenden, daß der reine proſaiſche Styl ſich nicht ſolche Metaphern aneigne. M. vgl. Wagner zu Valer. Flacc. VI. 394. Schmid zu Horat. Epp. II. 1, 13. und Obbarius zu I. 2, 42. und 3, 18. Für den proſaiſchen Sprachgebrauch dürfte auch die Eigenthümlichkeit Cicero's der

Beachtung werth ſeyn, nach welcher er den metaphoriſchen Ausdrücken, ſelbſt in ſehr affectvollen Stellen, durch das Bindewort den eigentlichen Ausdruck beifügt, wie in speculari und custodire, extinguere und delere, initiare und devovere, subiici und circumdari, condere und collocare, misceri und concitari, tenebrae und vincula, perfringere und labefactare, occasus und interitus reipublicae. Dieſe Stellen ſind aus den Catilinariſchen Reden genommen und können leicht durch andre vermehrt werden. Ferner verdienen auch ſolche Stellen eine genauere Angabe, als bis jetzt in der Hand'ſchen Abhandlung geſchehen konnte, in welchen zwei verſchiedene tropiſche Ausdrücke neben einander geſtellt ſind, wie Cic. Orat. 56, 186. Itaque serius aliquando notatus et cognitus, quasi quandam palaestram et extrema lineamenta orationi attulit. Tusc. Quaest. III. 2, 3. ea (gloria) virtuti resonat tanquam imago. Da die Metapher freier iſt, ſo hat Cicero das quasi und tanquam hinzugefügt, wie auch Quintilianus X. 5, 19. thut: Alitur atque enitescit velut pabulo laetiore facundia, Tacitus aber in einer ähnlichen Redeweiſe nicht für nöthig hielt: Hist. I. 16. Si immensum imperii corpus stare ac librari sine rectore possit. M. vgl. Walch zu Tacit. Agric. 34. p. 358. Hierher gehört auch die von Hand auf S. 287. angedeutete Vermiſchung zweier Bilder, wozu noch Stellen wie Cic. de Orat. II. 23, 96. und Heuſinger's Anmerkung zu Cic. de Offic. III. 17. verglichen werden können. Die dichteriſche Sprache geſtattete ſich hier ebenfalls größere Freiheiten, wie Horat. Carm. I. 35, 28. II. 1, 6. de art. poet. 441. Propert. II. 34, 43., IV. 11, 5. und Valer. Flacc. I. 655. Andre Stellen ſ. m. bei Heyne zu Virg. Aen. VII. 525. und bei Bach zu Ovid. Metam. VII. 76.

Nachdem wir über Niebuhr's Anſichten vom Lateinſchreiben geſprochen haben, ſcheint es nicht unangemeſſen noch eine andre Stelle aus ſeinen Briefen anzuführen, in welcher er eines verwandten Zweiges lateiniſcher Compoſition, der unbegreiflicher Weiſe unter den Neuern viele Gegner gefunden hat, wir meinen der lateiniſchen Dichtkunſt, mit Achtung und Anerkennung gedenkt. Wir finden dieſe Stelle in einem zu Amſterdam am 20. Febr. 1809 während ſeiner ſehr ſchwierigen diplomatiſchen Miſſion geſchriebenen Briefe. „Bei ihm (bei Valckenaer, dem frühern holländiſchen Geſandten in Spanien) lebte ein alter Dichter, auch ein Frieſe, van Kooten, der liebliche lateiniſche Gedichte geſchrieben hat: eine Arbeit, deren Werth man nicht verkennen muß, wenn der ſeltene Fall ſich ereignet, das ein dichteriſches Genie ſich eine Sprache des Alterthums ganz zum freien Gebrauch aneignet. Denn iſt es kein Spiel nach Affectation; und wenn, wie es für den holländiſchen Dichter wahr iſt, ihn das Schickſal trifft wählen zu müſſen zwiſchen einer doch allzu plebejiſchen Sprache [24]), der auch Regeln und Form der Poeſie vorgeſchrieben ſind, die er nicht brechen kann, ohne aus dem Ton herauszugehen, an den er mit ſeiner ganzen Nation von Jugend auf gewöhnt iſt, und einer alten Sprache und Formen der Poeſie, die freilich ganz unverletzlich, und alſo wahre Feſſeln ſind, aber welche der höchſte Sinn der Schönheit ſchuf, ſo dient er, denke ich, ſeinem Genius, wenn er dieß ſchwerere wählt. Es giebt hier noch manche lateiniſche Ver-

24) Die Holländer werden ſolche Urtheile über ihre Sprache nicht billigen. M. ſ. in dieſer Beziehung die Aufſätze J. Geel's im Journal de la Haye 1837. Décembre Nr. 280. 296., die Friedemann mit ſachdienlichen Anmerkungen in der Zeitſchrift für die Alterthumswiſſenſchaft 1838. Nr. 74. 75. überſetzt hat.

ſificatoren, und einen, der für einen großen Dichter gilt, aber van Kooten iſt der einzige Dichter unter ihnen. Wir Deutſchen ſind zum Glück auf dieſe Wahl nicht eingeſchränkt.“

Wir enthalten uns jetzt eines weitern Commentars zu dieſen Worten, da uns nicht allein in den poetiſchen Erzeugniſſen eines Balde, Lotich, Buchanan, Fracaſtori, Hermann, Böttiger, A. W. von Schlegel und anderer die glänzendſten Beweiſe vorliegen, daß auch von Neuern in einer erſtorbenen Sprache gedichtet werden kann, ſondern auch von Friedemann im Vorworte zur vierten Auflage ſeiner Practiſchen Anleitung zur Kenntniß und Verfertigung lateiniſcher Verſe S. 14—18. und beſonders in der Einleitung zum zweiten Curſus S. 1—53. hierüber ausführlich und zeitgemäß geſprochen worden iſt [25]). M. vgl. auch Schlegel über Balde in den Kritiſch. Schrift. I. 326 ff., Paldamus Römiſche Erotik S. 42. und den engliſchen Hiſtoriker Hallam in ſeiner Introduction of the Literature of Europe (London, 1837) Vol. I. p. 340., wo er ſich in folgender Weiſe äußert: in the present age it is easy to anticipate the supercilious disdain of those who believe it ridiculous to write Latin poetry at all, because it cannot, as they imagine, to written well. I must be content to answer, that those who do not know when such poetry is good, should be as slow to contradict those who do, as the ignorant in music, to set themselves against competent judges.

25) Dieſe und ähnliche Schriften haben mir in Jahn's Jahrbüchern f. Philol. 1829. II. 4. S. 371—380. 1830. III. 4. S. 405—411. und 1838. XXII. 4. S. 401—416. zu mehrfachen Erörterungen Anlaß gegeben, die ich jetzt nicht wiederholen will.

II.

Vom Römiſch-Rechtlichen auf Gymnaſien.

Zu Seite 133.

Die Anſicht Niebuhr's über die Unzweckmäßigkeit der beiden lateiniſchen Aufſätze, welche der junge Philologe ihm zu überſchicken entſchloſſen war, hat unſtreitig manches Befremdliche, da Aufgaben von dieſer Art, wie über die römiſchen Colonien oder einen andern Zweig der Alterthumskunde, zu denen gehören, welche nicht ſelten den Schülern der erſten Claſſe in unſern Gymnaſien geſtellt zu werden pflegen. Und doch iſt Niebuhr's Anſicht hier wiederum richtig und darum ſo ganz beſonders verdienſtlich, weil ſie die Jünglinge zum Lernen und Leſen ermahnt, nicht aber zum Zuſammenwerfen verſchiedenartiger Notizen, aus denen das entſteht, was man gewöhnlich einen lateiniſchen Aufſatz zu nennen pflegt. Die Sache erſcheint uns wichtig genug, um einige Bemerkungen, wie ſie uns die Erfahrung dargeboten hat, hieran zu knüpfen.

Wenn den Schülern in den obern Claſſen unſrer Gymnaſien, alſo in Prima und Secunda, Aufgaben aus dem Gebiete der römiſchen Alterthümer, geſtellt werden, ſo muß man doch zuvörderſt vorausſetzen, daß ſie aus einem Gebiete entnommen ſind, auf welchem jene Jünglinge ſich zu bewegen wiſſen. Es kann aber dieß da nicht der Fall ſeyn, wo die Schüler vielleicht das Nothdürftigſte über Curien und Tribus, über Conſuln und Prätoren, über Aedilen und Quä-

toren, über Prieſter- und Auguralweſen neben und bei der Lecture der Claſſiker ſich angemerkt haben, aber nichts Zuſammenhängendes hierüber wiſſen, namentlich mit dem römiſch Rechtlichen, das doch einen ſo wichtigen Beſtandtheil der römiſchen Alterthümer bildet, ſo gut wie ganz unbekannt ſind. Ueberdieß weiß jeder Lehrer, wie ſchwer es hält ſelbſt fähige, aufmerkſame Schüler nur einigermaßen über Municipalweſen, über Colonien, über agrariſche Geſetze, über Nobilität, über Provincialverfaſſung und ähnliche Gegenſtände, die ſo oft in den Claſſikern vorkommen, zu einiger Klarheit zu bringen und wie ſchwierig es dem eifrigſten Bemühen gemacht iſt, althergebrachte Irrthümer zu beſiegen und die gangbaren fehlerhaften Anſichten zu entfernen. Man mag immerhin auf einzelnen Schulen jetzt etwas weiter in ſolchen antiquariſchen Beſtimmungen gekommen ſeyn, aber dann iſt es nur zu oft zum Nachtheil der ſtyliſtiſchen Fertigkeit geſchehen und die Schüler ſind mit Notizen überladen, die ſie gern anbringen wollen, ohne dabei den Hauptzweck lateiniſcher Aufſätze vor Augen zu behalten. Es ſind uns Beiſpiele einzelner Schulen gegenwärtig, deren tüchtigſte Schüler ohne geordnete Begriffe über römiſche Verfaſſungsangelegenheiten dieſelben verlaſſen haben, aber ſie hatten ſich dafür die ſprachliche Fertigkeit erworben ſpäterhin über ähnliche Gegenſtände, als ſie zu deren vollkommner, ſyſtematiſcher Kenntniß gelangt waren, klar, deutlich und mit Geſchmack zu ſchreiben. Werden nun aber Schüler, die bloß jene nothdürftigen Notizen inne haben, veranlaßt über Colonien, Municipien, Ackergeſetze, Ritterſtand, vielleicht gar über Bürgerrecht oder einzelne Puncte des römiſchen Gerichtsverfahrens zu ſchreiben, ſo können ſie ſich nicht anders helfen, als daß ſie in den ihnen zugänglichen Handbüchern dahin einſchlagende Stellen zuſammenſuchen, aus

Regiſtern und Einleitungen entlehnen, was ihnen irgend von Nutzen zu ſeyn ſcheint, auch wohl gar die betreffenden Artikel des Converſations Lexicons überſetzen, um nur der ihnen geſtellten Aufgabe Genüge zu leiſten. Und ſollte der Schüler mitunter ſelbſt auf gute, ihm zugängliche Hülfsmittel gerathen, — die meiſten ſind es nur nicht für Schüler, — wie etwa über Colonien auf Bähr's nützliche Zuſammenſtellung *), ſo wird er durch eine ſolche Benutzung allerdings wähnen, ſeiner Arbeit eine gewiſſe Vollſtändigkeit und Gelehrſamkeit zu geben, aber in Wahrheit ſetzt er ſich, wie Niebuhr ſo trefflich geſagt hat, in die allergrößte Gefahr ſich mit Schein und Oberflächlichkeit zu begnügen, und eine ſehr ſchlechte und verderbliche Fertigkeit im ſchlechten Schreiben anzunehmen.

Um aber ſolche Aufgaben, die über die Sphäre unſrer Primaner hinausliegen, zu vermeiden, bietet das unerſchöpflich reiche Alterthum eine große Maſſe von geſchichtlichen oder andern Aufgaben dar, die für Geſchmacksbildung, Förderung des Scharfſinns und Aneignung einer gefälligen Form von der größten Wichtigkeit ſind. Es würde ein großes Unrecht von unſrer Seite ſeyn, ja eine Unkenntniß des methodiſchen Sinnes und des practiſchen Blickes der Gymnaſiallehrer in Deutſchland verrathen, wenn wir hier ſolche Aufgaben aufzählen wollten, wie ſie jeder Lehrer aus dem Kreiſe ſeiner jedesmaligen Lecture zu entlehnen und ſeinen Schülern vorzulegen weiß, und wie ſie unter andern Dilthey in den Programmen des Gymnaſiums zu Darmſtadt aus den Jahren 1828 und 1830 mit vieler Umſicht zuſammengeſtellt hat.

---

*) Erſch-Gruber'ſche Encyclop. XVIII. 302 — 309.

Man würde aber unſre Anſicht von der den Schülern beizubringenden Kenntniß der römiſchen Alterthümer durchaus falſch auffaſſen, wenn man glaubte, wir wären der Meinung, ſie ganz unkundig des römiſchen Staats- und Verfaſſungsweſens aus der Schule auf die Univerſität zu entlaſſen. Wir halten es im Gegentheil für ſehr zweckmäßig, ja für nothwendig zum Verſtändniß der Claſſiker, daß Schüler wenigſtens eine Ahndung von der Großartigkeit des Gegenſtandes in ſich aufnehmen, daß ihnen ſchon auf der Schule das Bild römiſcher Majeſtät und Weltherrſchaft in einzelnen Umriſſen entgegentrete und daß ſie begreifen lernen, wie Tegnèr ſo ſchön ſagt, es gehe unverkennbar eine römiſche Ader durch Wiſſenſchaft, Kunſt und Geſetzgebung in der ganzen neuen Welt und kein Adler ſey ſo weit geflogen als der römiſche *). Soll aber dieſe Ueberzeugung in den Herzen unſrer Jünglinge Wurzel faſſen und an ihrem Theile dazu beitragen, ſie in freier Sorgloſigkeit, abgetrennt von der oft verwirrten Welt, in Heiterkeit und Ruhe für die Schöpfungen des claſſiſchen Alterthums zu gewinnen, ſo wird dieß nicht bloß durch abgeriſſene Bemerkungen über einzelne Gegenſtände des römiſchen Staats- und Verfaſſungsweſens geſchehen, ſondern vor allen Dingen durch zweckmäßige Einleitungen, die in den verſchiedenen obern Claſſen in einander greifen. Denn während der Lecture der Claſſiker und der grammatiſchen Interpretation muß aus ſehr begreiflichen Gründen dieſe ſachliche Erklärung zurückſtehen, wie ihr denn auch in unſern beſten Schulausgaben nur ein verhältnißmäßig ſehr kleiner Raum geſtattet iſt. Dieſem Mangel müſſen alſo die Einleitungen abhelfen, die wohl ein jeder Lehrer in

*) In ſeinen ſechs Schulreden S. 90. Vgl. Savigny: vom Beruf unſrer Zeit für Geſetzgebung S. 28 ff.

den beiden oberſten Claſſen dem zu leſenden Schriftſteller vor-anſchickt, da namentlich in der oberſten Claſſe ein methodiſche-res Verfahren als Bedürfniß gefühlt und anerkannt iſt. Muſterhaft iſt in dieſer Art die von Stallbaum ſeiner Ausgabe des Plato vorgeſetzte Einleitung. Der darauf folgenden Claſſe unſrer Gymnaſien traut man in der Regel weniger Empfänglichkeit, auch eine geringere Reife für einen etwas ſyſtematiſchen Vortrag zu und ſteht alſo hier von einer längern Einleitung ab. Aber, wie wir glauben, mit Unrecht. Denn ſo zweckmäßige Einleitungen, wie K. Fr. Süpfle in ſeiner Bearbeitung der Ciceronianiſchen Briefe (Karlsruhe, 1836) und F. G. Schöne in ſeiner Ausgabe mehrerer Lucianiſcher Stücke (Halle, 1838) gegeben haben, werden zum Verſtändniß der Schriftſteller nicht allein viel beitragen, ſondern auch die Schnelligkeit der Lecture fördern, da ſich der Lehrer immer auf das ſchon Geſagte beziehen kann.

Solche Einleitungen nun halten wir für das geeignetſte Mittel den Schülern ſoviel vom rechtlichen und Verfaſſungsweſen der Römer beizubringen, als der Kreis der Schule erfordert, namentlich bei den Ciceronianiſchen Reden, wo es ja auch an juriſtiſchen und philologiſchen Hülfsmitteln zur Erklärung nicht mangelt. Indem wir uns nun jetzt auf dieſe Reden vorzugsweiſe einlaſſen, da ſie ja am meiſten die in Rede ſtehenden Kenntniſſe nöthig machen, bemerken wir, daß eine Einleitung, die bloß die hiſtoriſchen Notizen über die Perſonen der Rede beibringt, das Chronologiſche kurz angiebt und eine Inhaltsanzeige hinzufügt, nach unſerm Ermeſſen nicht ausreichend iſt. Die auf Schulen gewöhnlich geleſenen Reden ſind die Catilinariſchen Reden, die Reden für den Milo, Sextius, Roſcius aus Ameria, Ligarius, König Dejotarus, Archias, Murena, für den Maniliſchen Geſetzvorſchlag, endlich

einige der Verriniſchen und die Philippiſchen Reden. Von dieſen ſind die für den Milo, Sextius, Roſcius und Murena in Criminal Proceſſen gehalten worden und erfordern alſo eine Einleitung über das bei denſelben übliche Verfahren, über die Beſetzung des Gerichts, über Geſchworne, Zeugen u. ſ. w., ohne welche es dem Schüler durchaus unmöglich iſt, ein einigermaaßen anſchauliches Bild der Verhältniſſe, unter denen dieſe Reden gehalten worden ſind, zu erlangen. Ferner müßte die Einleitung zu den Catilinariſchen Reden einen kurzen Abriß der Competenz des Senats zur Zeit der Republik bei Criminalunterſuchungen umfaſſen *), welche in die frühere Einleitung wiederum ergänzend eingreifen könnte. Bei der Rede für den Maniliſchen Geſetzvorſchlag und bei den Verriniſchen Reden würde die römiſche Provinzial Verwaltung zu berückſichtigen ſeyn, alſo eine Ueberſicht über die Befehlshaber in den Provinzen, ihre gerichtliche, adminiſtrative und militäriſche Befugniß (imperium), über das Verhältniß der Städte, die Stellung der Eingebornen und der in die Provinz gekommenen römiſchen Bürger, namentlich derer vom Ritterſtande, über die Staatsländereien und endlich über die abzulegende Rechenſchaft der Prätoren und Proconſuln nach ihrem Abgange aus der Provinz. Will man die Rede für den Dichter Archias mit in dieſen Kreis ziehen, ſo würde hier eine Veranlaſſung ſeyn über das römiſche Bürgerrecht, ſeine Erlangung, die drei Stände der freien Einwohner des römiſchen Staates (cives, Latini, peregrini) und die föderirten Städte zu ſprechen. Wir

*) So entſinnen wir uns keiner Einleitung zu den genannten Reden, in welcher über dieſe Jurisdiction des römiſchen Senats (vgl. Dirkſen's Civiliſt. Abhandl. I. 146 ff. und Walter's Römiſche Rechtsgeſchichte I. 139 f.) das Nöthige zum Verſtändniß mehr als einer Stelle in denſelben bemerkt ſey.

halten indeß die letztern Erörterungen für Schüler der bezeichneten Bildungsſtufe zu ſchwer und pflegen daher mit ihnen nur die geiſtvollen Digreſſionen über den Werth der Wiſſenſchaften zu leſen, welche bei ihrer Allgemeingültigkeit und bei dem reinen, ſelbſt wiſſenſchaftliche Bildung vorausſetzenden Intereſſe ſtets, in alter und neuer Zeit, bewundert und oft wiederholt worden ſind. Wenn nun die genannten Ueberſichten in Secunda und Prima nach erfolgter Beſprechung der einzelnen dabei betheiligten Lehrer in beſtimmter Ordnung ſich an einander ſchließen, ſo dürfte auf dieſem methodiſchen Wege allmählig ein genügender Ueberblick über das römiſche Verfaſſungsweſen, ſoweit es zur Kenntniß der Schüler kommen muß, gewonnen werden. Man bedürfte alsdann auch weder beſondrer Stunden über römiſche Antiquitäten, noch gewiſſer Anhänge oder Excurſe beim Vortrage der römiſchen Geſchichte, oder gar beſondrer Stunden für die Lecture juriſtiſcher Claſſiker, um aus ihnen die römiſche Jurisprudenz kennen zu lernen. Die Anordnung ſolcher Lectionen ſchlug ein gelehrter Juriſt und gewandter Geſchäftsmann, Balhorn-Roſen, im vollen Ernſte vor *). Wenn derſelbe in einigen Abendſtunden mit Schülern des Gymnaſiums zu Detmold den Ulpian oder Juſtinian's Inſtitutionen geleſen hat, ſo wird Niemand einen ſolchen Privatunterricht tadeln, er wird im Gegentheile des vielbeſchäftigten Mannes Eifer und Liebe zur Sache beloben. Aber für den Lehrplan unſrer Gymnaſien paßt ein ſolcher Unterricht keinesweges, auch hat die Schule gar nicht die Verpflichtung für dieſe Vorbildung künftiger Juriſten zu ſorgen, und würde ſich dadurch nicht minder

*) Man ſehe die in vieler Beziehung ſehr leſenswerthe Vorrede zum erſten Hefte ſeiner Juriſtiſch-Philologiſchen Studien (Lemgo, 1822) S. VI.—XIII.

einem Vorwurfe aussetzen, als wenn sie alle ihre Primaner zu Philologen vom Fache bilden wollte.

Möge dafür die Verbindung zwischen der Philologie und Jurisprudenz, wie sie im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte und im Anfange des siebzehnten zum Heile beider Wissenschaften so ausgezeichnete Früchte getragen hat, in unsrer Zeit zwischen den Jüngern dieser Disciplinen immer mehr zunehmen! Möchten namentlich die jungen Philologen die treffliche Gelegenheit, die ihnen jetzt auf fast allen deutschen Universitäten durch philologisch gebildete Juristen geboten ist, benutzen und deren Vorlesungen über Institutionen und Rechtsgeschichte besuchen. Denn wenn sie nicht einen Vorrath von allgemeinen Rechtsbegriffen und Kenntnissen besitzen, so ist es selbst späterhin trotz allen Eifers schwer das juristische Feld mit Glück anzubauen, wie es einem der gelehrtesten unter den Philologen der neuern Zeit, dem verstorbenen Karl Beier, ergangen ist, dessen Conjecturen und Neuerungen nur selten den Beifall der Juristen erhalten haben, wenn sie sonst auch seinem Streben alle Gerechtigkeit widerfahren ließen. „Es macht dem Juristen Freude, sagt in Bezug auf Beier ein ausgezeichneter Rechtslehrer *), einem vortrefflichen Philologen zu begegnen, der mit den Quellen und der Literatur des römischen Rechts eigentlich vertraut, in dieselben nicht etwa nur, wie in ein fremdes, nicht ganz unbekanntes Feld hinüberblickt, sondern aus ihnen, wie aus dem Seinigen schöpft. Möge diese Vertrautheit mit einem wichtigen Theile des Alterthums immer häufiger unter Philologen werden, so wird Alterthumskunde und Rechtswissenschaft gewiß großen Nutzen daraus ziehen."

*) Schrader in der Kritisch. Zeitschrift f. Rechtswiss. (1827) III. 2. S. 302. Vgl. Eichstädt's Abhandlung de iuris consultorum et philologorum discordi saepe concordia (Jena, 1839) p. 5—8.

Und aus dieſem Grunde war es auch ein nützliches Unternehmen des Philologen Wilh. Rein ein römiſches Recht für Philologen zu ſchreiben, dem dafür aufrichtiger Dank der letztern gebührt und eine ſo ehrenwerthe Aufnahme, wie die iſt, mit welcher es Klenze den Juriſten zu empfehlen geſucht hat *). Denn dieſer vielſeitig gebildete, leider! ſchon verſtorbene Civiliſt wünſchte **), daß ſein eignes Handbuch der Rechtsgeſchichte nicht bloß die jungen Rechtsgelehrten anregen ſollte, ihre Studien des römiſchen Rechtes durch gründliche hiſtoriſche Anſchauung zu beleben, ſondern daß auch unſre jungen Philologen es nicht für überflüſſig halten ſollten, neben dem ſo bedeutend geförderten Studium des helleniſchen Alterthums auch vom römiſchen Rechte und von der römiſchen Verfaſſung wenigſtens ſoviel zu lernen, als billigerweiſe die Philologie als ihr Miteigenthum zu betrachten ſich nicht ſcheuen ſollte.

---

*) In den Jahrbüchern f. wiſſenſchaftliche Kritik 1836. Nr. 48—51.

**) Vorrede zum Lehrbuche des Römiſchen Rechtes S. XXII. der zweiten Ausg.

III.

Urtheile über die Satiren des Horatius.

Zu S. 142.

So willig wir auch die Urtheile und Anſichten Niebuhr's in ſeinem philologiſchen Sendſchreiben annehmen und uns ihres innern Gehaltes erfreuen, ſo glauben wir doch ſeine Meinung über die Horaziſchen Satiren mit einigen Gegenbemerkungen begleiten zu müſſen. Niebuhr ſtellt es in Abrede, daß die Horaziſchen Satiren wohlthätig auf die Leſer wirken können, weil das Laſter den Dichter nicht zum Zorn, ſondern nur zu einer leichten Züchtigung veranlaßt. Dieſer Anſicht widerſprechen die neueren Erklärer. Kirchner ſagt in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe der Satiren S. VIII. „Horazens Satire iſt keine abſchreckende Schilderung monſtröſer Laſterhaftigkeit und empörender Greuel eines ganz verworfenen Zeitalters, vor deren widerwärtigem Anblick die Poeſie zurückflieht und wo der finſtere Ernſt einer affectvollen Rhetorik, wie bei Juvenal, die Strafruthe führt. Die geſchilderten Fehler und Verirrungen gehen bei ihm nicht über das Maaß des Menſchlichen hinaus. Das Gräßliche iſt, als ungeeignet für die ideale Betrachtung, überall beſeitigt und in dem heitern Lichte einer Poeſie, welche die Tugend als Lebensweisheit, die Laſter und Verkehrtheiten als Thorheit und Irrthum betrachtet, erſcheint in der Darſtellung des Einzelnen nur das allgemeine Loos der Menſchheit, und das Beſondere gewinnt, von dem ſchöpferiſchen Geiſte des Dichters durchdrungen, einen allgemeinen Character, der

ihm ſelbſtſtändiges Leben und Geltung für alle Zeiten ſichert.“ Und auf S. IX. „die anziehende Kraft und der ewig friſche Reiz dieſer Darſtellungen verfehlen bei allem Befremdlichen, ſelbſt Anſtößigen, was uns hier und da in ihren wegen der Entfernung der Zeiten, der Sitten und Denkweiſe entgegentritt, keinesweges ihre Wirkung auf jedes gebildete Gemüth und ſind neben ihrer großen Wichtigkeit für die Kenntniß der damaligen römiſchen Welt die reichhaltigſte Quelle ſowohl des heitern Genuſſes als der Belehrung über die wichtigſten Intereſſen des Lebens.“ Die Urtheile eines Gelehrten von der höchſten Geltung in unſerm Vaterlande, des trefflichen Fr. Jacobs, über Horatius ſtimmen ebenfalls nicht mit der Niebuhr'ſchen Schilderung überein. Nachdem Jacobs in einer Reihe von Aufſätzen, zuerſt im Rheiniſchen Muſeum, dann im fünften Bande ſeiner Vermiſchten Schriften, den Dichter gegen die Vorwürfe einer heimtückiſchen Geſinnung, falſchen Freundſchaft, herzloſen Spottſucht, Apoſtaſie der Freiheit und Servilität gegen Auguſtus und Mäcenas mit glänzendem Erfolge in Schutz genommen hatte, entwickelte er in der Vorrede zu dem genannten Bande, S. VIII—XIII. namentlich gegen Wieland, ſeine Anſicht über die Perſon und die Geſinnungen des Horatius in bündiger Zuſammenſtellung. Es iſt gar nicht gleichgültig, ſagt er, wenn in der Schule, in welcher Horaz ſeit Jahrhunderten einheimiſch iſt, und die in allen ihren Beziehungen das Rechte und das Edle lehren ſoll, durch eine nur allzu gewöhnliche Taſchenſpielerei das Schlechte zum Guten umgeprägt, und der Witz über die Redlichkeit geſtellt werde.— Ueberall im Alterthume finden wir heftigen Zorn, bittre Feindſchaften, und was damit zuſammenhängt, Schmähungen und ſchneidenden Spott, nicht aber jene kalte Bosheit, die unter dem Scheine des Wohlwollens verwunden will, ſchmeichelnd

verhöhnt und mit treuherziger Miene perſifliert. Ich ſehe keinen Grund, bei Horaz und ſeinen Werken hievon eine Ausnahme Statt finden zu laſſen. Offene Angriffe finden wir bei ihm in Menge; ſeine Feindſchaft iſt aufrichtig, und ich bin überzeugt, daß auch ſeine Freundſchaft es iſt. Wenn ſchon alte Ausleger bisweilen etwas Anderes andeuten, ſo darf uns dieß nicht irre machen. Auch ſie mochten durch eine falſche Vorſtellung von dem Geſchäfte des Satirikers, ſowie durch den Reiz Scharfſinn und Spürkraft zu zeigen, verführt werden. — Es ſind aber dieſe Aufſätze geſchrieben aus Liebe zu dem Dichter, aus Achtung gegen ſeinen Charakter und aus Pietät gegen die Jugend, damit ſie den Dichter, den ſie täglich in den Händen hat, nicht auf eine ſchändliche Weiſe, zum Schaden ihrer ſittlichen Reinheit, ſchätze *). In dieſen Aufſätzen iſt mein Beſtreben geweſen, die Aufrichtigkeit des Dichters zu retten, indem ich für gut hielt, fern von aller Sophiſterei, ſtatt in freundlichen Worten böſe Abſichten zu ſuchen, ſelbſt mit Gefahr den Vorwurf des Stumpfſinnes zu erfahren, mich an den einfachen, offenen Sinn der Worte zu halten, von den Zuſtänden der Menſchen, um die es ſich handelt, nicht mehr wiſſen zu wollen, als wir wirklich wiſſen, und da, wo wir

*) Grade eine ſolche Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit der Jugend ſtellte auch Niebuhr ſo hoch und ſuchte ſie auf alle Weiſe zu fördern. „Niemand hoffe, ſagt W. E. Weber, ein erfahrner Erzieher, in ſeiner Vorrede zur Uebungsſchule für den lat. Styl S. XIV., „eine äſthetiſche Vortrefflichkeit des Alterthums im Preiſe zu halten, wenn er deſſen ſittliches Verdienſt mehr, als nöthig oder billig iſt, herabzudrücken ſich bemüht, oder glaube für einen Claſſiker noch ein Intereſſe der Lecture zu erregen, wenn er deſſen Ehre und Tüchtigkeit, was den Menſchen und den Mann betrifft, in Staub zieht. In dem Urtheile der Jugend fällt die Würdigung des ſchriftſtelleriſchen Werthes mit der des Charakters zuſammen und wohl ihr, daß es ſo iſt; es wäre gut, wenn es immer ſo bliebe."

durch die Sache ſelbſt genöthigt werden, das Unbekannte durch Vermuthung zu ergänzen, den Glauben an die Ehrlichkeit des Dichters zum Führer zu nehmen.

Nach dieſer vortrefflichen Commentirung des Quilibet praesumitur bonus, was ja ſchon den alten Römern als heiliger Grundſatz ihres Criminalrechtes galt, in Bezug auf literariſche Zuſtände und Charaktere, fährt der nur zu beſcheidene Verfaſſer alſo fort: „ich kann hierbei oft geirrt haben: aber ich bin mir des Strebens nach Wahrheit bewußt und dieſes Bewußtſeyn hat mir den Muth gegeben, Männern zu widerſprechen, denen ich mich in keiner Hinſicht gleichſtelle, die aber dem Dichter vielleicht Unrecht gethan haben, entweder weil ſie ihm allzuviel von dem Ihrigen leihen wollten, oder weil ſie, im Bewußtſeyn ihrer Kraft und ihres Scharfſinns, die Wahrheit auch in unerfreulicher Tiefe ſuchten. Vielleicht iſt das Recht mehr auf ihrer Seite: ich bin aber der Meinung, daß es überall heilſam iſt, wenn Jeder frei herausſagt, was er für wahr hält, ganz vorzüglich aber bei einem Gegenſtande, der mit der Bildung des edlern Theiles der Jugend in ſo engem Zuſammenhange ſteht. Die Erklärung der Alten ſoll in ihr vor allen Dingen den Sinn für Wahrheit ſchärfen, und ſie gegen Täuſchung verwahren; Alles andre, was die Schule geben kann, tritt gegen dieſe Wirkung in den Hintergrund. Nicht ſoll daher in ihr eitle Rechtgeberei gelten, wie ſophiſtiſche Kunſt die Wahrheit verhüllen. Wenn ich hier und da das Rechte wahrgenommen habe, wird es mich freuen, dieß anerkannt zu ſehen; auf keinen Fall aber wird mein Streben verkannt werden können, und um ſeinetwillen darf ich hoffen, wird mir der Widerſpruch gegen herrſchende oder durch ſtarke Autoritäten geſtützte Meinungen verziehen werden.“

IV.

Demoſthenes und Cicero.

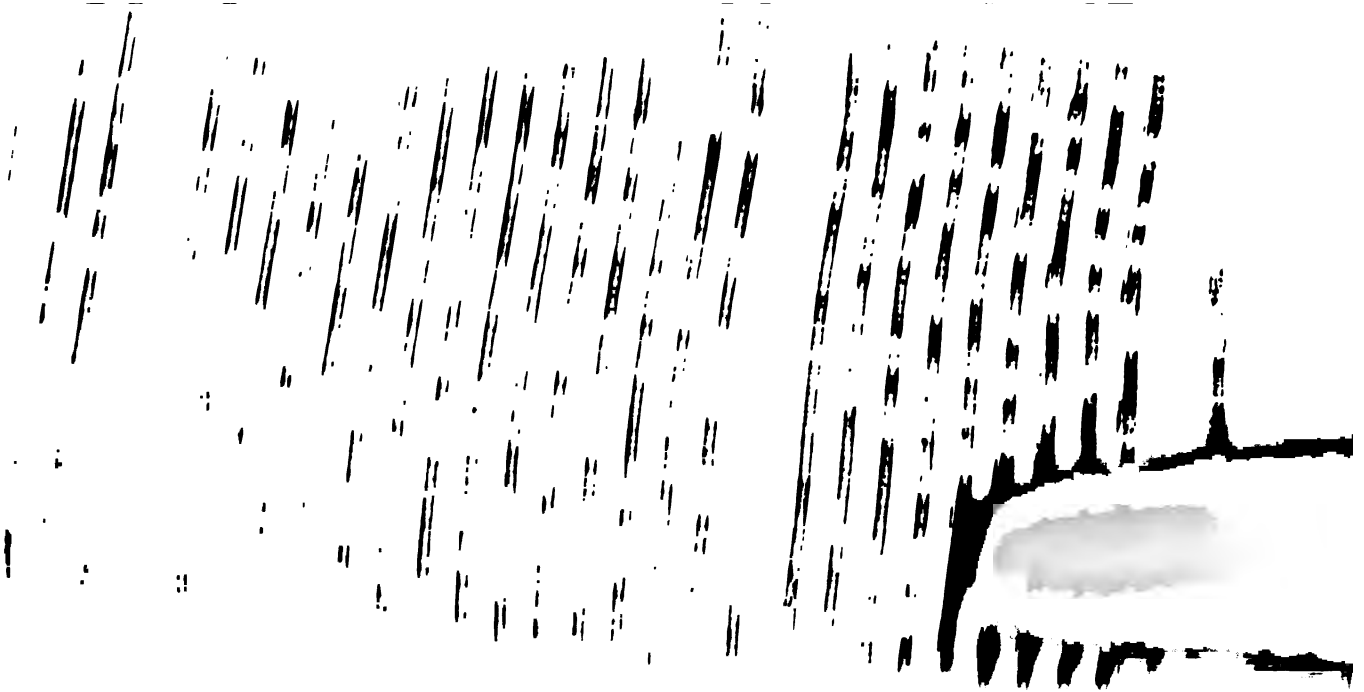
Zu S. 143.

1.

Die Reden des Demoſthenes waren von früh an eins der Lieblingsbücher Niebuhr's geweſen [1]). Als er in einen weiteren Wirkungskreis getreten war und ſeine Thätigkeit nicht mehr den geliebten Alten angehören konnte, ſtieg die Bewunderung des griechiſchen Redners nur um ſo höher und als im Herbſt 1805 die Nachricht von dem Unglück Oeſterreichs und der obſiegenden Macht Napoleons ihn auf das Tiefſte erſchütterte, da nahm er den Demoſthenes zur Hand, um deſſen philippiſche Reden zu leſen. Die Aehnlichkeit der damaligen Lage Griechenlands und der wachſenden Macht des Macedoniers, ſeine Tyrannei und ſein ungezügelter Ehrgeiz, den er in Napoleon's ungemeſſener Ruhmſucht und Unterdrückungsluſt aller europäiſchen Völker wiederfand, veranlaßten Niebuhr'n die erſte philippiſche Rede, als ſey ſie für ſeine Zeit geſchrieben, anzuſehen, ſie zu überſetzen und mit Geheimhaltung ſeines Namens drucken zu laſſen. Aber die Bekanntmachung der Rede ward ſo verzögert, daß Zama (ſo ſchreibt Niebuhr [2]) ſelbſt an den Grafen Moltcke) ſchon entſchieden hatte, ehe er ſelbſt die

1) Lebensnachr. II. 47.

2) Ebdſ. 52.



er [4]), oder auf's Neue über Bonaparte die Augen geblendet hat, wer ſich am Glanz der neuen Römer freut, wie die Mücke am Licht, die es verſengen wird, der wird doch über ein Kleines das Ungeheuer erkennen, vor dem er anbetet. Wehe über die, welche den Siegen der revolutionairen Franzoſen zujauchzten, welche unſer unglückliches Volk um die letzten Funken der Nationalliebe und des Nationalhaſſes brachten, damit das Schwert der imperatoriſchen Franzoſen die kaum noch warmen Kohlen zerſchlagen ſollte." Auch in den folgenden Jahren blieben ſeine Anſichten dieſelben und Demoſthenes wird zu deren Beſtätigung angeführt. „Meine Maximen, ſchreibt er im Jahre 1809 [5]) während ſeiner holländiſchen Miſſion, „waren ſeit dem Tilſiter Frieden die, welche Phocion den Athenienſern ſeiner Zeit predigte, und unter den Declamatoren auf der andern Seite ſah ich nirgends einen Demoſthenes oder Hyperides, wohl aber manchen Diäus." Und als in Holland die Geſchäfte ſich ſehr lang hinausdehnten, als er ſeine Wißbegierde im Betreff des Landes, ſeiner Zuſtände und Geſchichte befriedigt hatte, da nahm er wiederum den Demoſthenes zur Hand. Er las ihn ganz, und nach ſeinen Aeußerungen nicht ohne Frucht. Nur fehlten ihm ſchmerzlich ſeine Bücher dabei, ſonſt hätte er herrliche Muße gehabt, um die Geſchichte jener Zeit zu bearbeiten, die ihm jetzt ſo verſtändlich war, als hätte er ſie durchlebt. „Wir ſehen, ſagt er, darin das Ebenbild des Leichtſinns, der Oberflächlichkeit und Talentloſigkeit unſrer Zeitgenoſſen: ſelbſt bis auf die Sucht nach Zerſtreuungen, womit wir uns tröſten, anſtatt daß zu einer andern Epoche allgemeiner Weltzerſtörung die verlachten Einſiedler in Wüſten,

4) Lebensnachr. II. 52. 54.

5) Ebdſ. I. 403. und für das Folgende I. 400. II. 80.

die Gebildetern in Klöſter zuſammentraten, um alle Kraft ihres Schmerzes auf ihr Herz in andre Welten überzutragen.“

Aus einer weit ſpätern Zeit ſeines Lebens findet ſich noch ein treffliches Wort über Demoſthenes, das in Uebereinſtimmung mit andern edeln Männern zeigt, wie treu Niebuhr auch im Alter die Liebe ſeiner jugendlichen Jahre bewahrt hatte. Wir glauben dieſe ſchön und innig geſchriebene Stelle[6]) hier anführen zu müſſen. „Es giebt in der Geſchichte kein Beiſpiel einer ſo geſegneten Wirkſamkeit als die des Demoſthenes: ſein großer Erfolg, die Entſchlüſſe, wozu er ſeine Stadt und andre wunderbarlich begeiſterte, würde das mindere geweſen ſeyn, auch wenn ein glücklicher Ausgang den Erfolg der Weltgeſchichte umgewandelt hätte. Mehr, und unabhängig von Glück, war, daß er ſein Volk bildete und veredelte: die empfänglichen unter den Aeltern wurden durch ſeine Predigt neugeboren, und eine Jugend, deren friſche Gemüther er geweiht hatte, war unter ſie getreten: daher ſtanden die Athenienſer der hundertzehnten Olympiade hoch über denen der hundertſechſten.

Freilich fielen ſie doch, und verleugneten ihren Lehrer und Meiſter; durch Drohungen beſtürzt, als Alexander von Indien ſich wieder nach Weſten wandte, und nirgends in der Welt ein Bundesgenoſſe war. Das verwundete Demoſthenes tiefer als irgend ein Unglück ſeines Lebens; aber wenn das Wort ſeines Vorwurfs bitter lautete, ſo glühte die Liebe des Herzens doch unvermindert. Als der Augenblick möglicher Befreiung gekommen war, die Führer der Republik das Rechte beſchloſſen hatten, aber, eiferſüchtig und mit beklommenem Gewiſſen, die Zurückberufung des großen Mannes, neben dem ſie gering

6) Kleine Schriften 480 f.

waren, verzögerten; — da gesellte er sich, ein treuer Ekkard, zu ihren Gesandten, sein selbst uneingedenk, nichts für sich fordernd, um für das Vaterland und die Sache seines Lebens zu werben: da verzieh er ohne Groll dem ungetreuen Hyperides, weil er Athen heilsam war; und gab ihm Muth sich wieder als den Freund des erhabenen Meisters zu denken, sich mit sich selbst zu versöhnen und gefaßt zu sterben.

Deshalb vornämlich habe ich ihn einen Heiligen genannt: ich beneide den nicht, der anders richtet. Sein ganzes Leben als Bürger, seine Ehre, sind ohne Flecken und Wandel. Und es wäre doch endlich Zeit, daß das alte Lied von der Bestechung durch Harpalus verstummte [7]). Die Vorsehung, welche gestattet hat, daß die Ehre des edelsten aller Staatsmänner für Leichtgläubige lange verunglimpft war, hat alle Umstände der Verläumdung am Tage liegt, als ob wir Zeitgenossen wären."

2.

Neben Demosthenes stellt Niebuhr den Cicero als besonders einflußreich für die Bildung der Sprache. Wenn schon dieß Urtheil eines Mannes, der nicht bloß als Philologe urtheilt, sehr erfreulich um seiner Richtigkeit willen seyn muß, so ist es nicht minder erfreulich, daß Niebuhr auch ein großer Bewunderer des Menschen und des Staatsmannes Cicero gewesen ist. Er nennt ihn unendlich scharfsinnig, geistreich, witzig, il faisait du génie avec de l'esprit, setzt er hinzu, wie Voltaire, und wenn er auch jene Fälle vergeblich suchte, die nur ein Ergebniß der Himmelsruhe des Geistes ist, so haben

7) Das ist auch durch die Erörterungen von Jacobs in der angeführten Vorrede S. XVIII. und im Buche selbst S. 382. 599. und von Wachsmuth (Hellen. Alterthumskunde II. 2. S. 361 f.) geschehen

dieſe auch nur Livius und Homer, unter den Neuern Fenelon und vielleicht Garve erreichen können [8]). Daher hat ihn ſein Geiſt auf immer zum Haupte der römiſchen Welt gemacht, wie er es in den äußern Verhältniſſen durch conſulariſche Macht ein Jahr lang — und dieſes ein ganzes Leben werth — geweſen iſt [9]). Seine politiſchen Anſichten, wie über das Tribunat, über die Centurienverfaſſung und andre Punkte der frühern Inſtitutionen, zeigen Gewandtheit und guten Ueberblick; daher befremdet es nach ſolchen Urtheilen zu leſen, daß Cicero von der alten römiſchen Verfaſſung ſehr confuſe Begriffe gehabt und ſich um deren Entwickelung nicht bekümmert habe, eine Aeußerung, die durch die ſpätere Anwendung, welche Niebuhr in der zweiten Bearbeitung ſeiner römiſchen Geſchichte von Cicero gemacht hat, hinreichend beſchränkt worden iſt. Ein unumwundenes Lob ſpricht aber Niebuhr gleich darauf über die Bücher vom Staate aus. „Erſtlich iſt der Vortrag und die Sprache ausgeſucht ſchön und dann iſt die politiſche Idee merkwürdig. Ich kann nicht glauben, daß Cicero ohne unmittelbare Rückſicht auf ſeine eigne Zeit geſchrieben habe; iſt nun das, ſo ſieht man, daß er als einziges Rettungsmittel der Freiheit in ſeinen unglücklichen Zeiten, die lebenslängliche Gewalt eines Einzigen mit Vertheilung der Gewalten, wie ſie in der alten Verfaſſung waren, oder er ſie ſich dachte, wünſchte; nicht die Wahl einer Familie zum erblichen Königthum. Die factiöſe Gewalt der ſogenannten Optimaten, zwiſchen der und Demagogie man damals die traurige Wahl hatte, würdigt er in einer merkwürdigen Stelle, wie ſie es verdient. Ich glaube

8) Lebensnachr. II. 47. vgl. II. 80. I. 510.

9) Röm. Geſch. I. 692. Für das Folgende S. 474. 690. Lebensnachr. II. 494.

ganz gewiß, daß das Werk eine hohe practiſche Bedeutung hatte, die nur dunkel iſt, weil die verlornen Bücher der bedeutendſte Theil waren: leider war der Gedanke, da Pompejus und Cäſar zugleich lebten, unausführbar, und das Fatum mußte erfüllt werden, wie es immer erfüllt werden muß, wenn die Abgeſtorbenheit ſo weit gediehen iſt." Wie man auch immer dieſe Anſicht beurtheilen mag, ſo ergiebt ſich doch aus ihr Niebuhr's hohe Achtung gegen Cicero und ſein Talent. Dieſelbe zeigte ſich auf das Deutlichſte in einer Unterredung Niebuhr's, die er mit ſeinem Univerſitätsfreunde Thibaut in Heidelberg nach der Rückkehr aus Italien (alſo im Sommer 1823) hatte, und die wir hier ſowohl um des Intereſſe willen als weil das Buch, worin ſie ſteht, vielen Philologen nicht zugänglich ſeyn dürfte, mit Thibaut's eignen Worten einrücken wollen [10]). „Als ich zufällig in unſrer Unterhaltung etwas Gutes über Cicero ſagte, frug Niebuhr mich, was ich von demſelben halte? Ich antwortete lakoniſch, wenn Jemand, welcher die ganze römiſche Literatur verbrennen könne und wolle, mir erlaube, für die Werke eines einzigen Römers um Schonung zu bitten, ſo würde ich auf der Stelle ſagen: dieß ſind die Werke des Cicero. Als ich meine Gründe entwickelt hatte, rief er heiter aus: ſo finde ich doch endlich einmal einen Menſchen, welcher den Cicero richtig beurtheilt: ich denke über ihn wie Du und habe daher auch grade nach ihm meinen Sohn Markus genannt."

Wir haben dieſe Stellen aus Niebuhr's Briefen und Schriften hier um ſo lieber zuſammengeſtellt, weil neuerdings ſich wieder laute Stimmen gegen Cicero's Vortrefflichkeit als

10) Thibaut's Archiv für die civiliſt. Praxis Bd. XXI. H. 3. S. 405. vgl. in meiner einleitenden Abhandlung S. 27.

Bürger, Staatsmann und Styliſt erhoben haben. Nun gehen ſolche zwar nicht von Philologen aus, die, nachdem eine gewiſſe Periode, die ſich in geiſtvoll ſcheinenden Witzſpielen und Paradoxien gefiel, faſt hinter uns liegt, ſich namentlich in der letzten Beziehung faſt ohne Ausnahme vereinigen. Sie erkennen in Cicero's Schriften die bewunderungswürdige Gabe des fließenden Vortrags, der ſich über die behaglichen Flächen einer unerſchöpflichen Erzählung verbreitet, in reicher Auswahl von maleriſchen Zügen den Beſchauer feſſelt und zur Theilnahme hinreißt, ferner die gleichmäßige Berechnung des Styls, die Rundung der Form, das ſchwellende Colorit, das Feuer der Einbildungskraft und die heitre Würde der Combination in den Reden ſowie die Geſundheit des Urtheils und die ordnungsmäßige Klarheit in den rhetoriſchen und philoſophiſchen Schriften [11]). Demnach konnte das unreife Urtheil Theod. Mundt's[12]) nur vorübergehenden Unwillen erregen. Denn dieſer Tagesſchriftſteller, dem in andern Dingen ein gewiſſes kritiſches Talent nicht abzuſprechen iſt, nennt den Cicero den Talleyrand der alten Beredtſamkeit, wirft ſeinem Styl Geſinnungsloſigkeit und Oſtentation vor und ſpricht in dem unanſtändigſten Tone von Zungendreſcherey der langen und athemloſen Perioden, von Aufgeblaſenheit der Rednerbühne und von Uebertäubung durch künſtliche Sätze, die nie

11) So Bernhardy (Geſchichte der römiſch. Literat. 295. 297. 300.) vgl. Friedemann's Paräneſen I. 203. 204., Webers Vorr. zur Uebungsſchule für den lat. Styl S. XII—XXII. Hand's kritiſche Ueberſicht der Ciceronianiſchen Schriften in Erſch-Gruber's Encyclopädie XVII. 206 ff. und Schloſſers Univerſalhiſtor. Ueberſicht der Geſchichte der alten Welt II. 2. S. 546 — 556. Mehr beſchränkend, jedoch immer anerkennend ſind Bake's Aeußerungen in ſeiner Abhandlung: de temperanda admiratione eloquentiae Tullianae, auf p. 1 — 37. des erſten Bandes der Scholica Hypomnemata (Lugd. Batav. 1837).

12) Die Kunſt der deutſchen Proſa 54 — 56.

etwas Nachahmungswerthes werden könne und die zum wahren Unglück der deutschen Jugend mit der Muttermilch eingesogen würde. Dagegen ließe sich nun manche wohl begründete Einwendung machen, wie es auch bereits von einsichtigen Leuten geschehen ist [13]), was wir daher nicht wiederholen wollen, sondern nur anführen, daß Wieland, dem Goethe [14]) das Zeugniß gab, daß von ihm das ganze obere Deutschland seinen Styl erlernt habe, (und Goethe wußte doch was es hieße gut deutsch zu schreiben) auf die Frage, von wem er so schön deutsch schreiben gelernt habe, antwortete, daß Cicero sein Lehrmeister gewesen sey [15]). Und eben so behauptete der berühmte Reinhard, aus Demosthenes und Cicero für seine Bildung zum Prediger das Beste gewonnen zu haben. Weiteres gehört nicht hierher. Denn wer über Cicero als Stylisten ein Urtheil abgeben will, muß sich selbst in der Kunst des Schreibens geübt und versucht haben, und die Philologen können daher, im Gefühl ihres guten Rechtes, Tadler von Mundt's Art unberücksichtigt lassen.

Aber es kann nicht gleichgültig seyn, wenn auch die Gesinnung eines Mannes, den unsre Jugend in den Schulen Jahre lang zum Führer erhält, verunglimpft wird. Dadurch muß Cicero's Character zweideutig werden und die Jugend wird nicht wissen, was sie von ihm zu halten habe. Ein solcher Zwiespalt, der in der Erziehung ganz besonders gemie-

---

13) Von einem Ungenannten in der Zeitschrift f. Alterthumswiss. 1837. IV. Nr. 39. 40., von Friedemann ebds. Nr. 61., und von Jordan Nr. 104. 105.

14) Eckermann's Gespräche mit Goethe I. 195.

15) Thiersch über gelehrte Schulen IV. 343. und über Reinhard dessen Brief an Siebelis in des letztern Schulschriften (Dresden 1817.) Vorred. S. VII.

den werden muß [16]), könnte aber leicht entſtehen, wenn Anſichten und Urtheile über Cicero, wie ſie Drumann in ſeiner Römiſchen Geſchichte über Cicero's Verhalten als Menſch und Staatsmann ausgeſprochen hat, eine weitere Verbreitung fänden. Dieſes gründliche, fleißige und ſehr belehrende Werk zeichnet ſich auch durch eine ſo wackere und ehrenhafte Geſinnung ſeines Verfaſſers aus, daß uns ſeine harte Beurtheilung Cicero's um ſo auffallender iſt und wir noch nicht begreifen können, wie die noch zu erwartende Biographie Cicero's, einigen Aeußerungen des Verfaſſers zufolge, uns anders ſtimmen ſoll, als die bereits gedruckten Darſtellungen einiger der wichtigſten Zeitabſchnitte aus Cicero's Leben gethan haben.

Obgleich nun ſchon an mehrern Orten gegen die Drumann'ſche Anſicht begründete Bedenklichkeiten erhoben ſind und unſre Jugend an der vortrefflichen Schrift Abeken's „Cicero in ſeinen Briefen" eine mit Liebe, Unpartheilichkeit und practiſcher Gewandtheit entworfene Schilderung Cicero's ſowie in W. E. Weber's mehrmals angeführter Vorrede eine mit Feuer und Leben geſchriebene Vertheidigung deſſelben beſitzt, ſo halten wir es doch nicht für ganz überflüſſig hier Einiges von dem zu wiederholen und zu erweitern, was wir bereits vor mehrern Jahren an einem andern Orte [17]) über die Drumann'ſche Schrift geurtheilt haben. Wir werden nicht Alles an Cicero loben, wie Middleton und nach ihm Weißgerber in ſeiner Ehrenrettung Cicero's gethan haben, oder jede ſeiner Schwächen vertreten und ſeine Mißgriffe aus erträumter Menſchenkenntniß entſchuldigen wollen, aber wir wollen doch an unſerm Theile beitragen, eine Richtung zu bekämpfen, die, wie ein ſonſt geiſt-

16) M. vgl. hierzu Weber's eindringliche Worte a. a. O. S. XIV.

17) In den Blätt. f. liter. Unterhalt. 1835. Nr. 221. 222. 1836 Nr. 303. 304.

volles Franzoſe Lerminier in ſeinen Etudes sur l'antiquité gethan hat, an Cicero Alles tadelt und ihm gern ſein Verdienſt entreißen möchte.

Cicero war im Gegenſatz zu den Kriegsmännern und Raufbolden ſeiner Zeit ein Mann des Friedens, ein Freund des Vaterlandes und ſeiner republikaniſchen Verfaſſung, ein warmer Anhänger der Nobilität, weil er in ihr die Optimaten (die optimi cives) zu erkennen glaubte, ein großer und guter Bürger, ein beredter Freund der Unſchuldigen und Unterdrückten, für die er ſo manches hochherzige Wort geſprochen und dadurch das Wohl des Vaterlandes gefördert hatte. Aber aus Liebe zu eben dieſem Vaterlande und zu der glanzvollen Vorzeit deſſelben verkannte ſeine Bürgertugend, daß ſich die Zeiten ſehr geändert hatten, daß Einzelne da beföhlen, wo früher die Beſten des Staats in freier Berathung ſich über das Wohl deſſelben beſprochen hatten, er glaubte, wie Wachler [18]) ſehr wahr bemerkt hat, mit gleicher Gutmüthigkeit, wie Pütter an die deutſche, an die römiſche Verfaſſung, für welche nur Bürgerſinn Gewähr leiſten konnte. Daher ſprach er auch gern von der Zeit, wo er ohne Anwendung der bewaffneten Macht den Staat gerettet hatte, von ſeinem Conſulate, das, wie Niebuhr ſo ſchön ſagt, ein ganzes Leben werth war, und nur die Ungerechtigkeit kann ihm Schuld geben, grade damals das Gefährlichſte und Schwerſte dem C. Antonius überlaſſen zu haben [19]). Der Rückblick auf dieſe Zeit und die häufige Erwähnung derſelben in ſeinen Reden ſowie die Bitte an Lucceius, er möge ſeine Thaten beſchreiben, ſind nun vorzugsweiſe für Cicero eine Quelle bittern Tadels ſeit langer

18). Handbuch der Geſch. der Literat. I. 195.

19) Drumann Geſchichte Rom's I. 536.

ASHMOLEAN OXFORD LIBRARY

Zeit geworden und Drumann namentlich iſt unerſchöpflich in Wiederholung dieſes Vorwurfes [20]).

Wir haben darauf in doppelter Beziehung Folgendes zu erwiedern.

Es muß zugegeben werden, daß Cicero nicht frei von Eitelkeit war und daß ihm Lob und Ruhm bei ſeinen Zeitgenoſſen wie bei der Nachwelt für das Höchſte galten. „Es ließe ſich, ſagt Weſſenberg [21]), wohl mancher Zug, der eine gewiſſe Characterſchwäche des großen Tullius andeutet, anführen.“ Dann berührt er die genannten Punkte und fähret ſo fort: „Iſt es aber damit erwieſen, daß er ein ſchlechter Menſch war? Keinesweges. Wenn wir ſeine Eigenſchaften und Handlungen zuſammennehmen, überwiegt das Preiswürdige das Verächtliche, und zeigt ihn uns als einen Mann, der ſich durch vielerlei Privat- und öffentliche Tugenden auszeichnete. Er war ein guter, nur zu gelinder Hausvater, ein treuer Freund, und ſeinem Vaterlande aufrichtig zugethan, für deſſen Heil er noch mehr zu leiſten geneigt war, und nur mit tiefem Schmerz ſah er ſeine Freiheit untergehen. Jene Züge beweiſen nur, daß auch er von der ſelbſtſüchtigen Schwachſinnigkeit ſeiner Zeit nicht unangeſteckt blieb.“ Zweitens darf nicht unberückſichtigt bleiben, was ſchon Quintilianus hervorgehoben und neuerdings von Matthiä und Süpfle in ihren Einleitungen ſehr zweckmäßig wiederholt worden iſt [22]), daß Cicero jenen

20) Wie II. 63. 87. 227. 312. 365. u. a. O.

21) Betrachtungen über die wichtigſt. Gegenſtände im Bildungsgange der Menſchheit (Aarau 1836.) S. 120 f. vgl. Garve zur Ueberſetzung Cicero's von den Pflichten I. 66—68. der erſten Ausg.

22) Instit. Orat. XI. 1, 17. Matthiä zu Cic. Epistol. select. p. 89., Süpfle zu Cic. Epist. select. CXC. S. 124., Frotſcher zu Cic. ep. ad Lucceium (Annaberg, 1838.) p. 6 — 11. Zu ſcharf urtheilt Schloſſer a. a. O. S. 510.

Brief zu einer Zeit geſchrieben hat, wo er fortwährend mit den gehäſſigſten Anfeindungen einen ſchweren Kampf zu beſtehen hatte, wo er faſt allein ſtand, auf Cäſar nicht rechnen wollte und auf Pompejus ſich nicht verlaſſen konnte, wo ihm der Einfluß fehlte, durch den er vor ſeiner Verbannung mächtig geweſen war. Damals mußte er wünſchen, daß die Hand eines Freundes ſeine Verdienſte, ſeine Mühen und ſeine Leiden in einer eignen Schrift ſo behandeln möchte, daß er dadurch gegen allen Haß geſchützt und in ſeiner wahren Größe anerkannt würde. In ähnlicher Weiſe wünſchte ſich Karl V. Sleidanus zum Geſchichtſchreiber ſeiner Thaten und Napoleon ſeinen Bourienne und Bignon. Daher ſagt Quintilianus ganz richtig: illorum, quae egerat in consulatu, frequens commemoratio non gloriae magis quam defensioni data est. Drittens endlich darf bei der Beurtheilung des Briefes an Luccejus und bei der Erwägung einzelner Ausdrücke nicht unberückſichtigt bleiben, daß derſelbe im vollen Vertrauen geſchrieben und nicht zur öffentlichen Bekanntmachung beſtimmt war. Bedenken wir dabei, welch ein Mißbrauch in unſern Tagen mit Briefen berühmter Männer, die nicht zum Druck beſtimmt waren, getrieben iſt und welche ungerechte Urtheile über Einzelne — ganz beſonders über den verdienten Böttiger — ergangen ſind, ſo ſollten die, welche eine ſolche Enthüllung und Offenlegung mißbilligen, doch auch milde Richter für die Ausdrücke des Selbſtlobs in Cicero's Briefe ſeyn, der ſich gegen einen nahverbundenen Freund wohl den heitern Witz und die offene Ausſprache, welche in vielen ſeiner Briefe vorherrſcht, geſtatten konnte.

Von einer andern Seite aus muß wohl erwogen werden, daß die Sitte des Alterthums dem Selbſtgefühle großer und bedeutender Männer verſtattete, ſich offener und unumwun-

dener auszusprechen, als es bei uns gewöhnlich ist. Diese Erscheinung befremdet namentlich jüngere Leser, darf aber nicht unerörtert bleiben, wenn ihnen Cicero nicht als der Mann der Prahlerei und Ostentation erscheinen soll. In den Gesinnungen des Alterthums ist Offenherzigkeit überhaupt eine herrschende Tugend. Die Nothwehr, wo es die Vertheidigung eines ganzen dem Vaterlande gewidmeten Lebens galt, rechtfertigte in solchen Fällen das eigne Lob und schützte gegen den Tadel der Ruhmredigkeit [23]). Mit Recht können daher Plutarchus Worte [24]) über das von Demosthenes in der Rede für die Krone sich ertheilte Selbstlob auch auf Cicero angewendet werden. „Wer sich, sagt der wackere Chäroneer, gegen verleumderische Anklage vertheidigt, der kann, wenn er der Wahrheit treu bleibt, sein Verdienst geltend machen, ohne den Vorwurf der Prahlerei zu fürchten; vielmehr zeigt sich darin die Größe und Würde der Tugend, daß sie sich durch die Angriffe der Scheelsucht nicht niederdrücken läßt. In einem solchen Falle wird der Zuhörer selbst von dem stolzen Selbstgefühl des Redners ergriffen und freut sich seines Muthes und wandelt sich aus einem Richter in einen Zeugen um." Diese Genug-

23) Wie in den Stellen der Rede pro Sextio 22, 49., p. Planc. 37, 90. Hierher gehört Wagner's richtige Bemerkung zu Virgil. Aen. VIII. 131. Omnino tenendum est, veteres maiorem virtutis suae fiduciam prae se tulisse, quodque apud nostros homines saepe arrogantiae crimen subeat, apud illos, qua erant animi magnitudine, rectae conscientiae tribui. Und so können wohl des Grafen Platen Worte (Sonett 37) hier auf Cicero Anwendung finden:

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Muth in Schranken.
Was wären wir, mit denen alle zanken,
Wenn wir uns selbst das Bischen Ruhm entzögen?

24) In der Schrift: de sui laude T. II. p. 540. D. und gleich darauf p. 542. A. (ed. Francof.).

thuung hat Cicero ſelbſt von dem römiſchen Volke mehemals erhalten, wie an jenem Tage, wo er mit lauter Stimme ſchwur, er habe in ſeinem Conſulate das Vaterland vom Verderben errettet und das ganze Volk ihm mit Jauchzen zurief, er habe wahr geſprochen [25]). Und auch darin war Cicero groß und bewundernswerth, daß er, wie Plutarchus ebenfalls von Demoſthenes gerühmt hat, das Lob der Zuhörer mit dem eignen Lobe verſchlang, und den Neid auch dadurch verſöhnte, daß er ſich immer dem Volke unterordnete und daß er das, was ihm gelungen, den Göttern und dem Glücke der Stadt, jener mächtigen fortuna populi Romani, die für die Allgewalt und Ewigkeit Roms allen als die feſteſte Bürgſchaft galt, zuſchrieb. So urtheilte ſchon Quintilianus: Et M. Tullius saepe dicit de oppressa coniuratione Catilinaria, sed modo id virtuti Senatus, modo providentiae Deorum immortalium assignat [26]). Für ſich ſelbſt aber forderte er nur die Anerkennung ſeines guten Willens, ſeiner Uneigennützigkeit und reinen Geſinnung in Allem, wo es das Heil des geliebten Vaterlandes galt.

Solche Grundſätze verdienter Bürger hat aber nicht bloß die Sitte des Alterthums geheiligt, auch die neuere Zeit hat die Staatsmänner nicht ruhmredig geſcholten, die im Gefühle ihrer Würde mit Zufriedenheit und mit Selbſtbewußtſeyn ihrer Verwaltung gedachten. Der edle Sully durfte ſich in ſeinem Briefe an Maria von Medici rühmen, daß er die wichtigſten Angelegenheiten des Staats mit unerwartetem Erfolge geleitet und ihn aus einem tiefen Abgrunde des Elends auf den Gipfel

25) Orat. in Pison. 3.

26) XI. 1, 27. vgl. Cic. Catil. III. 11, 26. IV. 11, 23. und Böttiger's Bemerkungen in einer Schulſchrift zu Cic. in Catil. III. 8, 9., p. 18. (p. 138 — 140. der Sillig'ſchen Ausgabe).

des Ruhms erhoben habe; er durfte wünſchen, daß ſeine Dienſte für immer in den Herzen der Franzoſen eingegraben blieben [27]). Aloys Reding konnte über ſeine Amtsführung vor der Landgemeinde zu Schwyz reden wie der ältere Scipio auf dem Capitol zu den Römern [28]), und noch in unſern Tagen durfte einer der größten Miniſter, die Frankreich gehabt hat, Caſimir Périer, in der Deputirten Kammer am 21. December 1831 ungeſcheut ſagen: „ich darf mit Recht die Achtung meines Landes verlangen, da mein Gewiſſen mir ſagt, daß ich ſie verdiene; ich begehre von Niemanden eine Nachſicht, deren ich nicht bedarf und die ich nicht annehme.“ Wie Périer war auch Cicero reizbar und wenn ihn alſo auf der Rednerbühne oder im Senate der Eindruck des Moments fortriß, wenn er der Erinnerung an die Vergangenheit zuviel einräumte, wenn ihn der Drang verketteter und ineinandergekeilter Umſtände anders handeln ließ, als es uns bei kalter, beſonnener Ueberlegung ſcheint, wo wir uns aus uns ſelbſt, aus der Thätigkeit, aus der Welt, aus der Wirklichkeit verlieren [29]), da mögen wir immerhin ſeinen Verſtand tadeln, aber wir dürfen die Rechtlichkeit ſeiner Geſinnung nicht verdächtigen, oder ſeinem Willen und ſeinen Abſichten, wo er oft nicht frei handeln konnte, unedle, ſelbſtiſche Beweggründe unterlegen. Wir dürfen nicht mit Drumann ſagen, daß er ſeinen Privatzwiſt mit Clodius zur Staatsangelegenheit gemacht, daß ihn nur der Trieb der Selbſterhaltung geleitet, daß er in ſachwalteriſcher Weiſe (ein Lieblingsausdruck des genannten Gelehrten) nur habe vergöttern und verdammen können und daß ihm ſeine Reizbarkeit und ſeine Verwöhnung

27) Mercure de France, année 1611. p. 8.
28) Liv. XXVIII. 50.
29) Worte Niebuhr's in den Lebensnachr. I. 107.

auf der Rednerbühne nicht erlaubt hätten, ſich in der Mitte zu halten [30]). Gegen ſolche und ähnliche Urtheile, wie ſie theils eine trotz aller Gründlichkeit vorgefaßte Meinung, theils leichtfertige Unwiſſenheit zu Tage gefördert hat, ſchreibt W. E. Weber [31]) mit edelm Unwillen: „mein Gott, iſt Cicero denn ein Schulmeiſter geweſen, wie wir, daß wir uns erdreiſten, ihn wie einen unſers Gleichen, nach leidiger Gelehrtenſitte in die Bank zu hauen? Wenn von einem jetzt lebenden Staatsmann die Rede iſt, halten wir es für geziemend oder auch nur für klug, mit ſo rückhaltsloſer Unbeſcheidenheit über ihn abzuſprechen? Und von Cicero, der ſo manchem Unſchuldigen ein Troſt und Retter geworden iſt, der ſeinem Vaterlande ſo ausgezeichnete Dienſte geleiſtet hat, von dieſem können wir nicht nur alles dieß vergeſſen, ſondern auch, daß er für uns der Träger des größten Theils derjenigen Bildung iſt, durch die wir uns eines Vorzugs vor Barbaren und Neulingsvölkern rühmen, daß wir ohne ihn aller Totalanſchauung der antiken Philoſophie entbehren würden, daß auch da, wo wir ihm keinerlei Eminenz zuzuerkennen vermögen, ſeine humane Theilnahme, die edle Verwendung ſeiner Muße, ſogar was wir ſeine Eitelkeit und Pedanterie nennen, voll fruchtbarer und lehrreicher Anregungen für uns geworden? Wir alſo, denen Zeiten und Verhältniſſe ſo fern ſtehen, haben kein Recht über dieſen Mann lieblos den Stab zu brechen, wenn er in einzelnen Lebenstagen, wo vielleicht noch ganz andre geſchwankt hätten, nicht diejenige Richtung des Handelns verfolgt hat, welche wir in unſerm Studierzimmer und hinter unſerm Ofen ihm vorzuſchreiben für gut finden.“

---

30) II. 298. 250. 301. 365.

31) a. a. O. S. XV f.

In die letzten Lebensjahre Cicero's fällt eine Begebenheit, die wir am wenigſten glauben entſchuldigen zu können. Wir meinen ſein Benehmen nach Cäſar's Tode und ſeine Freude darüber, daß er die Idus des März erlebt habe. Denn Cäſar hatte nie in Cicero den Menſchen gekränkt; er hatte vielmehr ſeinen ausgezeichneten Eigenſchaften alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſelbſt als er ſich von der Unmöglichkeit überzeugen mußte, Cicero'n jemals für ſeine Plane zu gewinnen, und ſo war jene in unedeln Ausdrücken ausgeſprochene Freude weder rein menſchlich, noch politiſch richtig. Drumann nennt ſein Benehmen ſchlechthin unſittlich [32]), wie er dem Cicero auch ſeine Freude über Clodius Tod zum Vorwurf gemacht hat, die doch wahrlich nach jahrelangen Kränkungen und Verfolgungen kein Billiger tadeln kann; wir erkennen vielmehr in Cicero's Betragen die Macht, welche in ſo bewegten Zeiten der Partheigeiſt auf die edelſten Gemüther ausübt, wo ſelbſt ſolche nur nach dem greifen, was ihnen und der Parthei am meiſten zuſagt und wo Wunſch oder Neigung für die Wahrheit entſcheiden muß. Aus dieſen Gründen war Cicero damals auch ſo politiſch befangen, daß er die Verhältniſſe durchaus verkannte und nicht einſah, wie Cäſar der einzige Mann war, der Rom zur Ruhe und zum Glücke hätte führen können und daß die Verſchwornen nicht über den Augenblick des Dolchſtoßes hinausgedacht, und einem wankenden Gebäude die Stütze genommen hatten, ohne ſie durch eine andre erſetzen zu können. Mit Recht nannte daher Goethe [33]) Cäſar's Ermordung die abgeſchmackteſte That, die jemals begangen worden ſey.

---

32) I. 145. II. 366.

33) Sämmtl. Werke Bd. 53. S. 73. M. ſ. die treffende Erörterung bei Drumann I. 155. III. 731 f. vgl. Abeken a. a. O. 342.

Cicero's Benehmen gegen Antonius, worin er ſtets ſeinen Grundſätzen treu bleibt, zeigt allerdings, daß er alt geworden war und daß ihm die rüſtige Kraft fehlte, mit der er gegen Catilina ſprach und handelte. Er vermochte zwar nicht des Grundirrthums Herr zu werden, daß er in einer Zeit, wo die rohe Gewalt herrſchte und ſiegte, dem Antonius dennoch gewachſen ſey, er glaubte fälſchlich durch die Kraft ſeiner Rede auf die Länge mehr auszurichten als Antonius durch die Macht des Schwertes, aber er leitete doch durch den Ruhm ſeiner Talente und durch ſeine Beredſamkeit eine Zeitlang nach Cäſar's Tode die Angelegenheiten des Staates, bis die Gewaltthätigkeit des Antonius den Sieg davon trug. Trotz ſeiner Irrthümer blieb er ein warmer, aufrichtiger Freund ſeines Vaterlandes, dem Selbſtſucht und Unſittlichkeit durchaus fremd waren und der in ſeiner Stellung als Alt-Conſul und Senator ſein Leben mehr als einmal dem gewiſſeſten Untergange Preis gab, als er, der alte, ſchwache, von keinen Legionen umgebene Mann, ſeine Philippiken gegen Antonius hielt. Mit derſelben Beharrlichkeit an dem, was Ehre und Pflicht geboten, ſprach Robert Peel, als er am 8. April 1835 ſeine letzte amtliche Rede hielt: „ich bin davon tief durchdrungen, daß, wenn ein Staatsmann in einer ſehr bedeutenden Kriſis es übernommen hat, die Verwaltung dieſes Landes zu führen, er damit zugleich die Verpflichtung eingegangen iſt, ſo lange als möglich in der Leitung der Staatsangelegenheiten zu beharren. Ich bin der Meinung, daß keine Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Leben, kein Widerwille gegen die Mühen, welche es mit ſich bringt, keine perſönliche Empfindlichkeit, kein individuelles Gefühl einen Staatsmann rechtfertigt, ſich aus geringfügigen Gründen von dem Poſten zurückzuziehen, auf welchen die Gunſt ſeines Souverains ihn geſtellt hat.“ Und ſo

ſind denn auch die philippiſchen Reden, deren zweite Juvenalis [34]) ein göttliches Werk nannte und die Schloſſer für die Krone und den Triumph der Ciceronianiſchen Beredtſamkeit erklärte, die reifen Erzeugniſſe eines kräftigen Geiſtes und eines durch theoretiſches Studium geregelten Talentes, geiſtreich, gediegen, kräftig und in der ſchönſten Form, ſo daß mit vollem Rechte von Cicero ein neuerer Dichter [35]) rühmen konnte:

So lang noch deiner Rede Donner hallen, kann
Kein Schlaf Antonius erquicken. Was gewann
Sein Ehrgeiz? hat dein Mund doch Macht, in allen Ecken
Des Reichs den Freiheitsſinn zu wecken.

34) X. 125. Schloſſer a. a. O. 552.

35) Weſſenberg in ſeinen Neuen Gedichten S. 169.

V.

Nitzsch über Niebuhr.

Zur einleitenden Abhandlung S. 124.

MEMORIAE

BARTHOLDI GEORGII NIEBUHRII

ACADEMIA CHRISTIANA ALBERTINA.

RECTOR ET SENATUS CIVIBUS S.

Magnum, Cives, accepimus dolorem, quem ut Vobiscum etiam publice deploremus, ut habemus causas, quot in viro magnanimo ac sapienti, in doctore inventis meritisque clarissimo, in populare et commune Germanorum nomen et hanc nostram patriam immortali gloria ornante sunt reverentiae aut caritatis. Defunctus est Niebuhrius die II. mens. Januarii, cui admiratio omnium, notissimi cujusque amor vitam expetebat longissimam, aetas LIII annorum multo certe premittebat longiorem. Pertinet hic luctus tam praecipue ad nos, quam memori pectore ac fideli ipse vir optimus, quamvis in alto claritatis gradu constitutus, patriam patriosque amicos semper respiciebat: sed quam multos habemus longe lateque ejus socios! Ubicunque literis ingeniisque suus constat honos, nusquam deerunt, qui

operi praestantissimo ereptum lugeant perfectorem, qui amissos doleant hujus ingenii fructus, qui requirant eum, cujus etiam brevissima dicta advertere neque ullam prope literam legere consueverant, quin luce se nova percussos inque novas studiorum vias conversos sentirent. Nondum loquimur de iis, qui in viro multis magnisque muneribus adhibito conjunctam cum immensae doctrinae copia rerum publicarum et suorum temporum peritiam admirati spectatam in magna negotiorum varietate virtutem desiderabunt. Sed etiam qui nulli ejus tempori sive socii sive spectatores interfuerunt, quibus sermo ille, intelligentiae et animi generosi semper interpres, nunquam ad aures accidit: tamen vel de scriptis tantummodo notum haud cunctantius in optimorum quam in ingeniosissimorum numero Niebuhrium ponent. Quis enim, qui modo legere et sentire lecta didicerit, non vel in scriptis Niebuhrii praeter ingenii felicissime audentis acumen, et promptae ubique doctrinae elegantiam, etiam magis quiddam et praestantius animadverterit, quod non perspicacia repertum, non lucubratione anquisitum, sed in ipsis animi penetralibus naturaeque quasi sacrario genitum altumque divinae indolis notam certissimam habet? Si in ullo scriptore, in hoc sentitur, verissimum decus ingenii operibus ex animi nobilitate accedere. Quocirca, quamvis et merito et libenter ceterarum virtutum, quae Niebuhrii scripta illustrant, memoriam Vobiscum recoleremus: tamen nos potissimum, qui pulcerrimae vitae incunabula accolimus, quorumque plures tempora recordantur, quum egregium Carstenii filium fama ferebat, nos prope ipsa paterni laris vicinia invitare videtur, ut animi Vobis excellentis indicia efferamus, quem hujus

terrae nutrimenta educarunt. Accedite igitur propius ad sanctas popularis Vestri reliquias, et considerate nobiscum, quid sit illud, quod per ejus scripta tanquam per pulcrum corpus anima pulcrior agitet. Quamcumque eorum attigeritis partem, multa Vos etiam alia ad unicam laudem insignia convertent, velut admirabilis proportionis historicae usus, sed maximum et quod incredibili Vos reverentiae sensu semper perfundat, hoc erit. Omnem historiae dignitatem Niebuhrius eo referebat, ut de humani generis dignitate constaret verissima. Quid humano generi ad bene beateque vivendum propositum esset, quid homini ad libertatis jura nato et ad eam virtutem, quae in societate civili prodesset quam plurimis, agendum fuerit, quidque actum, id animo ejus semper obversabatur, eamque in rem intentus omnium aetatum annales replicaverat. Non alius sensus erat illius curiositatis et indefessi laboris, quo in traditorum fidem acerrime inquirebat. Neque enim, quum non posset, quin in quovis instituto aut facto, honestene an secus factum esset, et sentiret et significaret, a summa fide unquam defecit. Neque magis honestatis illum sensum in verbosas perorationes aut praeceptiones convertit. Sed semper Niebuhrius in scriptis tanquam apud intelligentes et aeque honestos de animi sententia tantum prodit, quantum libertas eum promere non patitur. Idem communem se humanitatis causam agere adeo habet certum, ut remotissimae aetatis homines non alio studio prosequatur, quam si aequales ac suae gentis essent. Et duxerat sane vir praestantissimus ipse ex veterum hominum consuetudine id, quod si eorum vitam cum nostra compares, illis praecipuum esse reperitur. Virum honestum ne-

minem censebat, nisi qui quantum posset, ad civitatis suae communemque omnium salutem conferret. Itaque ipse, ubicunque per vitae vicissitudines sedem fixerat, etiam urbium civem se eum praestitit, ut incolae cujusque eum tanquam suum amanter amplecterentur. Neque profecto is erat Niebuhrius, qui vitam a scriptis, verba ab animo unquam discrepare pateretur. Si liceret nunc totius vitae imaginem explicare, quam plane satisfaceremus opinioni Vestrae, qua quem publice egregie meritum nostis, ne privatim quidem quidquam non laudabile sequutum esse informastis. Addamus jam ea, quae de vita ejus meminisse Vestra maxime interesse videtur.

Pater Carstenius puerulum Havniae sibi natum in novi muneris sedem, Meldorfiam, adduxit. Ibi quomodo in patris et Jaegeri disciplina adoleverit, ipsum habetis narrantem in epistola ad Jaegerum, editioni Frontonis praemissa, et in libello, quem de patris vita conscripsit. Adolescentem ingenii ac doctrinae fama jam egregie florentem nostra primum Academia excepit. Deinde de patris quodam consilio, qui filium in sui quandam aemulationem peregrinationibus destinaverat, in Edinburgheusem concessit. Mox deposito isto consilio Havniam venit, ibique bibliothecae regiae adhibitus in eo esse videbatur, ut eruditionis jam dudum maturae in literarum aliquo theatro specimina ederet. Sed quem opinio quamvis magnifica uni tamen literarum otio destinabat, eum ditior opinione natura et favor intelligentium in vitae publicae actionem lucemque perduxit. Nam ex quo Schimmelmannus, regis nostri minister, eum ut sibi a secretis esset domum suam invitaverat: tantam Niebuhrius publicarum rationum, quae reditibus

censentur, intelligentiam probavit, ut quinque annorum spatio, inde ab a. MDCCC. gravioribus usque ex eo genere muneribus praeficeretur. Ejusdem laudis fama Niebuhrium a. MDCCCVI ad Borussos traduxit, agente id maxime Steinio, regis Borussorum tum temporis ministro. Accitus erat a Borussis, ut negotiatorum collegio Gedani instituendo magister praeesset. Sed quum ejus adventus in ipsum illud summum Borussiae discrimen incidisset: principi, cui fidem addixerat, ea officia, in quae vocatus erat, praestare non potuit, sed praestitit alia ad temporum illorum difficultatem gravissima, quae neque ipsa, neque quae posthac Germanici belli tempore similia egit, nunc est quod pluribus commemoremus. Prborum istorum annorum tristitia quum mox a publicis negotiis vacationem quandam et otium imposuisset: Niebuhrius literarum studia, sopita adhuc magis quam unquam neglecta, resuscitavit. Incendebat praeterea Academia a. MDCCCV. Berolini docendis literis condita, neque minus virorum in antiquis maxime literis excellentium familiaritas, Savinii, Buttmanni, Heindorfii aliorumque. Tum is, quem adhuc rerum publicarum periti suum vindicaverant, quasi per publicorum negotiorum intervalla doctis naturae copias explicare coepit et id opus edidit, quod, quibus omnis vita in iisdem studiis fuerat, admirarentur omnes. Ab eo inde tempore, tametsi nequaquam literis solis vixit, certe ea fuit doctorum hominum exspectatio, ut ab actionibus publicis ad suas eum res omnibus votis vocarent. Et fuit in Niebuhrio ea ingenii numquam cessantis vis, ut quid sid illud, ingenio vivere, unus omnium optime doceret. Qui nisi novae aliquid intelligentiae quaereret, aut obscura et adhuc neglecta sive

ipse illustraret sive aliis praeferret illustranda, quasi ipsum sui sensum amittere sibi videbatur. Ex hoc acerrimi ingenii nisu appetituque nascebatur amor, quo puer Jaegerum suum amplectebatur, quo adultior legebat amicos, favebat adolescentibus ad majora aspirantibus; hinc denique memoria fidissima ferebat omnes, qui per longa retro saecula de literis bene meruerunt. Ex eodem studio proficiscebatur gaudium illud, quo nova literis subsidia si quae ab aliis inventa erant, arripuit, ex eo cura intentissima, qua ipse conquisivit, si quid ulli literarum parti profuturum in bibliothecarum latibulis abditum jaceret. Quale si quid aliorum studiis quasi propinabat, quanta cum gratulatione, quantis doctrinae sollertiaeque fructibus instruebat et suo usui asserebat non raro id, quod alii aut inutile propter corruptionem aut propter tenuitatem vile habuerant. Hunc vero virum quid valuisse, quid egisse putatis inter eos, quibuscum ipse viveret? Significavimus, quot locis quanta in vitae varietate versatus sit Niebuhrius. Sed, quocunque venit, quasi divino quodam afflatu ac geniali vitae, quae ingenio vivitur, semina vel faecundavit vel sparsit primus. Sensit hoc ipsa quodammodo Roma, quo quum publice legatus esset, urbis aeternae regiones eo studio pervestigavit, ut non immerito dicatur quasi alter Varro ipsos Romanos in sua urbe peregrinantes tanquam hospites domum duxisse. In Germaniam vero redux quum Bonnam sibi sedem legisset: quam laetis eam Academiam industriae fructibus fortunavit! Iam consociare ille homines doctos in Museum suum Rhenanum, jam operam cum aliis jungere ad edendos Byzantinos, jam auditoribus studiorum et pensa et de sua liberalitate praemia ponere; jam fovere et juvare

cunctos, quos ingenio erectiore patriae et literis meliora spondere intellexisset. Audistis ipsi, quanto cum luctu, quam diserta meritorum nulla oblivione abolendorum testificatione illius Academiae cives funeri acerbissimo parentaverint. Non eget monumentis, quem sua virtus immortalitati consecravit.

Dab. Kiliae d. XX. mens. Jan. MDCCCXXXI.

Zusätze und Berichtigungen.

S. 28 Anm. 30 Z. 17 l. Düntzer st. Düatzer.

» » » 31 l. Nr. 82 ff. st. Nr. 62 ff.

» 76. Zu den neuern Gegnern Niebuhr's gehört noch K. L. Blum in der Vorrede zu seinem Buche: Herodot und Ctesias. Heidelberg, 1836., wogegen E. Müller in der Zeitschrift f. Alterthums Wissensch. 1839. Nr. 112. zweckmäßige Bemerkungen gerichtet hat. Mit großer Anerkennung sprach D. F. Gerlach in der ersten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner im September 1838. zu Nürnberg über Niebuhr.

» 95 Anm. 29b war noch auf Dronke in der Zeitschr. f. Alterth. Wiss. 1835. Nr. 67. und auf Petersen ebds. 1834. Nr. 100. zu verweisen, von denen der letztere die Identität der von Niebuhr und Schluttig verglichenen Handschrift bezweifelt.

ASHMOLEAN OXFORD LIBRARY